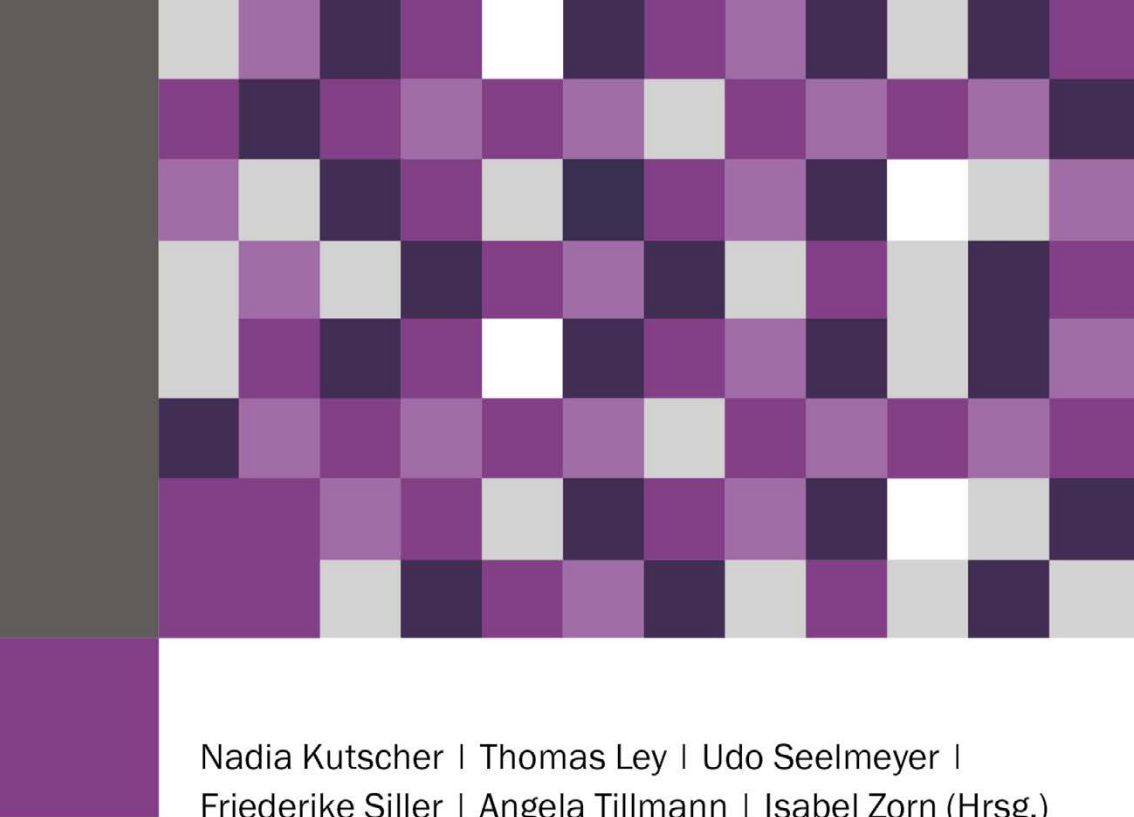




Nadia Kutscher | Thomas Ley | Udo Seelmeyer |
Friederike Siller | Angela Tillmann | Isabel Zorn (Hrsg.)

Handbuch

Soziale Arbeit und Digitalisierung

2., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage

BELTZ JUVENTA

Nadia Kutscher | Thomas Ley | Udo Seelmeyer | Friederike Siller |
Angela Tillmann | Isabel Zorn (Hrsg.)
Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung

Nadia Kutscher | Thomas Ley |
Udo Seelmeyer | Friederike Siller |
Angela Tillmann | Isabel Zorn (Hrsg.)

Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung

2., vollständig überarbeitete und
erweiterte Auflage

BELTZ JUVENTA

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Der Text dieser Publikation wird unter der Lizenz **Creative Commons Namensnennung – Nicht kommerziell – Keine Bearbeitungen 4.0 International (CC BY-NC-ND 4.0)** veröffentlicht. Den vollständigen Lizenztext finden Sie unter: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/legalcode.de>

Verwertung, die den Rahmen der **CC BY-NC-ND 4.0 Lizenz** überschreitet, ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für die Bearbeitung und Übersetzungen des Werkes. Die Beltz Verlagsgruppe behält sich die Nutzung ihrer Inhalte für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor. Die in diesem Werk enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Quellenangabe / Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen. Die Beltz Verlagsgruppe behält sich die Nutzung ihrer Inhalte für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle übernehmen wir keine Haftung für die Inhalte externer Links. Für den Inhalt der verlinkten Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich.



Dieses Buch ist erhältlich als:

ISBN 978-3-7799-9028-4 Print

ISBN 978-3-7799-9029-1 E-Book (PDF)

DOI 10.3262/978-3-7799-9028-4

2. Auflage 2026

© 2026 Beltz Juventa

Beltz Verlagsgruppe GmbH & Co. KG

Werderstraße 10, 69469 Weinheim

service@beltz.de

Einige Rechte vorbehalten

Satz: Datagrafix GSP GmbH, Berlin

Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza

Printed in Germany

Weitere Informationen zu unseren Autor:innen und Titeln finden Sie unter: www.beltz.de

Inhalt

Das Digitale und die Soziale Arbeit Einleitung und Überblick <i>Nadia Kutscher, Thomas Ley, Udo Seelmeyer, Friederike Siller, Angela Tillmann, Isabel Zorn</i>	11
Teil 1: Disziplinäre Perspektiven	21
Wissenschafts- und Technikforschung: Erklärungspotenziale für die Digitalisierung der Sozialen Arbeit <i>Florian Eßer</i>	22
Mediatisierung als Konzept für eine Analyse von Sozialer Arbeit im Wandel der Medien <i>Friedrich Krotz</i>	37
Digitalisierung aus (medien-)pädagogischer Perspektive <i>Patrick Bettinger</i>	49
Digitale Transformation der Arbeitswelt – Wandel von Arbeitsbedingungen und Arbeitsbelastungen in der Sozialen Arbeit <i>Friederike Hardering</i>	61
Jenseits des Menschen? Posthumanismus als Herausforderung für die Soziale Arbeit <i>Thomas Damberger</i>	72
Sozialpädagogische Perspektiven auf Digitalisierung und Digitalität <i>Gunther Graßhoff, Marc Weinhardt</i>	86
Teil 2: Gesellschaftliche Entwicklungen und Diskurse	101
Digitale Transformation und KI in der Sozialen Arbeit: Herausforderungen menschenzentrierter Arbeitsgestaltung im Spiegel arbeitswissenschaftlicher Befunde <i>Michaela Evans-Borchers, Denise Becka</i>	102
Wandel der Lebenswelten im Kontext der Digitalisierung und Digitalität <i>Angela Tillmann</i>	116
Informelle, non-formale, formale Bildung im Kontext digitaler Sozialer Arbeit <i>Eva Bosse/Klara-Marie Niermann/Amelie Wiese/Nadia Kutscher</i>	131

Digitale Ungleichheiten im Kontext Sozialer Arbeit <i>Stefan Iske und Nadia Kutscher</i>	146
Digitalisierung zwischen Überwachung und Fürsorge als Herausforderung für die soziale Arbeit <i>Nikolaus Lehner</i>	160
Demokratie und Öffentlichkeit in der digitalen Postmoderne <i>Olivier Steiner</i>	171
Digitalisierung als Datafizierung: Gesellschaftliche und organisatorische Herausforderungen für die Soziale Arbeit <i>Daniel Houben</i>	183
Openness in der Sozialen Arbeit – Von Definitionen zu kritischen Einlassungen <i>Sandra Hofhues</i>	198
Umriss einer politischen Ökonomie der Digitalisierung Sozialer Arbeit <i>Christof Beckmann, Peter Schadt</i>	209
Diversität, Gender und digitale Medien/-Infrastrukturen <i>Assia Alkass, Angela Tillmann</i>	226
Teil 3: Digitalisierte Formen der Dienstleistungserbringung	245
Sozialpädagogische Beratung im Kontext digitaler Transformationen <i>Marc Weinhardt</i>	246
Augmented & Virtual Reality in der Sozialen Arbeit <i>Gesa Linnemann, Birte Schiffhauer</i>	257
Zur Virtualisierung von Leiblichkeit und leiblicher Körperpräsenz. Digitalisierung, Sinnlichkeit und Spüren in Kontexten der Sozialen Arbeit <i>Alexander Brunner</i>	268
Der Ansatz der Sozialraumorientierung im digitalen Wandel <i>David Kergel</i>	282
Digitale Dokumentation in Organisationen Sozialer Arbeit <i>Thomas Ley und Ute Reichmann</i>	298
Risikodiagnostik und Big Data Analytics in der Sozialen Arbeit <i>Mark Schrödter, Pascal Bastian, Brian Taylor</i>	313
Assistive Technologien in der Sozialen Arbeit <i>Bill Pottharst und Birte Schiffhauer</i>	326

Soziale Roboter in der Sozialen Arbeit <i>Birte Schiffhauer, Scarlet Schaffrath</i>	337
Soziale Arbeit in und mit Social Media <i>Niels Brüggem</i>	352
Teil 4: Digitalisierung und Profession	367
Digitalisierung und professionelles Handeln <i>Lukas Neuhaus, Roland Becker-Lenz</i>	368
Digitale Technologien als Herausforderung für die Professionalität der Sozialen Arbeit: Eine dienstleistungstheoretische Perspektive <i>Philipp Waag, Moritz von Stetten, Udo Seelmeyer</i>	382
Fälle und Fallförmigkeit in der Digitalisierung <i>Stefanie Büchner, Korbinian Gall</i>	393
KI-basierte Entscheidungsunterstützungssysteme und Soziale Arbeit <i>Diana Schneider</i>	408
Medienkompetenz und medienpädagogische Kompetenz in der Sozialen Arbeit <i>Friederike Siller, Angela Tillmann, Isabel Zorn</i>	418
Datenkompetenzen für die Soziale Arbeit <i>Niels Brüggem</i>	438
Digitalisierung und Digitalität im Studium der Sozialen Arbeit. Curriculare Anforderungen, Entwicklungen und Ambiguitäten <i>Christian Helbig, Adrian Roeske, Michelle Mittmann</i>	460
Ethische Fragen im Kontext von Digitalität und Digitalisierung in der Sozialen Arbeit <i>Nadia Kutscher</i>	475
Partizipative Technikentwicklung in der Sozialen Arbeit <i>Isabel Zorn</i>	491
Teil 5: Digitalisierung und Organisation	505
Digitalisierung von und in Organisationen Sozialer Arbeit <i>Stefanie Büchner, Irina Zakharova</i>	506
Digitalisierung der Sozialwirtschaft. Herausforderungen für die Steuerung Sozialer Dienste <i>Konstantin Rink, Joshua Weber</i>	516

Digitale Technologien als Informationsinfrastrukturen <i>Thomas Ley, Udo Seelmeyer, Konstantin Rink</i>	528
E-Government und Sozialplattform <i>Tanja Klenk</i>	542
Über die informationelle Selbstbestimmung hinaus: Rechtliche Prämissen für neuartige digitale Angebote in der Sozialen Arbeit <i>Claus Richter</i>	555
Teil 6: Digitalität und Digitalisierung in Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit	571
Digitalisierung in verschiedenen Handlungsfeldern Sozialer Arbeit <i>Nadia Kutscher und Friederike Siller</i>	572
Digitalisierung in der frühkindlichen Bildung – Von der digitalen Platzvergabe bis zu Medienerziehung und -bildung <i>Henrike Friedrichs-Liesenkötter</i>	574
Kinder- und Jugendarbeit und ihre Handlungsfelder unter den Bedingungen der Digitalität <i>Eike Rösch</i>	588
Schulsozialarbeit: Wandel von Digitalisierung zu Digitalität <i>Adrian Roeske, Andreas Breiter</i>	600
Digitale Medien in den Hilfen zur Erziehung <i>Marc Witzel</i>	616
Digitalisierung im Jugendamt und im Allgemeinen Sozialen Dienst <i>Thomas Ley</i>	630
Digitalisierung in der Altenhilfe <i>Lukas Nock, Ingrid Hendlmeier und Petra Meuer</i>	643
Digitalität und Digitalisierung in Handlungsfeldern der Behindertenhilfe: Potenziale, Herausforderungen und Perspektiven <i>Nadine Hüning und Joanna Albrecht</i>	654
Digitalisierung in der Sucht- und Drogenhilfe <i>Martin Schmid, Ines Arendt, Julian Keitsch</i>	665
Digitalisierung in der Wohnungslosenhilfe <i>David Lowis und Frank Sowa</i>	678
Digitalisierung von Straffälligenhilfe und Strafvollzug <i>Sascha Schierz</i>	692

Digitale Technologien in der Sozialplanung. Aktuelle Entwicklungen und Herausforderungen <i>Markus Eckl</i>	703
Digitalisierung und Digitalität im Kontext von Flucht*migration <i>Annette Korntheuer, Tobias Fritschi, Joshua Weber</i>	714
Familienbildung in einer mediatisierten und digitalisierten Welt <i>Susanne Eggert</i>	726
Kinder- und Jugendmedienschutz <i>Niels Brüggem, Friederike Siller</i>	745
Digitalisierung im Handlungsfeld der Jugendberufshilfe <i>Michael Fehlau und Ruth Enggruber</i>	760
Soziale Arbeit im Gesundheitswesen – handlungsfeldbezogene Spezifika von Digitalisierungsprozessen <i>Anna Lena Rademaker, Sibylle Kraus, Antje Liesener</i>	772
(Post)Digitalität, Sexualität und digitalisierte sexuelle Bildung <i>Alexandra Klein, Lisa Will</i>	787
Autor*innenangaben	803

Das Digitale und die Soziale Arbeit

Einleitung und Überblick

Nadia Kutscher, Thomas Ley, Udo Seelmeyer, Friederike Siller,
Angela Tillmann, Isabel Zorn

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Digitalisierung Sozialer Arbeit ist kein neues Thema, sie findet vielmehr seit Jahrzehnten in verschiedenen Diskurswellen und -arenen statt. Entwicklungen der letzten Jahre haben allerdings deutliche qualitative Veränderungen des Digitalen mit sich gebracht. Mit Blick auf die Soziale Arbeit sind innerhalb kurzer Zeit sowohl zahlreiche neue Fragen entstanden als auch alte Fragen in neuer Form wieder aufgerufen worden, die nach einer theoretischen und empirischen Einordnung verlangen. Dennoch scheinen es mittlerweile nicht nur neue technische Errungenschaften, sondern auch der Diskurs um Digitalität und Digitalisierung selbst zu sein, die Handlungsdruck erzeugen. Dieser allseitige Handlungsdruck manifestiert sich in der angeblichen Unausweichlichkeit des technischen Fortschritts, macht sogenannte „Leuchtturmprojekte“ (sic!) zu Vorreitern einer neuen digitalen Agenda und verweist auf die weitreichenden ökonomischen Chancen und das ‚Verschlafen‘ all jener Entwicklungen.

Kaum ein Träger scheint es sich heute noch ‚leisten‘ zu können, nicht in Sozialen Medien vertreten zu sein oder sich zumindest dazu zu verhalten; gleichwohl stehen Adressat*innen wie auch Fachkräfte vor der Frage, inwiefern diese Wege genutzt werden dürfen oder sollen bzw. welche fachlichen Fragen und Klärungsbedarfe sich in diesem Zusammenhang ergeben. Digitale Technologien spielen aber auch für organisationale Prozesse eine sehr zentrale Rolle, beispielsweise im Controlling, wenn softwarebasiert Kennzahlen etwa im Kontext der Falldokumentation erhoben und ausgewertet werden. In jüngster Zeit wird für verschiedene Organisationsaufgaben nun auch generative Künstliche Intelligenz (KI) eingesetzt – wir stehen hier aktuell am Beginn einer Entwicklung, die organisationsbezogenes wie auch fachliches Handeln voraussichtlich auch weiter verändern wird.

Die verwendete Fachsoftware – beispielsweise zur Falldokumentation – formt, wie und was als Fall dokumentiert wird oder auch, zu welchen Entscheidungen Professionelle kommen. Die Wahl, welche Software eingesetzt werden soll, hat damit weitreichende Auswirkungen auf fachliche Prozesse. Ein weiteres Beispiel sind die wiederkehrenden Debatten um Onlineberatung, die sowohl mit Blick auf praktische Fragen wie auch hinsichtlich der fachlichen Reflexion mit der Corona-Pandemie plötzlich in ganz neuer Breite aufgegriffen und geführt werden und sich auch in inhaltlichen Verschiebungen im Diskurs zeigen. Stand lange Zeit die generelle Diskussion um Vorzüge und Nachteile der Onlineberatung gegenüber

Face-to-face-Beratung im Vordergrund, so wird dies immer weniger alternativ zu einander diskutiert, vielmehr geht es in Konzepten wie dem Blended Counseling heute eher um eine fall- und situationsangemessene Kombination unterschiedlicher Formate und Medien. Dabei bleiben Fragen hinsichtlich der gewählten Technologien sowie ihrer Bedienung, der digitalen Datenerhebung, -speicherung und -sicherheit, der Anonymisierung, der technischen Bereitstellung des gewählten Mediums und der Geräte, aber auch Fragen der Zugänge zur Technik für vulnerable Gruppen sowie deren Nutzungskompetenz weiterhin virulent.

Neben den genannten exemplarischen Phänomenen zeichnen sich deutliche qualitative Veränderungen des Digitalen v. a. hinsichtlich der sehr dynamischen Entwicklung von – insbesondere generativer – Künstlicher Intelligenz in Verbindung mit der weiterhin zunehmenden Datafizierung, also des Bedeutungsgewinns von Daten und der Zunahme von Anwendungsfeldern von Datenanalysen (von kleinen Datenmengen bis hin zu Big Data), sowie über die verstärkte Verbreitung von Automatisierung und Algorithmisierung von Entscheidungsprozessen ab. Demzufolge geht es bei der Digitalisierung nicht nur um Prozesse des ‚Digital-Machens‘ bis dato analoger Prozesse und Erbringungsformen, sondern eben auch um die Etablierung soziotechnischer Arrangements und ihrer Folgen für einzelne Akteure, Formen, Anlässe und Rahmenbedingungen sozialer Dienstleistungen. Die Allgegenwärtigkeit digitaler Datenerhebung und -verarbeitung verweist auf Transformationen des Sozialen in vielen Alltagsbereichen, aber auch in Kontexten, die mit der Sozialen Arbeit verknüpft sind: Der sich verändernde Umgang mit Daten verändert gesellschaftliche Teilhabemöglichkeiten, politische Prozesse, das Verhältnis von Beruflichem/Öffentlichkeit und Privatsphäre, Vulnerabilitäten und Ungleichheiten, professionelle Entscheidungsspielräume und organisationale Standardisierungsprozesse. Zudem bringen die digitalen Technologien in ihnen eingelagerte Logiken mit sich, die in einem kongruenten, dynamisierenden oder auch widersprüchlichen Verhältnis zu fachlichen Logiken der Sozialen Arbeit stehen können.

Es erscheint uns wenig gewinnbringend, all diese Veränderungsprozesse in der Sozialen Arbeit unter einem Begriff zu subsumieren. So wäre es banal und wenig zufriedenstellend, lediglich festzustellen, die Soziale Arbeit werde „digitaler“ und die Soziale Arbeit habe sich in ihren Arbeitsabläufen, Angeboten und ihren Entscheidungen mit einer wie auch immer gearteten „Digitalität“ auseinanderzusetzen oder zu behaupten, dass Prozesse notwendigerweise digitalisiert werden müssten. Vielmehr geht es darum, einen differenzierten Blick auf Entwicklungen, Widersprüche, Fragen und Herausforderungen zu werfen, der die Verflechtungen des Digitalen mit den fachlichen Logiken der Sozialen Arbeit herausarbeitet und einer Analyse zugänglich macht. Auf diese Weise soll sowohl aus disziplinärer als auch aus professions- und organisationsbezogener Perspektive ein substantielles Ins-Verhältnis-Setzen ohne vorschnelle Urteile oder Programmatiken ermöglicht werden.

1 Zur Zielsetzung und Anlage des Handbuchs

Das Handbuch eröffnet vielfältige theoretische und empirische Perspektiven auf Digitalität und Digitalisierung in der Sozialen Arbeit und versucht dabei auch, sich abzeichnende zukünftige Auswirkungen in den Blick zu nehmen. Es will die gesellschaftlichen und fachlichen Herausforderungen sowie die damit verbundenen Bezüge, Entwicklungen und Implikationen im Kontext von Digitalität, Digitalisierung und Sozialer Arbeit auch aus disziplinärer und professionsbezogener Perspektive grundlegend in den Blick nehmen. Es geht somit weder um einen rein instrumentellen Blick auf digitale Medien und Technologien, ‚mit denen etwas in der Sozialen Arbeit gemacht wird‘, noch um eine technikdeterministische Perspektive, nach der digitale Technik ‚etwas mit der Sozialen Arbeit macht‘. Vielmehr geht es darum, Digitalisierungsphänomene, -prozesse und -dynamiken Sozialer Arbeit in ihrer wechselseitigen Verwobenheit zu betrachten. Ziel des Buches ist es, den diesbezüglichen Kenntnis- und Forschungsstand im Kontext der Sozialen Arbeit zusammenzutragen und damit eine Bestandsaufnahme sowie eine analytische Standortbestimmung Sozialer Arbeit im Zusammenhang mit Digitalisierungsfragen zu leisten. Dabei richtet es den Blick auf wohlfahrtsstaatliche, disziplin- und professionsbezogene, organisationale und akteursbezogene Dimensionen sowie auf transdisziplinäre Bezüge.

Auch diese zweite Auflage des Handbuchs folgt dem Anspruch, einen grundlegenden systematischen Ein- und Überblick über relevante Themenfelder und Aspekte im Kontext von Digitalität und Digitalisierung in der Sozialen Arbeit zu geben. Angesichts der weiterhin hohen Dynamik von technischen und gesellschaftlichen Entwicklungen, aber auch der Breite und Vielfalt der diskursiven Deutungen, Einordnungen und Theorieansätze auch in der Sozialen Arbeit, bleibt die Kanonisierung und Systematisierung des Wissens in diesem Themenfeld eine Aufgabe, die immer wieder neu auszurichten sein wird. Angesichts des aktuellen Standes der Entwicklungen zu diesem Gegenstand in Profession und Disziplin kann es weder eine konsistente Theorie der Digitalisierung Sozialer Dienste bieten, noch ist es als Praxishandbuch für Projekte der Digitalisierung zu verstehen. Gleichwohl ist die Auswahl und Zusammenstellung der Beiträge in dieser zweiten erweiterten und überarbeiteten Auflage sowie der damit verbundene intensive Review-Prozess im Zuge der Erstellung der Beiträge von dem Bemühen geprägt, die von uns Herausgeber*innen als relevant betrachteten Themen in ihrer Breite abzudecken und in den einzelnen Beiträgen soweit wie möglich den derzeitigen Stand von fachlicher Debatte und Forschung abzubilden. Natürlich spiegelt ein solcher Systematisierungsversuch immer auch Perspektiven und Relevanzsetzungen der Herausgeber*innen wider. Im Vergleich zur ersten Auflage hat sich die Struktur des Bandes ein wenig verändert. So gibt es keinen eigenen Teil zur Forschung, sondern findet sich der jeweils aktuelle Stand der – auch internationalen – Forschung stärker in den einzelnen Beiträgen.

2 Zur Gliederung des Handbuches

Der *Aufbau des Handbuches* folgt einer Logik, die zunächst übergreifende theoretische Kontextualisierungen vornimmt und dann über verschiedene systematische Zuschnitte einzelne Aspekte von Digitalitäts- bzw. Digitalisierungsdimensionen in der Sozialen Arbeit fokussiert. Das Handbuch beginnt mit disziplinären und gesellschaftlichen Rahmungen und führt von da aus auf die veränderten Gegenstände und Methoden Sozialer Arbeit auf professionsbezogener und organisationaler Ebene. In einem umfangreichen letzten Teil des Handbuchs werden Digitalitätsphänomene und Digitalisierungsentwicklungen in verschiedenen Handlungsfeldern dargestellt.

Im *ersten Teil „Disziplinäre Perspektiven“* werden verschiedene theoretische Zugänge als grundlegende Sichtweisen auf das Verhältnis von Digitalität und Soziale Arbeit eingeführt. Digitale Medien und Technologien werden dabei in ganz unterschiedlichen Hinsichten als Kommunikationsmittel, Bedeutungstransporteure, Agenten oder sozio-technische Systeme in den Blick genommen. All diese theoretischen Perspektiven werden insbesondere im Hinblick auf ihre Bedeutung für die Soziale Arbeit reflektiert. In einem ersten Schritt werden Digitalisierungsprozesse mit einem techniksoziologischen Zugang betrachtet. Dabei steht die Verwobenheit technischer, sozialer und konzeptueller Aspekte sowie die Handlungsträgerschaft bzw. Beteiligung verschiedener ‚Akteur*innen‘ im Fokus. In einem zweiten Schritt werden die aus einer kommunikationswissenschaftlichen Perspektive relevanten Fragen, d. h. die Reichweite des Mediatisierungsbegriffs, Auswirkungen von Mediatisierungsprozessen auf das Verständnis und die Organisation von Sozialer Arbeit, erörtert. In einem weiteren Zugang wird aus erziehungswissenschaftlicher Perspektive gefragt, inwieweit das neue Zusammenspiel menschlicher und dinglicher Akteure, das in dem Begriff der (post)digitalen Medialität zum Ausdruck kommt, eine zukünftig stärkere Auseinandersetzung mit anthropologischen und subjekttheoretischen Grundlegungen auch in der Sozialen Arbeit notwendig macht. Ein weiterer Beitrag geht der Frage nach, wie sich die digitale Transformation auf den Arbeitsmarkt, die Beschäftigung und vor allem die Arbeitsbedingungen auswirkt. Entlang arbeitssoziologischer Diskurse zum Wandel der Arbeitswelt wird auf die ambivalente Frage nach der Belastungszunahme oder -reduktion durch Digitalisierung in der Sozialen Arbeit eingegangen. Im nachfolgenden Beitrag wird aus einer trans- und posthumanistischen Beobachtung eines sukzessiven Übergangs des Menschen hin zum Cyborg diskutiert, inwieweit das Menschsein neu zu bewerten sei und welche Implikationen sich daraus für die Soziale Arbeit ergeben. Im letzten Beitrag dieses Teils werden angesichts der enormen Bedeutung digitaler Technologien in der Praxis Sozialer Arbeit und zunehmenden Kommunikation auch mit nichtmenschlichen Akteur*innen bestehende Konzept- und Theoriedefizite in der Sozialen Arbeit beschrieben und dies beispielhaft an drei Handlungsfeldern

aufgezeigt. In dieser überarbeiteten und erweiterten Neuauflage werden wie in der ersten Auflage techniksoziologische, mediatisierungsbezogene, medienpädagogische und sozialpädagogische Perspektiven aufgegriffen, mit i. d. R. überarbeiteten und zum Teil auch neuen Beiträgen. Erweitert wurden diese disziplinären Perspektiven durch Beiträge, die zum einen eine arbeitssoziologische Perspektive und zum anderen eine erziehungswissenschaftlich-philosophische Auseinandersetzung mit der Perspektive des Posthumanismus einbringen.

Im zweiten Teil *„Gesellschaftliche Entwicklungen und Diskurse“* werden Bezüge und Relationen von medialen, technologischen und gesellschaftlichen Entwicklungen als Rahmungen für das Gemeinwesen, den Sozialstaat und die Soziale Arbeit in den Blick genommen. Vernetzte digitale Medien und Technologien halten Einzug in die Wirtschaft, in die Politik, in die Arbeitswelt, in den Alltag der Menschen, in soziale Beziehungen der Menschen und damit auch in den Arbeitsalltag der Sozialen Arbeit. In einem ersten Schritt werden daher ‚Bestandsaufnahmen‘ zur Digitalisierung von Arbeits-, Lebens- und Lernwelten erarbeitet, um etwaige Transformationsprozesse skizzieren und aktuelle medienbezogene und technologische Entwicklungen einordnen zu können. Es wird aufgezeigt, wo und wie zunehmende Digitalisierungsprozesse in Arbeits-, Lebens- und Lernwelten zu beobachten sind und welche Bedeutung digitalen Medien und Technologien darin zukommt. In einem zweiten Strang werden gegenwärtige und künftige Herausforderungen an demokratische Systeme und den Sozialstaat bearbeitet, die sich im Zusammenhang mit Neuerungen und Erweiterungen digitaler Technologien etwa in den Bereichen Big Data, Künstliche Intelligenz und immersive Technologien ergeben, beispielsweise hinsichtlich Diversität, Ungleichheit, sozialer Teilhabe und Spaltung, des Zusammenhangs von Öffentlichkeit und Demokratie in beschleunigten Mediengesellschaften und neuer Formen der Kontrolle, der Diskriminierung und der Überwachung. Hier ist die Frage, wie die Medien und Technologien die Kommunikation, das Leben und das soziale Gefüge der Menschen beeinflussen, wie sich in der Folge öffentliche Kommunikation verändert und welche Auswirkungen dies auf die gesellschaftlichen Verhältnisse im Ganzen hat, beispielsweise auf die gesellschaftliche Teilhabe einzelner oder von marginalisierten Gruppen. Schließlich wird überlegt, welche Auswirkungen die Mechanisierung von Wissen oder die Virtualisierung von Wahrnehmungs- und Handlungskontexten hat und die gemeinwohlorientierte gemeinsame Verfügung über und das gemeinsame Teilen von Wissen und Ressourcen thematisiert, die in der Open Source- bzw. Freie Software-Bewegung ihren Ausgang nahm und sich nun im Diskurs um Openness in weiteren Bereichen fortsetzt. Die mit diesen Beiträgen umrissenen gesellschaftsbezogenen Kontextualisierungen wurden in der zweiten Auflage erweitert um eine Einordnung digitaler Sozialer Arbeit vor dem Hintergrund der politischen Ökonomie sowie um eine Fokussierung auf die Kategorien Gender und Diversität im Kontext von Digitalisierung.

Der *dritte Teil* fokussiert „*Digitalisierte Formen der Dienstleistungserbringung*“ und stellt auch veränderte Konzepte und Methoden Sozialer Arbeit vor. Die Beiträge dieses Teils diskutieren folgende Fragestellungen: Wie sehen die digitalisierten Formen der Dienstleistungserbringung aus und auf welchen technischen Grundlagen und Prinzipien beruhen diese? Welche Veränderungen erfährt das fachliche Handeln dadurch? Welche erweiterten Möglichkeiten ergeben sich, aber auch welche (neuen) Einschränkungen? Welche Standards lassen sich formulieren, um Formen der Deprofessionalisierung oder eine Reduzierung von Gebrauchswert und Qualität der Dienstleistung zu vermeiden? Welche veränderten Anforderungen ergeben sich für Professionelle, Organisationen und Adressat*innen? Im Unterschied zum sechsten Teil, der Handlungsfelder der Sozialen Arbeit in den Blick nimmt, werden in diesem Teil arbeitsfeldübergreifend spezifische Formen der Verbindung von digitalen Technologien und methodischen Handlungsansätzen beschrieben und diskutiert. Hierzu gehören theoretische Erkenntnisse und – soweit vorliegend – empirische Befunde zur Onlineberatung, zur Nutzung immersiver Technologien wie Virtual Reality und zu Fragen der Rolle von Leiblichkeit und körperlicher Ko-Präsenz. Während in den ersten Beiträgen der Aspekt der medialen Vermittlung, bzw. Virtualisierung der Kommunikation im Vordergrund steht, geht es in den darauffolgenden Beiträgen um die Wechselwirkungen digitaler Technik mit fachlicher Urteilsbildung und professionellem Handeln und Entscheiden. Dies ist etwa der Fall im Kontext von Software zur digitalen Fall-Dokumentation oder zur Diagnostik und den damit verbundenen Formen statistischer Risikobewertung z. B. im Bereich der Kindeswohlgefährdung. Doch nicht nur einzelfallbezogene Ansätze erfahren eine Transformation: Auch für sozialraumorientiertes Arbeiten zeigen sich im digitalen Raum neue Herausforderungen und Handlungsoptionen. Schließlich beleuchten die letzten beiden Beiträge, inwiefern digitale Technik unmittelbar in Interaktion mit den Adressat*innen tritt und dabei prinzipiell auch das Potenzial erkennbar werden lässt, Fachkräfte zumindest partiell zu substituieren, etwa im Kontext von Assistenztechnologien oder im Bereich der sozialen Robotik. Neu aufgenommen in diesem Teil wurde ein Beitrag, der sich mit zentralen Spannungsfeldern und Herausforderungen beim Einsatz von Social-Media-Angeboten in der Sozialen Arbeit auseinandersetzt und sich aufgrund dieses veränderten Zuschnitts nun nicht mehr im fünften Teil findet.

Im *vierten Teil* „*Digitalisierung und Profession*“ werden Aspekte des fachlichen Handelns, der Professionalität und der notwendigen (anzueignenden) Kompetenzen von Sozialarbeiter*innen betrachtet. Dabei wird unter Zusammenführung von disziplinärem und professionsbezogenem Wissen aus der Sozialen Arbeit analysiert, welche Veränderungen oder auch Kontinuitäten, welche Formierungen professionellen Handelns im Kontext veränderter Arbeitsumgebungen Sozialer Arbeit zu beobachten sind und welche Fragen sich dabei mit Blick

auf die Adressat*innen und die Fachkräfte und Professionalisierung (neu) stellen. Im Fokus stehen dabei sehr grundlegende und weitreichende Fragestellungen: das Spannungs- bzw. Konvergenzverhältnis zwischen fachlichen Logiken Sozialer Arbeit – sowohl auf der Handlungsebene als auch im Kontext sozialpolitischer Dimensionen – und den Logiken digitaler Medien und Technologien; die Veränderungen dessen, was unter den Bedingungen von (Post-)Digitalität als Akteur:innen und Gegenstand Sozialer Arbeit gefasst wird, sowie die Einbettung von Digitalisierungsphänomenen in professionstheoretische Grundfragen – etwa mit Blick auf die Ermöglichung von Autonomie der Lebenspraxis als ethische Richtlinie Sozialer Arbeit. Darüber hinaus werden die Implikationen veränderter Arbeitsumgebungen und neuer Steuerungsformen für institutionelle Erbringungsverhältnisse sowie die zunehmende Relevanz neuer Handlungs- und Wissensformen im fachlichen Kontext thematisiert. Schließlich wird die Frage nach der Ausbildung eines professionellen Habitus relevant, der die Digitalisierung kritisch-analytisch und pragmatisch-handlungsorientiert in beruflichen Arbeitskontexten zu integrieren vermag. Die Beiträge beleuchten hierfür notwendige professionelle Kompetenzen, fallbezogenes Handeln in digitalisierten Arrangements, ethische Dimensionen von Professionalität sowie die fachlichen Konsequenzen der Digitalisierung für Aus-, Fort- und Weiterbildung von Fachkräften. Dabei sind in dieser zweiten Auflage Beiträge zum Thema Datenkompetenz, KI-basierte Entscheidungsunterstützungssysteme sowie zur (partizipativen) Technikentwicklung in der Sozialen Arbeit hinzugekommen.

Der *fünfte Teil* widmet sich dem Zusammenhang von „*Digitalisierung und Organisation*“. Gerade im Kontext von Arbeitswelten wird offenbar, dass digitale Medien nicht nur als Arbeitsmittel, sondern immer auch als „organisierende Technologien“ wirken. Beleuchtet wird in den Beiträgen, nach welchen Kriterien und mit welchen Versprechungen sich Organisationen der Integration digitaler Medien und Technologien widmen. In einem einleitenden Beitrag werden unter organisationstheoretischer Perspektive drei Linien in der wechselseitigen Beziehung von Organisation und Digitalisierung entfaltet: die mit Digitalisierung verbundenen Erwartungen und Versprechungen, die permanente Vorläufigkeit des Organisierens und der mit Digitalisierung verbundene Aspekt der Datenarbeit in Organisationen. Daran schließt sich eine Inblicknahme der unterschiedlichen Formen von Steuerung in Organisationen an und wie diese jeweils im Zusammenhang mit Digitalität zu analysieren sind. In einem weiteren Schritt werden digitale Medien als institutionelle Informationsinfrastrukturen gefasst, die allgegenwärtig sind, aber unsichtbar erscheinen und dabei doch Abläufe festlegen, Beziehungen regeln und die Informationsbasis für Fachkräfte bilden. Anknüpfend daran werden spezifische Herausforderungen der Digitalisierung für organisationale Kontexte mit Blick auf E-Government und sich in diesem Zusammenhang entwickelnde Sozialplattformen diskutiert. Schließlich werden vor allem mit Blick auf die hierfür

relevanten rechtlichen Regelungen Fragen der informationellen Selbstbestimmung von Adressat*innen und der institutionelle Auftrag der Sozialen Arbeit mit Blick auf Datensicherheit und Datenschutz diskutiert.

Im abschließenden *sechsten Teil* werden Digitalität und *Digitalisierung in Handlungsfeldern Sozialer Arbeit* in den Blick genommen. Erörtert wird dabei, in welcher Form Digitalität dort jeweils eine Rolle spielt, wer die dabei beteiligten Akteure sind, welche Funktionen digitale Medien dort jeweils haben oder welche ihnen zugeschrieben werden, wie sie in Relation zu den dort etablierten Methoden/Medien/Praxen stehen und welche Fragen im jeweiligen Feldzusammenhang dabei auftauchen. Diese Fragen werden weniger auf pragmatischer Ebene thematisiert, sondern eher in analytisch-theoretischer Hinsicht und damit bezogen auf Selbstverständnis, Ziele etc. Sozialer Arbeit. Anhand ausgewählter Handlungsfelder wird exemplarisch dargestellt, wie sich Digitalität und abzeichnende Digitalisierungsentwicklungen beschreiben und analysieren lassen. Dabei fällt auf, dass sich Ähnlichkeiten in den Formen und Anlässen der Digitalisierung finden lassen, aber auch Unterschiede in den Entwicklungen über die jeweiligen Handlungsfelder hinweg erkennbar sind. Während in einzelnen Feldern digitale Technologien mittlerweile einen integralen Bestandteil fachlicher Praxis und Reflexion darstellen (vor allem in einzelfallorientierten Hilfen), spielen sie in anderen eine weitaus geringere Rolle. Diese Ungleichzeitigkeiten lassen sich quer zu den Handlungsfeldern lesen, bei denen Formalisierungspotenziale und Implementationsmöglichkeiten ganz unterschiedlich gelagert sind. Zum anderen deuten sie aber auch auf jeweilige Praxis-kulturen, diverse Akteure, und spezifische Anlässe zur Initiation digitaler Zugänge. In diesem Teil wurden vier neue Beiträge aufgenommen: Die ersten drei Beiträge widmen sich den Handlungsfeldern Schulsozialarbeit, der Verwendung digitaler Technologien in der Sozialplanung sowie der gesundheitsbezogenen Sozialen Arbeit. Erweitert wird der Teil ferner durch einen Beitrag zu Sexualität und sexueller Bildung im Kontext Sozialer Arbeit unter postdigitalen Bedingungen.

In den sechs Teilen des Handbuchs werden verschiedene Dimensionen von Digitalität und Digitalisierung aufgezeigt, welche aus Sicht der Herausgeber*innen nicht nur für eine differenzierte Auseinandersetzung mit Digitalität und Digitalisierung in der Profession Sozialer Arbeit wichtig sind. Vielmehr sollen die Beiträge auch ein Panorama für weiterführende disziplinäre Debatten eröffnen. Das Handbuch versucht somit weitgehend den aktuellen Stand des Wissens innerhalb von Profession und Disziplin Sozialer Arbeit zu Digitalität und Digitalisierung abzubilden, versteht sich dabei aber nicht als abgeschlossene Bestandsaufnahme, sondern als Komplexitätserweiternde Sortierung, um sich den vielfach noch offenen Fragen und Prozessen in theoretischer, empirischer, fachlicher und berufsethischer Perspektive verstärkt widmen zu können.

Die vorliegende zweite Auflage des Handbuchs ist unter der Beteiligung eines veränderten und erweiterten Autor*innenkreises entstanden. Allen Autor*innen

gilt an dieser Stelle ausdrücklicher Dank für die Disziplin in Bezug auf die Einhaltung der Zeitplanung und die gelungenen Beiträge. Sehr herzlich bedanken möchten wir uns auch für den Großmut und die Offenheit, mit der die ausführlichen Reviews aus dem Herausgeber*innenteam entgegengenommen und produktiv umgesetzt wurden. Auch für die zweite Auflage war die Zusammenarbeit im äußerst kollegial zusammenarbeitenden Herausgeber*innenteam eine entscheidende Grundlage – neben der hervorragenden Koordination durch Franca Roeschmann, der an dieser Stelle ebenfalls ausdrücklich zu danken ist für ihre Geduld und Genauigkeit sowie den kontinuierlichen Überblick über ausstehende, reviewte und fertiggestellte Beiträge. Wir bedanken uns zudem beim Verlag Beltz Juventa für die unkomplizierte Zusammenarbeit wie auch die Möglichkeiten, dieses Buch Open Access anbieten zu können.

Teil 1: Disziplinäre Perspektiven

Wissenschafts- und Technikforschung: Erklärungspotenziale für die Digitalisierung der Sozialen Arbeit

Florian Eßer

Seit den 1980er Jahren entwickelt sich die Wissenschafts- und Technikforschung (engl. Science and Technology Studies, i. F. STS) als ein Forschungsfeld. Bei aller Unterschiedlichkeit eint diese Ansätze ein soziales Verständnis von Wissenschaft und Technik. „Sozial“ ist hierbei jedoch nicht als Widerspruch zur Materialität technischer Artefakte zu verstehen. Es geht ihnen vielmehr genau darum zu beschreiben, wie Menschen und Technik gemeinsam interagieren und dadurch Sozialität und Materialität gleichsam erzeugen. So verstanden sind auch digitale Technologien in der Sozialen Arbeit weder reine „Behälter“ für Informationen bzw. Kommunikationen, über die Menschen beliebig verfügen könnten, noch determinieren sie professionelles Handeln (Ley und Seelmeyer 2008). Das spezifische Potenzial einer solchen Perspektive liegt vielmehr darin zu zeigen, wie digitale Medien, Sozialarbeiter*innen, Adressat*innen und weitere Beteiligte all-täglich interagieren (Büchner und Gall 2023). Mensch-Technik-Interaktion erscheint vor diesem Hintergrund als „[v]erteiltes Handeln in sozio-technischen Konstellationen“ (Kutscher et al. 2015, S. 290). Einem solchen Zugang „folgend kann man dann mediatisiertes Handeln in der Sozialen Arbeit auch als verteiltes Handeln in hybriden Zusammenhängen beschreiben.“ (ebd.).

Den verschiedenen Zugängen der Wissenschafts- und Technikforschung ist also gemeinsam, dass sie die Frage der Technik – und damit auch der Digitalisierung – nicht etwa aus einer dezidiert normativen Perspektive angehen. Statt eine kritische oder optimistische Haltung an den Anfang zu stellen, geht es ihnen zunächst analytisch um eine Rekonstruktion der Prozesse, in die Menschen und Technologien gemeinsam verwoben sind. Die Auswirkungen von Technik auf die Praxis werden also empirisch bestimmt. Dies meint nicht, dass auf eine kritische Sichtweise auf die Folgen technologischer Entwicklungen verzichtet werden würde, aber sie findet erst später, auf der Grundlage einer Analyse der interaktiven Einbettung und ihrer Mikropolitiken statt.

In diesem Beitrag soll das Erklärungspotenzial der Wissenschafts- und Technikforschung für die Frage der Digitalisierung Sozialer Arbeit ausgelotet werden, wofür im ersten Abschnitt zunächst die Akteur-Netzwerk-Theorie und ein pragmatistisch-interaktionistisches Verständnis von Technik und Digitalisierung vorgestellt werden, die jeweils unterschiedliche Antworten auf die Frage nach dem Verhältnis von menschlichen Akteur*innen zu Technik und Digitalem geben. Hiervon

ausgehend werden im zweiten Abschnitt beispielhaft Prozesse der Digitalisierung Sozialer Arbeit und das sich darin zeigende Verhältnis zwischen menschlichen Akteuren und der Technik analysiert. Dies geschieht an drei ausgewählten empirischen Studien zu unterschiedlichen Feldern der Digitalisierung: der IT-gestützten Fallbearbeitung im Kinderschutz, der Interaktion zwischen Fachkräften, Adressat*innen und dem PC sowie Robotern als sozialpädagogischen Leistungserbringern.

1 Ausgewählte Zugänge der Wissenschafts- und Technikforschung

Trotz einer inzwischen etablierten empirischen Forschungstätigkeit „steht die Theorieentwicklung in der Sozialen Arbeit in Bezug auf Digitalisierungsfragen noch weitgehend am Anfang“ (Kutscher 2024, S. 128 f.). Beim Versuch, diese Lücke zu füllen, setzen Autor*innen entweder darauf, bestehende Theorien der Sozialen Arbeit (wie die Lebensweltorientierung, die Dienstleistungs- oder die Bewältigungstheorie) so zu erweitern, dass Fragen und Handlungsprobleme, die sich durch und mit Digitalisierung ergeben, mit verhandelt werden können (z. B. Beranek 2021; Beranek, Hill und Sagebiel 2019, S. 231–235). Oder aber sie referieren einschlägige Theorien zur Digitalisierung aus den weiteren Sozial- und Kulturwissenschaften (wie etwa systemtheoretischen, foucaultschen oder praxistheoretischen Entwürfen) mit dem Ziel, diese für die Soziale Arbeit zu adaptieren (z. B. Bertsche/Como-Zipfel 2023; Wunder 2021). Dieser Beitrag stellt mit der Referenz auf die Wissenschafts- und Technikforschung eine derartige Bemühung dar, der Sozialen Arbeit – zunächst nicht immanente Theoriebestände – in das Feld der Sozialen Arbeit zu holen. Dies bedeutet jedoch nicht, dass die zitierten Ansätze aus den STS und originäre Theorien der Sozialen Arbeit einander wessensfremd seien. Im Gegenteil: Gerade die pragmatistische Tradition der Wissenschafts- und Technikforschung weist über die Chicagoer Tradition der Gemeinwesenarbeit sowie der Settlement-Bewegung zahlreiche Überschneidungen zur Theoriegeschichte der Sozialen Arbeit auf (Addams 1990).

Seit den 1980er Jahren hat sich unter dem Dach der – vor allem soziologischen – Wissenschafts- und Technikforschung eine Vielzahl unterschiedlicher Zugänge entwickelt, die sich teils ergänzen oder überlappen, teils aber auch ignorieren oder heftig gegenseitig befehden (grundlegend Degele 2002). Hierzu gehören etwa der New Materialism (Barad 2007) oder die feministische Wissenschaftsforschung (Haraway 1991). Unterschiede ergeben sich insbesondere in der zentralen Frage, welchen Status (digitale) Technik in Verhältnis zu menschlichen Akteur*innen zugesprochen bekommt (Schulz-Schaeffer/Rammert 2019): Handelt es sich bei technischen Artefakten um gleichwertige und gleichrangige Akteur*innen oder erhalten diese ihre Bedeutung und Wirkmächtigkeit erst dadurch, dass ihnen im menschlichen Handeln Sinn zugesprochen wird?

Im Folgenden soll es mit der Akteur-Netzwerk-Theorie und der pragmatischen Wissenschafts- und Technikforschung insbesondere um zwei Spielarten gehen, die sich als prägend für die Diskussion ergeben haben und die sich mit Hinblick auf die hier interessierende Frage nach dem Zusammenhang von Digitalisierung und Sozialer Arbeit als besonders aussagekräftig erweisen (Dederichs et al. 2023; Weidekamp-Maicher und Apfelbaum 2022). Auch wenn die Zugänge hier in der Darstellung einander gegenübergestellt sind, werden sie in der konkreten Forschungspraxis häufig kombiniert und um andere Theoriebestände erweitert. Insbesondere praxistheoretische Zugänge erweisen sich in jüngerer Zeit in Kombination mit Positionen aus den STS als attraktiv für die Analyse von Digitalisierungsprozessen Sozialer Arbeit (Fujii, Rink und Weber 2023; Helbig, Kutscher und Unterkofler 2021; Weinhardt 2022).

1.1 Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT): Digitale Technologien als Akteure

Eine Spielart der Wissenschafts- und Technikforschung stellen die Laboratory Studies bzw. die hieraus hervorgegangene Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) dar. Die Laborstudien (Latour und Woolgar 1979/1986) begründeten einen neuen Zugang zu Wissenschaft und Technik, der sich sowohl von der bis dahin dominierenden wissenschaftsphilosophischen als auch wissenschaftssoziologischen Tradition abgrenzte (Bauer et al. 2017a, S. 12). Anstatt zu fragen, was „gutes“ wissenschaftliches Wissen ausmacht, wendeten sie sich der konkreten „Fabrikation von Erkenntnis“ (Knorr-Cetina 1984) in naturwissenschaftlichen Laboren zu. Sie etablierten damit eine Perspektive, die jede – auch naturwissenschaftliche – Erkenntnis als sozial konstruiert ansah und es sich zur Aufgabe machte, die Wissenschaftler*innen bei ihrem Konstruktionsprozess zu beobachten. Ein besonderes Augenmerk lag hierbei stets auf dem Einbezug von Laborutensilien und anderen technischen Geräten.

1.1.1 Von den Laborstudien zur ANT

Noch einen entscheidenden Schritt weiter gingen Vertreter*innen der ANT, insofern sie die Bedeutung von Objekten bei der Herstellung von Erkenntnissen pointierten und zuspitzten. Auch in der ANT werden Wissenschaft und Technik radikal als gesellschaftliche Phänomene betrachtet, allerdings verändert sie die Parameter dessen, was Gesellschaft ist (Latour 2010). Waren es in den Laborstudien noch die menschlichen Forscher*innen, die in der Bearbeitung von Präparaten etc. Erkenntnis „fabrizierten“, wurden nun die Gegenstände des Labors selbst zu Co-Akteur*innen, die an der Fabrikation des Wissens beteiligt sind. Objekte werden von Stützen des menschlichen Handelns zu gesellschaftlichen Akteur*innen und erhalten Handlungsfähigkeit, insofern sie zum Teil eines Netzwerks mit anderen Akteur*innen werden.

Die ANT „geht davon aus, dass Handelnde keine Essenz oder spezifische Kompetenz besitzen, sondern über Beziehungen erst gebildet und definiert werden. Damit zielt die ANT auf eine Kritik des Sozialkonstruktivismus, der Handlungsfähigkeit allein menschlichen Subjekten zuweist. Die ANT fordert hingegen, menschliche und nicht menschliche Entitäten mit den gleichen Methoden und dem gleichen Vokabular zu beschreiben.“ (Bauer et al. 2017a, S. 20).

Das Ergebnis dieses Postulats der systematischen Gleichbehandlung von menschlichen und nicht-menschlichen Entitäten wird von Latour auch als symmetrische Anthropologie bezeichnet. Auf ihrer Grundlage „ist *jedes Ding*, das eine gegebene Situation verändert, indem es einen Unterschied macht, ein Akteur“ (Latour 2010, S. 123, Hervorhebung i. O.). Ein bekanntes Beispiel für eine solche Akteurschaft von Dingen sind etwa die groß dimensionierten Anhänger, die häufig an Hotelschlüsseln angebracht sind (Schulz-Schaeffer 2000, S. 193f.). Sie bringen die Gäste dazu, ihre Schlüssel nicht mitzunehmen, sondern sie an der Rezeption abzugeben, weil sie ihnen in ihrer Sperrigkeit lästig sind. In der Lesart der ANT wird der Schlüssel hier zum Akteur, der eine bestimmte Handlung des Menschen erzwingt. Um explizit zu machen, dass ein Akteur auch ein Ding sein kann, ist in der ANT alternativ auch in Anlehnung an die semiotische Begriffsstradition von „Aktanten“ (Latour 2002, S. 372) die Rede, was menschliche und nicht-menschliche Akteure gleichermaßen erfasst.

Der ANT wurde kritisch entgegengehalten, dass sie anti-humanistisch sei, insofern sie den Dingen gemäß des Symmetrieprinzips die gleichen Eigenschaften und dieselbe Verantwortung zuspreche wie den Menschen. So fragt etwa Latour in einem breit rezipierten Beispiel, wer denn im Falle eines bewaffneten Menschen tötet und dass es weder der Mensch noch die Waffe allein sei, die töten, sondern die Verbindung von beiden Aktanten (Latour 2006). Während die Befürworter eines Verbots von Schusswaffen primär die Technik verantwortlich machen und deren Gegner die Verantwortung auf der Seite der menschlichen Subjekte sehen, geht es der ANT gerade um verteilte Handlungsträgerschaft.

Hieraus nun zu folgern, die ANT entwerde den Menschen zugunsten lebloser Materie, geht insofern an ihrer eigentlichen Stoßrichtung vorbei, als der Aspekt des Netzwerks übersehen wird, der neben jenem des Akteurs den zweiten zentralen Begriff der ANT bildet. Leitend ist hierbei der relationale Gedanke, dass Akteurschaft, bzw. Agency nicht aus einer spezifischen (menschlichen) Eigenschaft resultiert, sondern vielmehr einen Effekt sozialer Beziehungen darstellt (Eßer 2014), in denen menschliche und nicht-menschliche Akteure miteinander verwoben sind.

1.1.2 ANT und Digitalisierung

Für die hier interessierende Frage von Digitalisierung würde dies bedeuten, dass weder Menschen Technik einfach „benutzen“ noch andersherum, sich ihnen und ihrer Logik gänzlich unterwerfen. Vielmehr entfaltet sich die spezifische

Wirkung der Digitalisierung erst im Zusammenspiel von menschlichen und nicht-menschlichen Akteur*innen. Im Grunde entspricht dies der alltäglichen Erfahrung, dass etwa Smartphones sowohl etwas mit uns machen, als wir etwas mit ihnen machen und erst in diesem gemeinsamen Handeln von Mensch und Maschine sich das Besondere der Digitalisierung vollzieht. Technologie und Medien sind in diesem Verständnis nicht das Andere des Menschlichen, bzw. Sozialen und auch moderne Informationstechnologien „entfremden“ den Menschen also nicht von sich selbst und seinen anthropologischen Ursprüngen. Vielmehr geht es im Sinne der ANT um Mischungen zwischen Mensch und Technologie, um Hybride (Latour 1995/2008) und Cyborgs (Haraway 1991), die unser Leben in digitalisierten Gesellschaften prägen und zu denen wir werden.

Digitale Geräte und Artefakte sind in dieser Lesart einerseits selbst das Ergebnis sozialer Prozesse und gleichzeitig an diesen beteiligt. Anstatt übergreifende Theorien über *die* Digitalisierung und große Umwälzungen zu entwickeln, geht es – ähnlich wie in den frühen Laborstudien, die den Wissenschaftler*innen bei ihrer Tätigkeit über die Schulter schauten – um die Beschreibung von konkreten Prozessen, in denen digitale Geräte in die Hervorbringung gegenwärtiger Gesellschaften verwoben sind. Momentan kann dies etwa aufgezeigt werden am Beispiel moderner Überwachungstechnologien (van den Scott, Sanders und Puddephatt 2017). An öffentlichen Plätzen aufgestellte digitale Überwachungskameras, die Gefährdungspotenziale und Straftaten analysieren sollen, tragen zunächst den Nimbus einer Technologie, die „vorurteilsfrei“ alle im öffentlichen Raum anwesenden Personen scannt. Empirische Studien aus dem Umfeld der Wissenschafts- und Technikforschung zeigen jedoch, wie die digitalen Technologien in ihrem konkreten Einsatz dazu führen, dass doch wiederum marginalisierte Gruppen in den Blick der „neutralen“ Überwachungstechniken geraten (ebd., S. 509). Sie (re-)produzieren somit alte und neue soziale Ungleichheiten, die für den Alltag von Zielgruppen der Sozialen Arbeit als einer Profession relevant werden können, die sich wesentlich mit den Folgen gesellschaftlicher Marginalisierungsprozesse beschäftigt.

1.2 Pragmatistisch-interaktionistische Wissenschafts- und Technikforschung: Digitale Technologien in Interaktion

Die in der Tradition der Laborstudien sowie im weiteren Umfeld der ANT sich entwickelnden Wissenschafts- und Technikforschung konnten sowohl international als auch im deutschsprachigen wissenschaftlichen Diskurs eine gewisse Hegemonie entfalten und werden bislang mit Wissenschafts- und Technikforschung nahezu gleichgesetzt (Bauer et al. 2017b). Gleichwohl wurde aus einer allgemeinen sozialwissenschaftlichen Perspektive auch kritisch eingewandt, dass der weite Handlungsbegriff der ANT, der effektvolles Agieren von menschlichen und nicht-menschlichen Aktanten gleichermaßen subsumiert, kaum mehr Raum

für machtkritische Analysen biete (Ley 2021, S. 117). Zudem wurde moniert, dass die Netzwerke der ANT am Ende doch recht statisch gedacht seien und wenig Raum für die Erklärung sozialen Wandels böten. Hieraus leitet Ley (ebd.) für die Theoriediskussion in der Sozialen Arbeit im Speziellen ab, dass „eine wie immer geartete Idee von professionellem Handeln weitaus schwerer aufrechtzuerhalten“ sei, wenn die professionelle Fachkraft im Gegensatz zu klassischen Professions-theorien nicht mehr primäre Handlungsträgerin ist.

Hiervon ausgehend wurden etwa im Rahmen pragmatisch-interaktionistischer Ansätze Alternativen zur dominierenden ANT gepflegt. Auch hier geht es darum, Wissenschaft und Technik in ihrem Entstehen bzw. ihrer alltäglichen Verwendung zu rekonstruieren. Allerdings wird die klassische soziologische Theorietradition, die von der ANT zum Teil recht kritisch beäugt wird, durchaus für anschlussfähig gehalten, um diese Probleme zu adressieren. Insbesondere gehen die in diesem Umfeld entstandenen Arbeiten auf die Chicago School und die Tradition des amerikanischen Pragmatismus zurück (Rammert 2016).

1.2.1 „Gradualisiertes Handeln“, Digitalisierung und Professionalität Sozialer Arbeit

Das Verhältnis von ANT und pragmatistischer Wissenschafts- und Technikforschung lässt sich durchaus als „Wahlverwandtschaft“ (Strübing 2005, S. 301) bezeichnen. Das zentrale Konzept des „gradualisierten Handelns“ (Schulz-Schaeffer und Rammert 2019, S. 41) etwa zielt auf den Brückenschlag zwischen einer ANT-Perspektive einerseits, die nicht-menschliche Akteure genauso anerkennt wie menschliche, und einer handlungstheoretischen Perspektive andererseits, die der spezifischen Intentionalität von Handlungen *menschlicher* Akteure gerecht wird (ebd., S. 44). Sowohl die Gemeinsamkeiten als auch die Unterschiede lassen sich dabei an der Rolle und Funktion festmachen, die materialen – und digitalen – Artefakten zugeschrieben werden. In beiden Traditionen soll eine Dichotomie überwunden werden, die sich zwischen Subjekten einerseits und leblosen Objekten andererseits ergibt, mit denen diese Subjekte instrumentell handeln. Die Art und Weise, in der sie sowohl technizistische als auch kulturalistische Ansätze zugunsten eines interdependenten Verhältnisses von Technik und Gesellschaft überwinden wollen, unterscheidet sich jedoch: Die ANT zielt, wie oben beschrieben, auf eine „symmetrische Anthropologie“ zwischen menschlichen und nicht-menschlichen Akteuren. Im Sinne der ANT wird also analysiert, inwiefern Objekte, Menschen usw. zu Akteuren (beziehungsweise Aktanten) werden, die dann eine entsprechende Handlungsfähigkeit erlangen. Strübing und andere kritisieren dies als „gleichmacherischen [...] Gestus“ (2005, S. 310). In pragmatistischer Tradition gehen sie weniger radikal als die ANT von *menschlicher* Interaktion aus und rekonstruieren, in welcher Weise Technik hier eingebunden ist: Technische Artefakte (aber auch Menschen, Institutionen etc.) werden vergesellschaftet, *indem* sie zu Objekten werden (Passoth 2008, S. 229). Dies wiederum bedeutet, dass

Menschen ihnen eine Bedeutung zuschreiben und sich entsprechend handelnd auf sie beziehen können. In analytischer Hinsicht ergibt sich hieraus, dass in der pragmatistisch-interaktionistischen Perspektive nicht, wie in der ANT, den Akteuren gefolgt wird, sondern den Objekten (ebd., S. 232).

Für den Gegenstandsbereich der Digitalisierung Sozialer Arbeit lässt sich aus einer pragmatistischen Perspektive exemplarisch ein zentrales Problem auf der Ebene professionellen Handelns ableiten (Rammert 2016, S. 214 ff.). Klassisch wird davon ausgegangen, dass sich professionelles Handeln – etwa verstanden als Kunstlehre – vielfach auf implizites Wissen von Fachkräften bezieht. Sozialpädagog*innen „wissen“ also, was in einem bestimmten Fall zu tun ist, ohne gänzlich explizieren zu können, wieso dies so ist. Auch wenn in professionstheoretischen Diskussionen immer wieder kontrovers diskutiert wird, wie das Verhältnis zwischen reflexivem und implizitem Wissen („tacit knowledge“) am besten zu bestimmen ist (Helsper 2008), so ist gerade aus einer interaktionistischen Perspektive unstrittig, dass sich Professionalität immer im Spannungsverhältnis dieser unterschiedlichen Wissensformen und in der Praxis vollzieht.

Sollen Arbeitsvollzüge – wie zum Beispiel Entscheidungen im Bereich der Kindeswohlgefährdung – nun digitalisiert werden, so verlangt dies, dass bis dato implizites und intuitives Wissen explizit gemacht werden muss. Da dies nur bis zu einem gewissen Grad möglich ist, werden stattdessen andere sichtbarere Wissensformen – wie etwa evidenzbasiertes, statistisches Wissen (Bastian 2014) – herangezogen, um Software zu programmieren. Mit der Digitalisierung von Entscheidungsprozessen verändert sich also auch Professionalität auf eine Weise, in der solche Konzepte, die den Akzent auf individuelle Kognitionsprozesse von Fachkräften legen, an ihre Grenzen kommen. Alternative Zugänge könnten das Potenzial der Wissenschafts- und Technikforschung dahingehend nutzen, dass sie die Verknüpfung von sozialpädagogischen Fachkräften mit Technologien, aber auch anderen Akteuren bzw. Objekten (wie zum Beispiel Adressat*innen, Institutionen oder gesellschaftlichen Diskursen) in den Mittelpunkt und etwa professionelle Entscheidungen als Resultat solcher Netzwerke sehen.

1.2.2 Infrastruktur und Grenzobjekte zwischen Sozialen Welten

Besondere Aufmerksamkeit erlangen in diesem Zusammenhang die Zugänge von Susan L. Star (Star 1999; Star und Griesemer 1989) sowie Adele Clarke (Clarke 2012; Clarke und Star 2008), in denen das interaktionistische und pragmatistische Erbe gegenwärtig fortgeschrieben wird. Konstitutiv ist hierbei ein Verständnis, gemäß dem Technik als *Infrastruktur* (Ley, Rink und Seelmeyer i. d. B.) und *Grenzobjekt* (Hörster, Köngeter und Müller 2013) zwischen verschiedenen *sozialen Welten* (Strauss 1978) vermittelt.

Grenzobjekte – oder boundary objects – sind nach Star und Griesemer (1989) als Mittler zwischen unterschiedlichen sozialen Welten zu verstehen. Während

sich Mitglieder *einer* sozialen Welt in der Regel ohne größere Probleme auf gemeinsame Handlungsprobleme verständigen und an diesen arbeiten können – in interaktionistischer Terminologie teilen sie sich einen „Bewußtheits-Kontext“ (Glaser und Strauss 1974, S. 17) – bedarf es dort, wo unterschiedliche soziale Welten in einer sozialen Arena aufeinandertreffen und sich austauschen müssen, einer Vermittlung zwischen diesen. Hier kommen die besagten Grenzübjeekte ins Spiel: Diese finden sich in unterschiedlichen sozialen Welten wieder, erhalten hier auch jeweils differierende Bedeutungen und sind doch in der Lage, Übersetzungsarbeit zu leisten. „Das Konzept sieht also vor, dass „boundary objects“ konzeptionell-bildbar oder dinglich-robust, sowohl schwach als auch stark bestimmt, abstrakt wie auch konkret sein können“ (Ley 2021, S. 119).

In der Diskussion um die Digitalisierung Sozialer Arbeit wurde auf das Konzept des Grenzübjeektes bislang insbesondere zur Analyse der Rolle von (digitalen) Dokumentationssystemen sowie Fachsoftware zurückgegriffen (Seelmeyer 2023, S. 5, Ley 2021, Schierz 2022). So versteht etwa Ley (2021, S. 123) digitale Dokumentationsverfahren in der Kinder- und Jugendhilfe als Grenzübjeekte und somit als „Verhandlungsort unterschiedlicher Interessen“ zwischen Leitungspersonal, Fachkräften, Adressat*innen und Softwareentwickler*innen. Als boundary objects dienen (digitale) Dokumentationsverfahren der „Übersetzung der wechselseitigen Bedürfnisse, Erwartungen und Anforderungen und ermöglichen gleichzeitig das Aufrechterhalten zwischen den sozialen Welten sowie eine Öffnung handlungspraktischer Grenzüberschreitungen“ (ebd.). Auch Schierz (2022) schließt an Stars Konzept des Grenzübjeekts an, um zu zeigen, wie Dokumentationssoftware als verbindendes und übersetzendes Glied zwischen den eigentlich getrennten Sozialen Welten der Bewährungshilfe und Gerichte sowie der Politik steht (ebd., S. 15). In herrschaftskritischer Perspektive zeigt Schierz (2022, S. 12), welche Ambivalenzen sich hieraus für Sozialarbeiter*innen ergeben, die ihr professionales Handeln vermehrt an risikobasiertem Denken orientieren (müssen), wie es in die entsprechenden Dokumentationssoftware eingeschrieben ist. Dies führt zu Konflikten mit dem professionellen Habitus, der sich bislang weniger am begangenen Delikt, sondern allgemeiner an der Person, der Proband*in und ihren Bedarfen orientierte.

Eine weitere theoretisch-analytische Erweiterung hin zu *Infrastrukturen* (Eßer und Schröder, S. 2019) ist der Versuch, „die Skalierung von Grenzübjeekten, ihre Verfestigung, Stabilisierung und Härtung nachzuvollziehen und, wo möglich, flexibel zu gestalten“ (Gießmann und Taha 2017, S. 42). Im Sinne von Stars kritischer feministischer Theoriebildung und in Analogie zu weiblicher Sorgearbeit referiert „Infrastruktur“ auf jene Arbeit, die notwendigerweise im Hintergrund läuft, um verschiedene soziale Welten zu verbinden, und dabei in aller Regel unsichtbar bleibt. Erst wenn sie versagt, Friktionen im Organisieren erzeugt oder zusammenbricht, wird sie sicht- und spürbar. Im Kontext der Diskussion um die Digitalisierung Sozialer Arbeit wurde das Konzept der Infrastruktur etwa aufgegriffen, um Informations- und Steuerungssysteme in Organisationen zu analysieren (Ley, Rink und Seelmeyer i. d. B.).

Aus einer anderen, methodologischen Richtung her knüpfen Fujii et al. (2023) an die interaktionistisch-neopragmatistische Tradition von Technik und Digitalisierung an, indem sie „(digitale) Artefakte vor allem im Zusammenhang mit sinnorientiertem, zielgerichtetem menschlichem Handeln und menschlicher Interpretation“ (Fujii et al. 2023, Abs. 33) sehen. Die Autoren beschäftigen sich in ihren sozialpädagogischen Einzelprojekten mit der Bedeutung von digitalen Artefakten im institutionellen Alltag von Geflüchteten, der Nutzung digitaler Datenbanken in sozialpädagogischen Zusammenhängen sowie der Entwicklung von Fachsoftware für Soziale Arbeit. Dabei bedienen sie sich methodologisch gemeinsam der von Clarke (2012) entwickelten Situationsanalyse, bei der im Anschluss an die Grounded Theory insbesondere auch das Zusammenspiel unterschiedlicher sozialer Welten in den Blick genommen wird. Fujii et al. (2023) bemängeln in diesem Zusammenhang insbesondere, dass es mit den gängigen Mapping-Techniken schwierig sei, die Beteiligung digitaler Artefakte als Grenzobjekte angemessen abbilden zu können, insofern diese zu einseitig auf menschliche Interaktion kaprizieren. Hierauf reagieren die Autoren einerseits mit der Erweiterung um praxisanalytische Anleihen und andererseits über die Entwicklung sogenannter „Intersituations-Maps, mit denen die Vermittlungsleistung digitaler Artefakte zwischen Situationen abgebildet werden soll“ (Fujii et al. 2023, Abs. 35).

2 Erklärungspotenziale für ausgewählte Aspekte der Digitalisierung Sozialer Arbeit

Im ersten Teil dieses Beitrags wurden zwei zentrale theoretische Positionen der Wissenschafts- und Technikforschung skizziert und schlaglichtartig Implikationen angedeutet, die sich daraus für den Gegenstand der Digitalisierung Sozialer Arbeit ergeben könnten. Während sich die Perspektive der ANT insbesondere dort als fruchtbar erweist, wo komplexe Systeme sowie Übersetzungsprozesse im Zusammenspiel verschiedener menschlicher und nicht-menschlicher Akteure, in den Blick genommen werden, hat die pragmatistische Wissenschafts- und Technikforschung ihre Stärken, wenn es um die Beschreibung konkreter Aushandlungsprozesse zwischen menschlichen Akteuren und materialen Objekten sowie die menschliche Arbeit an und mit Technik(en) an den Schnittstellen zwischen unterschiedlichen Sozialen Welten geht. Der zweite Teil des Beitrags setzt hier an und zeigt exemplarisch auf, wie empirische Studien sich einer je spezifischen Spielart der Wissenschafts- und Technikforschung bedienen und hierdurch – ebenfalls spezifische – Erkenntnisse zur Digitalisierung Sozialer Arbeit liefern.

2.1 Der Computer als Beteiligter in der sozialpädagogischen Interaktion

Böhringer und Wolff (2010) beschäftigen sich mit der Digitalisierung der Fallbearbeitung in den sozialen Diensten. Dabei geht es ihnen darum, wie der PC als technisches Gerät Einfluss auf die Interaktion zwischen persönlichen Ansprechpartner*innen und ihren „Kund*innen“ im Jobcenter nimmt. Aus einer ethnomethodologisch-konversationsanalytischen Perspektive kommen sie dabei zu einer ähnlichen Perspektive auf technische Artefakte, wie in der oben ausgeführten pragmatistisch-interaktionistischen Variante der Wissenschafts- und Technikforschung. Der PC wird durch „interaktionelle Arbeit“ (Böhringer und Wolff 2010, S. 236) vom Ding zum „kulturellen Objekt“ (ebd., S. 235), das an Interaktionen teilnimmt. Die Rolle, die es hierin erhält, ist grundsätzlich offen und wird ihm erst dadurch verliehen, dass sich die (menschlichen) Interaktionspartner*innen darauf beziehen. Während die ANT also mehr Gewicht auf die Symmetrisierung von menschlichen und nicht-menschlichen Akteur*innen legen würde, betonen Böhringer und Wolff die menschliche Interaktionsarbeit, die den PC zum Teil von Interaktionen macht. Es handelt sich hierbei um „eine Leistung der [menschlichen!] Teilnehmenden“ (ebd., S. 248).

In der empirischen Rekonstruktion von Gesprächen in Jobcentern zeigen Böhringer und Wolff, wie sich sowohl persönliche Ansprechpartner*innen als auch Kund*innen „im Handeln nicht nur aneinander, sondern auch an dem „Gerät“ [orientieren], das dadurch ebenfalls anwesend gemacht und in spezifischer Weise aktiviert wird“ (ebd.). Aus der Perspektive der persönlichen Ansprechpartner*innen zeigen die Autor*innen der Studie, wie der Einbezug des PCs angesichts zunehmend routinisierter und bürokratisierter Verfahrensabläufe schlicht „überlebensnotwendig“ ist und im Alltag kompetent bewältigt wird (ebd., S. 249). Auch von der Seite der Kund*innen sei „eine bemerkenswert unaufgeregte Beteiligung an der PC-bedingten Interaktionsarbeit zu verzeichnen“ (ebd., 249). Dem hingegen betont Böhringer (2015) an anderer Stelle auch, wie dem PC und mit ihm verbundenen Verfahren in den Gesprächen eine Aufmerksamkeit zuteil wird, die als „knappe[s] Gut“ (ebd., S. 274) den Kund*innen entzogen wird. Durch die Art und Weise, in der persönliche Ansprechpartner*innen den PC mit einbeziehen (müssen), definieren sie auch den Status der Kund*innen – was zwangsläufig zu professionellen Ambivalenzen im Handeln der Fachkräfte führt, die sowohl den Kund*innen mit ihren lebensweltlichen Problemen als auch dem PC und den damit verbundenen standardisierten Verfahrensabläufen gerecht werden müssen.

2.2 IT-gestützte Werkzeuge der Fallbearbeitung in der Sozialen Arbeit

Ein weiterer Aspekt der Digitalisierung betrifft den Einsatz von Informationstechnologien und Software zur Fallbearbeitung in der Sozialen Arbeit (Ley und Reichmann i. d. B.). Hall et al. (2010) präsentieren die Ergebnisse zweier Studien zum Einsatz von digitalen Instrumenten zur Einschätzung des Kindeswohls in England. Hall u. a. kontrastieren das konkrete Design der IT-Instrumente, mit denen das Kindeswohl eingeschätzt wird, mit weiteren sozialpolitischen Prozessen in UK. Insbesondere gehen sie in ihrer Zeitdiagnose von einer sozialinvestiven Logik aus, die mit New Labour um die letzte Jahrtausendwende herum Einzug gehalten hat und die ein Prinzip des Förderns und Forderns jedes einzelnen Individuums vorsieht.

Die beiden von den Autor*innen analysierten IT-Werkzeuge, die in England sowohl in den mit Kinderschutz befassten Behörden als auch in Schulen, Kindertagesstätten und Kinderarztpraxen breit im Einsatz sind, nehmen diese Logik in ihrem Design auf. Während sich in England die Akten früher jeweils auf die Situation der gesamten Familie bezogen, erfordern die modernen IT-Werkzeuge das Anlegen eines separaten Falles pro Kind. Hierdurch, so die Autor*innen, werde die Sicht auf die Familie „fragmentiert“ (ebd., S. 403) und diese nur noch mittelbar über das Kind zum Gegenstand. Zweitens würde auch wiederum das Wohl des Kindes in stark strukturierter und segmentierter Form vor dem Hintergrund eines Altersstufenmodells an der Erfüllung einzelner Bedürfnisse festgemacht. Dies verhindere, dass die Situation des Kindes auch mit Hilfe von Geschichten erfasst und erzählt werde, die andere Schichten des Falles eröffneten und weniger stark rationalisierbar seien (ebd., S. 406).

Instrumente sind also nicht nur nicht „objektiv“, insofern sie Wirklichkeiten nicht abbilden, sondern erst auf eine bestimmte Art und Weise hervorbringen, sondern sie sind auch zwangsweise politisch: Ganz im Sinne der Wissenschafts- und Technikforschung beschränken sich Hall u. a. nun jedoch nicht darauf, diese Politik als den IT-Instrumenten inhärent zu konstatieren, sondern sie gehen davon aus, dass sich diese erst in ihrer konkreten Verwendung zwischen Instrument, Sozialarbeiter*innen und Adressat*innen realisiert. Und hier beobachten sie Brüche, insofern ungefähr die Hälfte der Anwender*innen offene Eingabefelder umfunktionierte, um Narrative und Geschichten zu erzählen, anstatt einzelne Bedürfnisse aufzuzählen (Hall et al. 2010, S. 406)

2.3 Roboter als weitere Akteure digitalisierter Sorgearbeit

Während sich die ersten beiden Anwendungsfälle von Wissenschafts- und Technikforschung im Feld der Digitalisierung Sozialer Arbeit darauf bezogen, wie IT in Prozesse der sozialpädagogischen Fallbearbeitung und –steuerung einbezogen

ist, stellt das dritte und letzte Beispiel die Frage nach der Digitalisierung der Leistungserbringung im sozialen Bereich. In unterschiedlichen Feldern wie der Kindertagesbetreuung oder der Altenpflege werden aktuell Roboter erprobt, die Tätigkeiten in der Pflege, der Betreuung, der Bildung oder der Unterhaltung übernehmen sollen, die bis dato von menschlichen Fachkräften übernommen wurden (Schiffhauer/Schaffrath i. d. B.). In der Perspektive der Wissenschafts- und Technikforschung ist nun nicht die Frage entscheidend, ob Roboter mehr Menschen oder Maschinen *sind*, sondern was davon sie in konkreten Interaktionen *werden*.

Morana Alač (2016) etwa analysiert, wie ein Lernroboter in einer Kindertagesstätte für ein- bis zweijährige Kinder zum Interaktionsteilnehmer wird. In ethnomethodologischer Tradition geht es ihr darum, wie die Materialität von Robotern in Interaktion hervorgebracht wird. Alač rekonstruiert also, wie die Erzieher*innen und die Kinder den Roboter in das Alltagsgeschehen einbinden. Dabei betont sie etwa, wie die humanoide Form des Roboters die Kinder dazu auffordert, in vielfacher Weise durch Körperkontakt mit diesem zu interagieren, wobei die Plastikoberfläche zugleich evident macht, dass es sich um eine Maschine handelt. Aus diesen und anderen Beobachtungen wird gefolgert, dass das Besondere des Roboters in der Verbindung von Menschlichem und Dinghaftem besteht. Auch wenn der Roboter immer wieder zum menschlichen Interaktionspartner gemacht wird und entsprechend funktioniert, geht er hierin nicht auf: „the agential and social of the robot, rather than being measured to the standards of some ideal of the human sociality, are always in respect of their other facet, namely its thingness“ (ebd., S. 533).

Für die Digitalisierung Sozialer Arbeit bedeutet dies, dass Roboter – zumindest zum derzeitigen Stand – Menschen in Praxis weder eins zu eins ersetzen noch auf ihre technische Seite reduziert werden können. Sie sind Ding und soziale*r Akteur*in zugleich, wobei je nach Interaktionssituation, die eine oder die andere Seite überwiegt. Dies bedeutet auch, dass durch die Konstruktion und Programmierung von Robotern zwar eine bestimmte Nutzungsweise nahegelegt werden kann, sie aber in ihrer Sozialität und Materialität zusätzlich durch „institutionalisierte Nutzungsmuster“ (Lindemann 2016, S. 110) festgelegt werden muss.

3 Fazit: Digitalisierung Sozialer Arbeit

Dieser Beitrag hat zunächst anhand ausgewählter Ansätze kurz in das Technikverständnis der Wissenschafts- und Technikforschung eingeführt und hiervon ausgehend Potenziale für die Analyse der Digitalisierung Sozialer Arbeit aufgezeigt. Ihre Stärke haben die Wissenschafts- und Technikforschung in der „dichten“ Beschreibung sowie der Analyse der konkreten Interaktion zwischen Mensch und Technik. Sie nehmen den Beitrag von digitalen Medien zur Kommunikation ernst, ohne diese einerseits zu dämonisieren oder andererseits in ihrer positiven Wirkung zu überschätzen: Ihre Bedeutung erhalten sie stets erst dadurch, dass

ihnen eine bestimmte Rolle zuteil wird. So ist es etwa nicht per se schlecht oder gut, wenn Prozesse der Fallbearbeitung digitalisiert werden, aber es ist bedenklich, wenn hierdurch ein individualisierender Blick auf Einzelfälle implementiert wird, der keinen Raum für dessen soziale Einbettung lässt. Es müssen also die institutionelle Einbettung und die Mikropolitiken des digitalen Instruments mit größeren Zusammenhängen von Wohlfahrtspolitiken zusammengedacht werden (2.2). Ebenso kann es durchaus im Sinne der Fachkräfte sein, ihre Falldokumentation digital während des Gesprächs mit Adressat*innen am PC zu führen. Wenn dies aber die Aufmerksamkeit weg von den Adressat*innen lenkt, so gilt es, diese Praxis aus einer professionellen wie materialitätssensiblen Ebene ebenso kritisch zu reflektieren, wie die Frage, welche Rationalität hinter der Digitalisierung der Falldokumentation steht (2.1). Auch die Übernahme von Sorge-, Bildungs- und Betreuungsaufgaben durch Roboter kann für Sozialarbeiter*innen und Adressat*innen durchaus einen Mehrwert bedeuten. Sie können eine gewisse Sozialität in der Interaktion erhalten, die sie von anderen Maschinen, aber auch von Menschen unterscheidet. Entscheidend ist dabei, welche Eigenschaften ihnen in der Konstruktion mitgegeben und was hieraus im sozialen Geschehen gemacht wird (2.3). Digitalisierung Sozialer Arbeit erscheint aus der Perspektive der Wissenschafts- und Technikforschung also als ein Prozess, der sich in den konkreten Interaktionen zwischen Menschen und digitalen Medien bzw. Technologien vollzieht, aber immer auch darüber hinaus auf gesellschaftliche Verhältnisse verweist und insofern Gegenstand kritischer Reflexion sein kann und muss.

Literatur

- Addams, Jane (1990): *Twenty years at hull-house*: University of Illinois Press.
- Alač, Morana (2016): Social robots: Things or agents? *AI & Society* 31, S. 519–535.
- Barad, Karen (2007): *Meeting the universe halfway*. Quantum physics and the entanglement of matter and meaning. Durham: Duke Univ. Press.
- Bastian, Pascal (2014): Statistisch Urteilen – professionell Handeln. Überlegungen zu einem (scheinbaren) Widerspruch. *Zeitschrift für Sozialpädagogik* 12, S. 145–164.
- Bauer, Susanne, Torsten Heinemann und Thomas Lemke (2017a): Einleitung. S. 7–40 in: *Science and Technology Studies. Klassische Positionen und aktuelle Perspektiven*, Hrsg. Susanne Bauer, Torsten Heinemann und Thomas Lemke. Berlin: Suhrkamp.
- Bauer, Susanne, Torsten Heinemann und Thomas Lemke (Hrsg.) (2017b): *Science and Technology Studies. Klassische Positionen und aktuelle Perspektiven*. Berlin: Suhrkamp.
- Beranek, Angelika, Burkhard Hill und Juliane Beate Sagebiel (2019): Digitalisierung und Soziale Arbeit – ein Diskursüberblick. *Soziale Passagen* 11: S. 225–242.
- Beranek, Angelika (2021): *Soziale Arbeit im Digitalzeitalter. Eine Profession und ihre Theorien im Kontext digitaler Transformation: mit E-Book inside*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Bertsche, Oliver und Frank Como-Zipfel (2023): *Digitalisierung. Herausforderungen und Handlungsansätze für die Soziale Arbeit*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Böhringer, Daniela und Stephan Wolff (2010): Der PC als „Partner“ im institutionellen Gespräch. *Zeitschrift für Soziologie* 39, S. 233–251.
- Böhringer, Daniela. (2015): *Formulare in Aktion. Die interaktive Herstellung von Dokumenten in der Arbeitsverwaltung*, S. 260–280, in: *Mediatisierung (in) der Sozialen Arbeit*, Hrsg. Nadia Kutscher, Thomas Ley und Udo Seelmeyer. Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren.

- Büchner, Stephanie und Korbinian Gall (2023): Digitalisierung in der Sozialverwaltung. Soziotechnische Konstellationen der Fallbearbeitung am Beispiel von Jugendämtern. WSI Mitteilungen(5), S. 346–354.
- Clarke, Adele und Susan Leigh Star (2008): The Social Worlds Framework: A Theory/Methods Package, S. 113–137, in: The Handbook of Science and Technology Studies, Hrsg. Edward J. Hackett, Olga Amsterdamska, Michael Lynch und Judy Wajcman. Cambridge: The MIT Press.
- Clarke, Adele (2012): Situationsanalyse. Grounded Theory nach dem Postmodern Turn. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Dederichs, Melina, Henry Voigt, Christian Bleck, Fernand Hörner, Anne van Rießen, Christian Voigt und Manuela Weidekamp-Maicher (2023): Evaluation des Sonderprogramms „Zugänge erhalten, Digitalisierung stärken“ der Stiftung Wohlfahrtspflege NRW.
- Degele, Nina (2002): Einführung in die Techniksoziologie. München: Fink.
- Eßer, Florian (2014): Agency Revisited. Relationale Perspektiven auf Kinder und ihre Handlungsfähigkeit. Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation 34, S. 233–246.
- Eßer, Florian und Wolfgang Schröer (2019): Infrastrukturen der Kindheiten – ein transorganisationaler Zugang. Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation 39, S. 119–133.
- Fujii, Michi Sebastian, Konstantin Rink und Joshua Weber (2023). Digitale Artefakte in der Situation: Impulse situationsanalytisch ausgerichteter Arbeiten zum Status von Materialität. Forum Qualitative Sozialforschung/ Forum: Qualitative Social Research 24.
- Gießmann, Sebastian und Nadine Taha (2017): “Study the unstudied”. Zur medienwissenschaftlichen Aktualität von Susan Leigh Stars Denken. S. 13-80 in: Susan Leight Star. Grenzübjekte und Medienforschung, Hrsg. Sebastian Gießmann und Nadine Taha. Bielefeld: transcript.
- Glaser, Barney G. und Anselm L. Strauss (1974): Interaktion mit Sterbenden. Beobachtungen für Ärzte, Schwestern, Seelsorger und Angehörige. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Hall, Christopher, Nigel Parton, Sue Peckover und Sue White (2010): Child-centric ICTs and the fragmentation of child welfare practice in England. Journal of Social Policy 39, S. 393–413.
- Haraway, Donna Jeanne (1991): A Cyborg Manifesto. Science, technology, and socialist-feminism in the late twentieth century, S. 149–181 in: Simians, Cyborgs and Women, Hrsg. Donna Haraway. New York: Routledge.
- Helbig, Christian, Nadia Kutscher und Ursula Unterkofler (2021): Profession–Organisation–digitale Medien. Methodologische Überlegungen zur praxeologischen Erforschung von Phänomenen der Digitalisierung im Feld Sozialer Arbeit. Neue Praxis 51, S. 432–457.
- Helsper, Werner (2008): Ungewissheit und pädagogische Professionalität. S. 162-168 in: Soziale Arbeit in Gesellschaft, Hrsg. Bielefelder Arbeitsgruppe 8. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hörster, Reinhard, Stefan Köngeter und Burkhard Müller (2013): Grenzübjekte. Soziale Welten und ihre Übergänge. Wiesbaden: Springer VS.
- Knorr-Cetina, Karin (1984): Die Fabrikation von Erkenntnis. Zur Anthropologie der Naturwissenschaft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Kutscher, Nadia, Thomas Ley und Udo Seelmeyer (2015): Mediatisierung im Horizont sozialpädagogischer und technikbezogener Theorieperspektiven, S. 281–303, in: Mediatisierung (in) der Sozialen Arbeit, Hrsg. Nadia Kutscher, Thomas Ley und Udo Seelmeyer. Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren.
- Kutscher, Nadia. 2024: Digitalität und Digitalisierung als Gegenstand der Sozialen Arbeit. S. 121-144 in: Digitale Medien und die Produktion von Wissenschaft. Wissenschaftliches Forschen, Schreiben und Publizieren in den Geistes- und Sozialwissenschaften unter den Bedingungen des digitalen Wandels, Hrsg. Thomas Kurtz, Dorothee M. Meister und Uwe Sander. Wiesbaden: Springer VS.
- Latour, Bruno und Steve Woolgar (1979/1986): Laboratory Life. The construction of scientific facts. Princeton, New Jersey: Princeton University Press.
- Latour, Bruno (1995/2008): Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Latour, Bruno (2002): Die Hoffnung der Pandora. Untersuchungen zur Wirklichkeit der Wissenschaft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Latour, Bruno (2006): Über technische Vermittlung. Philosophie, Soziologie und Genealogie, S. 483–528 in: ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie, Hrsg. Andrea Belliger und David Krieger. Bielefeld: transcript.

- Latour, Bruno (2010): Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Ley, Thomas und Udo Seelmeyer (2008): Professionalism and Information Technology: Positioning and Mediation. *Social Work and Society. International Online Journal* 6, S. 338–351.
- Ley, Thomas (2021): Zur Informatisierung Sozialer Arbeit. Eine qualitative Analyse sozialpädagogischen Handelns im Jugendamt unter dem Einfluss von Dokumentationssystemen. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Lindemann, Gesa, Hironori Matsuzaki und Ilona Straub (2016): Special issue on: Going beyond the laboratory—reconsidering the ELS implications of autonomous robots (Editorial). *AI & Society* 31, S. 441–444.
- Passoth, Jan-Hendrik (2008): Technik und Gesellschaft. Sozialwissenschaftliche Techniktheorien und die Transformationen der Moderne. Wiesbaden: Springer VS.
- Rammert, Jürgen (2016): Technik – Handeln – Wissen. Zu einer pragmatistischen Technik- und Sozialtheorie. Wiesbaden: Springer VS.
- Schierz, Sascha (2022): Soziotechnische Arrangements als Grenzobjekt der (risikoorientierten) Bewährungshilfepraxis. *EthikJournal* 8, S. 1–20.
- Schulz-Schaeffer, Ingo (2000): Akteur-Netzwerk-Theorie: zur Koevolution von Gesellschaft, Natur und Technik. S. 187–210, in: *Soziale Netzwerke. Konzepte und Methoden der sozialwissenschaftlichen Netzwerkforschung*, Hrsg. Johannes Weyer. München: Oldenbourg.
- Schulz-Schaeffer, Ingo und Werner Rammert (2019): Technik, Handeln und Praxis. Das Konzept gradualisierten Handelns revisited. S. 41–76. In: *Berliner Schlüssel zur Techniksoziologie*, Hrsg. Cornelius Schubert und Ingo Schulz-Schaeffer. Wiesbaden: Springer VS.
- Seelmeyer, Udo (2023): Digitalisierung Sozialer Dienste. S. 1–12, in: *Handbuch Digitalisierung in Staat und Verwaltung*, Hrsg. Tanja Klenk, Frank Nullmeier und Götztrik Wewer. Wiesbaden: Springer VS.
- Star, Susan Leigh und James R. Griesemer (1989): Institutional ecology, translations' and boundary objects: Amateurs and professionals in Berkeley's Museum of Vertebrate Zoology, 1907–39. *Social Studies of Science* 19, S. 387–420.
- Star, Susan Leigh (1999): The Ethnography of Infrastructure. *American Behavioral Scientist* 43, S. 377–391.
- Strauss, Anselm (1978): A social world perspective. *Studies in symbolic interaction* 1, S. 119–128.
- Strübing, Jörg (2005): Pragmatistische Wissenschaft- und Technikforschung. Theorie und Methode. Frankfurt a. M. u. a.: Campus.
- van den Scott, Lisa-Jo K., Carrie B. Sanders und Antony J. Puddephatt (2017): Reconceptualizing users through enriching ethnography. S. 501–527. In: *The handbook of science and technology studies*, Hrsg. Ulrike Felt, Rayvon Fouché, Clark A. Miller und Laurel Smith-Doerr. Cambridge: The MIT Press.
- Weinhardt, Marc (2022): Offene Fragen an die Hilfeform Beratung im Spannungsfeld zwischen Digitalität und Digitalisierung. *EthikJournal* 8, S. 1–15.
- Wunder, Maik (2021): Streiflichter durch Theorien zur Digitalisierung. Digitalisierung als Gesellschafts-, Sozial- und Kulturtheorie und deren mögliche Relevanz für die Soziale Arbeit, S. 31–49, in: *Digitalisierung und Soziale Arbeit. Transformationen und Herausforderungen*, Hrsg. Maik Wunder. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.

Mediatisierung als Konzept für eine Analyse von Sozialer Arbeit im Wandel der Medien

Friedrich Krotz

Abstract

Der auf dem Computer basierende derzeitige Wandel von Medien und Kommunikation wirkt sich immer weiter auf mehr oder weniger alle Bereiche menschlichen Lebens aus. Der vorliegende Text geht deshalb der Frage nach, wie sich Soziale Arbeit im Kontext der derzeitigen Mediatisierungsprozesse entwickelt. Dazu wird zunächst der Mediatisierungsbegriff erläutert, der gerade nicht nur den technischen Wandel betont, sondern vor allem die individuellen, alltäglichen, kulturellen und gesellschaftlichen Umgangsweisen mit dem Medienwandel in den Mittelpunkt stellt. Damit und im zweiten Teilkapitel wird der Mediatisierungsansatz kurz erläutert; im dritten Teilkapitel geht es um Überlegungen, die aus dem sozialwissenschaftlichen Mediatisierungsansatz für den Bereich der Sozialen Arbeit abgeleitet werden können.

1 Warum Mediatisierung?

Wir leben seit mehr als einem halben Jahrhundert inmitten eines rapiden Wandels von Medien und symbolischer Kommunikation, der sich immer stärker und umfassender auf den Alltag der Menschen sowie auf Gesellschaft und Kultur und all deren Teilbereiche auswirkt. Genau genommen geht es dabei einerseits um eine technische und organisatorische Transformation der Medien und der darüber realisierten Mediendienste, die durch den zunehmenden Einsatz von Computern bewirkt wird, und andererseits um eine Transformation von – kurz gesagt – Alltag, Kultur und Gesellschaft, die dadurch zustande kommt, dass die Menschen diese neuen kommunikativen Formen individuell und kollektiv nutzen. Dieser Wandel hat auch für die Wissenschaft und Praxis der Sozialen Arbeit erhebliche Bedeutung.

Diese beiden Transformationen zusammen werden heute meist als digitaler Wandel oder als Digitalisierung bezeichnet. Genau genommen ist dies aber ein bloß technischer Begriff, der obendrein den Kern dieses technischen Wandels, nämlich den Einsatz der symbolischen Maschine Computer, aus dem Blick verschwinden lässt. Dies erinnert daran, dass die Industrie auch lieber von Kernkraft

statt von Atomkraft spricht, um Assoziationen zur Atombombe zu vermeiden. Überdies legt ein solcher technischer Begriff einen technischen Determinismus nahe, wenn er auch diese genannte zweite Transformation, den sozialen und kulturellen Wandel im Kontext des Medienwandels, um den es ja eigentlich geht, umfassen soll. Der soziale und kulturelle Wandel ist aber keine unmittelbare Folge des technischen Wandels, sondern hängt von der Organisation und Institutionalisierung der Technik in der Gesellschaft, von rechtlichen, ökonomischen, sozialen und kulturellen Bedingungen und insbesondere auch davon ab, wie die Menschen mit diesen Techniken umgehen. Von der strukturelle Gewalt, um einen Begriff von Johan Galtung (2004) aufzunehmen, mit der beispielsweise Facebook die sozialen Beziehungen seiner Kunden organisiert, Twitter sich in die Politik einmischt und die NSA die Kommunikation der ganzen Welt überwacht, lenkt „Digitalisierung“ eher ab anstatt den Kern der Entwicklung zu benennen. Die Technik selbst könnte auch menschenfreundlich organisiert und eingesetzt werden, was allerdings dann den Interessen ihrer Betreiber nicht mehr so ausschließlich entgegenkäme.

Deswegen kann man sagen, dass der Begriff der Mediatisierung besser geeignet ist, um die beiden Transformationen und ihren Zusammenhang zu beschreiben. Medien sind technische, sozial institutionalisierte Entitäten, die inhaltliche Kommunikation in spezifischen ästhetischen Formen ermöglichen und von den Menschen sinngelitet genutzt werden (vgl. auch Krotz 2014). Insofern sind auch Computer Medien, die aber nicht nur wie die klassischen Medien Buch oder Fernsehen den Menschen Kommunikate, also inszenierte Symbolfolgen anbieten, sondern diese auch verarbeiten und verändern können, wenn ihnen dies ihre Software vorgibt. Computer wenden sich mit ihren symbolischen Produkten auch nicht nur an Menschen, wie es die klassischen Medien tun. Sie können auch Maschinendaten, etwa Messwerte verarbeiten, andere Maschinen steuern und menschliches Kommunizieren simulieren. Durch ihren Einsatz hat sich das früher sogenannte „Mediensystem“ in eine *computerbasierte digitale Infrastruktur für alle symbolischen Operationen* verwandelt.

Nur weil dem Smartphone ein programmierbarer Computer zugrunde liegt, lässt es sich zum Telefonieren, Musik hören und Fotografieren verwenden, zudem auch als Wasserwaage, zur Lautstärkemessung oder als Taschenlampe. Ebenso beruhen z.B. die sogenannte „Künstliche Intelligenz“, selbstfahrende Autos, Roboter und Killerdrohnen auf Computern, die Symbole als Eingangsdaten annehmen, speichern, verarbeiten und Ergebnisse als bedeutungsgeladene Symbole ausgeben oder über Zusatzgeräte in die materiale Welt eingreifen und so die ganzen Wunder ermöglichen, die zu einem Wandel der Welt beitragen. Insofern macht der an Kultur und Kommunikation gekoppelte Mediatisierungsbegriff gegenüber einem technischen Begriff deutlich, dass die Relevanz der Entwicklung vor allem in dem sozialen und kulturellen Wandel der menschlichen Lebensformen liegt, an dem aber auch die Menschen beteiligt sind. Er verweist

auch darauf, dass der Wandel der Medien die Geschichte der Menschheit schon immer begleitet hat. Dementsprechend müssen die früheren Medien und deren Nutzungs- und Institutionalisierungsformen als Voraussetzung für die heutige Medienentwicklung berücksichtigt werden – ohne Schriftkultur und Bilderverstehen gäbe es heute gewiss weder Computer noch Internet.

Und schließlich helfen Vergleiche zwischen prädigitalen, also analogen, und digitalen, also computerbasierten Medien, die der Mediatisierungsbegriff nahelegt, um zu verstehen, was heute mit dem Computer ganz neu möglich geworden ist. Computer können die Angebote der alten Medien in einer neuen Form herstellen bzw. simulieren, beispielsweise Bücher als eBooks und Musik als gestreamte Dienstleistung. Und noch allgemeiner können sie komplexe menschliche Handlungsimpulse aufnehmen und weiterleiten oder diese sogar substituieren. Beispielsweise können Menschen mit Hilfe des Computers und der mit Computern aufgebauten Infrastruktur weit entfernte Drohnen oder ganze Fabrikanlagen steuern; Computer können solche Steuerungsprozesse aber auch zumindest teilweise selbst übernehmen und so manchmal menschliche Aktivitäten ersetzen. Es ist dieses Potenzial, das es möglich macht, dass Computer in alle Bereiche der Gesellschaft eindringen.

Infolgedessen kann man ein soziales oder kulturelles Phänomen oder einen solchen Prozess in der Gesellschaft als *mediatisiert* bezeichnen, wenn Phänomen oder Prozess ursprünglich nichts oder nicht viel mit Medien zu tun hatten, heute aber ohne Berücksichtigung der Medien weder sinnvoll empirisch untersucht und verstanden noch theoretisch eingeordnet werden können. Beispielsweise fand der Fußball ursprünglich auf dem Platz statt, aber über den Spitzenfußball von heute berichten die Medien nicht mehr nur, sondern sie prägen das Bild des Fußballs bei den Menschen insgesamt, nehmen auf die Regeln des Spiels Einfluss und sind die wichtigsten Geldgeber für die Vereine. Auch im Bereich der Sozialen Arbeit finden sich viele Beispiele für mediatisierte Vorgänge, etwa Beratungsgespräche mittels Medien, Versuche einer mediatisierten Psychotherapie oder Risikobewertungen, was die Wahrscheinlichkeit zukünftiger Straftaten eines Menschen angeht – das vorliegende Handbuch eröffnet hier einen Überblick und rückt damit die sozialen und kulturellen Zusammenhänge in den Blick.

Im Folgenden wird nun der Mediatisierungsansatz mit seinen Charakteristika genauer dargestellt. In einem dritten Abschnitt werden dann einige allgemeine Folgerungen zur Diskussion gestellt, wie sich Wissenschaft und Praxis der Sozialen Arbeit im Kontext des Wandels der Medien entwickelt.

2 Der Mediatisierungsansatz

Mediatisierungsforschung (vgl. Hjavard 2013; Lundby 2009, 2014; Krotz 2001, 2007, 2009, 2014, 2014a, 2017; Krotz/Despotovic/Kruse 2014, 2017;

Krotz/Hepp 2012) befasst sich also mit der *Transformation der Medien und der Transformation von Alltag, Kultur und Gesellschaft im Kontext des Wandels der Medien sowie deren Zusammenspiel*. Dabei wird die Transformation von Alltag, Kultur und Gesellschaft nicht als kausale und lineare Folge der ersten gedacht, weil sie auch wesentlich davon abhängt, dass und wie die Menschen im Zusammenhang mit dem Wandel der Medien anders kommunizieren und anders handeln und sich dabei auch selbst verändern. Zudem verlangt Mediatisierungsforschung prozessuales Denken, weil sie einen Wandel beschreiben und theoretisch fassen will, der gerade erst begonnen hat und von dem wir keineswegs wissen, wohin er führt. Derartige langandauernde, kulturübergreifende Entwicklungsprozesse, die nicht auf einzelne Teilentwicklungen zurückgeführt werden können, werden auch als *Metaprozesse* bezeichnet.

2.1 Vier Forschungsperspektiven auf den Metaprozess Mediatisierung

Angesichts dieser Ausgangslage müssen vier Perspektiven der Mediatisierungsforschung unterschieden werden: Sie forscht aktuell, historisch, kritisch und prognostisch.

Aktuelle Perspektive

Im Hinblick auf den aktuellen Wandel fokussiert Mediatisierungsforschung die Ausgangsbedingungen, die konkrete Beschreibung und das theoretische Verständnis der beiden Transformationen und arbeitet deren wechselseitige Abhängigkeiten und die sonstigen Rahmenbedingungen heraus, die diese Entwicklung prägen. Dabei geht es in Anlehnung an Stuart Hall vor allem darum, „die historische Welt und ihre Prozesse zu erfassen, zu verstehen und zu erklären, um Aufschlüsse für unsere eigene Praxis zu gewinnen und sie gegebenenfalls zu ändern“ (Hall 1989, S. 179). Im Mittelpunkt steht also Forschung in einem zivilgesellschaftlichen und praktischen Interesse.

Was etwa die Soziale Arbeit in mediatisierten Gesellschaften betrifft, so verändern sich hier beispielsweise die Problemlagen der Menschen, auf die Soziale Arbeit reagieren muss. So sind etwa via Internet neue Arten von Risikolagen von Kindern entstanden und als Antwort darauf neue Bedarfe an Medienbildung festgestellt worden (vgl. Livingstone/Haddon 2009). Ebenso verändern sich aber auch die Arbeitsumgebungen von Sozialarbeiter*innen und mit ihnen die potenziellen Kommunikationsformen mit ihren jeweiligen Klient*innen sowie die beteiligten Institutionen. Der Mediatisierungsansatz kann hier auch als Forschungsrahmen dienen sowie zur Konzeption konkreter Eingriffe etwa gesetzlicher und organisatorischer Art beitragen.

Historische Perspektive

Mit Hilfe der *historischen Perspektive* auf Mediatisierung kann die derzeitige aktuelle Entwicklung in ihrer politischen, ökonomischen, sozialen und kulturellen Bedeutung besser verstanden werden. So lässt sich von früheren Erfahrungen lernen, was nicht zuletzt deswegen wichtig ist, weil frühere Medienentwicklungen Voraussetzungen für den heutigen Wandel sind. Vermutlich sind im Lesen und Schreiben gut ausgebildete Kinder und Jugendliche besser als schriftferne Jugendliche in der Lage mit dem Internet souverän umzugehen. Ferner sind Medien immer auf vielfältige Weise mit Macht verbunden – die Ausgrenzung oder Etikettierung sozialer Randgruppen mithilfe mancher Medien, die umfassende Überwachung mit Datensammlung und Gesichtserkennung, der ethisch nicht weiter bedachte Einsatz von ‚predictive policing‘-Software sind dafür Beispiele. Vieles, was heute mit Computern angestrebt oder schon umgesetzt wird, wurde in ähnlichen Formen bereits früher überlegt und diskutiert.

Kritische Perspektive

Mediatisierungsprozesse geschehen nicht naturwüchsig und autonom, sondern finden unter konkreten politischen und ökonomischen, sozialen und kulturellen Bedingungen statt. Sie sind also reflektierbar und beeinflussbar, und es sind unterschiedliche Entwicklungspfade möglich. Derzeit bestimmen weltweit agierende Unternehmen wie Amazon, Facebook, Google etc. und deren Techniker*innen und Programmierer*innen diesen Wandel. Mit der Verwendung ihrer Angebote für veränderte Kommunikationsformen müssen die Menschen sich dann auch an organisatorische Bedingungen anpassen, die oft tief in ihre Lebensformen eingreifen, aber in der Regel den kommerziellen Interessen der Veranstalter dienen. Angesichts der Bedeutung dieser Bedingungen, die Datensammelei, Überwachungs- und Manipulationsmöglichkeiten beinhalten, bedarf es einer kritischen Forschung, die Demokratieverträglichkeit, Chancengleichheit, Gerechtigkeit sowie Chancen für eine Selbstverwirklichung der Individuen als Beurteilungskriterien zu Rate zieht. Diese kann sich am Kritikbegriff der Kritischen Theorie (Adorno 1978, Marcuse 1967) orientieren: Das Existierende mit dem Möglichen zu vergleichen, liefert Erkenntnisse für zivilgesellschaftliche und staatliche Eingriffe in die bisher weitgehend in ökonomischem Interesse vorangetriebenen Entwicklungen.

Prognostische Perspektive

In Ergänzung dazu bedarf es – bei aller Vorsicht vor Prognosen – angesichts der Langfristigkeit mancher Entwicklungen einer prognostischen Perspektive. Deren Ziel sollte es sein, auf der Basis empirischer Forschung sowie öffentlicher

Diskurse ethisch durchdachte Prognosen, alternative Vorstellungen und Gegenentwürfe zu entwickeln und zu deren Umsetzung beizutragen. Beispielsweise wird heute das massenhafte Auftreten von Hate Speech und Fake News in den sogenannten „Sozialen Netzen“ meistens den Individuen angelastet. Jedoch ist die Internetkommunikation, etwa was Twitter angeht, auch durch politische Manipulationen, bezahlte Lügen, Trumpschen Missbrauch und unerkennbaren Bots sowie durch einen immense Kommunikations- und Werbedruck vergiftet, wird politische Partizipation der Nutzer*innen behindert und so auch die oft existentielle Unsicherheit der Menschen von heute verstärkt.

2.2 Hintergründe der technischen und sozialen Entwicklung

Mit der universalen Maschine Computer hat sich das „Animal symbolic“, wie Ernst Cassirer (2007) den Menschen bezeichnet hat, ein Instrument geschaffen, das der Menschheit vielfältig weiterhelfen und sie von vielen Mühsalen befreien kann. Jedoch wird diese Maschine meist mit menschlichen Begriffen beschrieben und damit anthropomorphisiert: sie könne kommunizieren und lernen, ziehe logische Schlüsse, treffe Entscheidungen und sei intelligent. Weil die gestaltende Symbolverarbeitung bisher im Wesentlichen auf die Menschen beschränkt war, haben wir dafür keine anderen Worte, obwohl klar ist, dass der Computer mit Symbolen ganz anders umgeht als der Mensch. Der Computer denkt nicht, er produziert aus den ihm eingegebenen Daten nur logisch und mathematisch gewonnene Ergebnisse, die nicht weiter durchdacht sind. Er kann nicht im menschlichen Sinn kommunizieren, sondern nur mit anderen Maschinen Daten austauschen oder menschliches Kommunizieren simulieren. Und Lernen heißt für Computer, dass sie eingegebene Daten statistisch auswerten und die Ergebnisse mehr oder weniger schlicht hierarchisieren. Der Computer hat bei aller Komplexität keine Idee davon, was er eigentlich tut. Infolgedessen kann er sich auch nicht reflexiv zur Wirklichkeit positionieren (vgl. hierzu und zum Folgenden Hörisch 2004; Schachtner 1993; Turkle 1986; Weizenbaum 1977, 2001).

Computer können daher zwar manche, aber keineswegs alle Typen von menschlichen Aktivitäten ausführen, und vor allem Entscheidungen sollten sie nicht treffen. Erst recht dann nicht, wenn ihre Operationen – beispielsweise Übersetzungen – nicht mehr im Einzelnen nachvollzogen werden können. Nehmen wir das autonome Autofahren als Beispiel, so ist dies zwar wahrscheinlich technisch machbar, aber Computer können weder ethische Überlegungen, noch kulturelle Unterschiede und soziale Bedingungen des Verkehrs in ihre rechnerischen Operationen einbeziehen (vgl. auch Rath et al. 2018). Insofern können sie technische, aber keine soziale Probleme lösen und auch keine kulturell basierten

Werte berücksichtigen. Das gilt insbesondere auch für die Rolle von Algorithmen und Computern in der Sozialen Arbeit, in der Medizin oder im Recht.

Ein Blick in die Mediengeschichte (vgl. etwa Hörisch 2005) zeigt, dass sich Medien früher immer direkt an verschiedene Wahrnehmungsformen der Menschen gerichtet haben: Verschriftlichung der Sprache, Telefon, Fotografie, die Schallplatte, Bewegtbilder. Heute werden diese einzelnen historisch gewachsenen, an unterschiedliche Technologien und soziale Strukturen gebundenen Medien von Computern simuliert und, wie bereits erläutert, in einer *digitalen, computerkontrollierten Infrastruktur für symbolische Operationen* zusammengeführt (vgl. Krotz 2017; Krotz et al. 2017). Diese Infrastruktur umfasst zudem eine Vielzahl neuer, von vorneherein auf der Basis von Computern konstruierter Medien wie beispielsweise die interaktiven und die sogenannten „Sozialen Medien“, aber auch Roboter, Realisierungen künstlicher Intelligenz, begehbare virtuelle Räume oder Hybridmedien wie Smartphone und Internet. Diese Infrastruktur ist so angelegt, dass langfristig darin auch alle symbolischen Operationen der Menschen stattfinden oder darauf abgebildet werden können. Sie ermöglicht es zudem, dass alle technisch basierten Steuerungsprozesse darin ablaufen können. Das lässt sich insbesondere an dem sogenannten „Internet der Dinge“ verdeutlichen: Prinzipiell kann jedem Gegenstand und jedem realen Prozess ein Abbild in dieser Infrastruktur zugeordnet werden, und prinzipiell können dann die Kaffeemaschine zuhause, Arbeitsvorgänge in einer Fabrik, und bombenabwerfende Drohnen ‚autonom‘ von irgendwo aufgestellten Computern gesteuert werden. *Das ist der wesentliche technische Großprozess, durch den Computer in alle Lebensbereiche der Menschen eindringen.* All dies entlastet die Menschen, gleichzeitig verlieren sie tendenziell aber auch ihren konkreten Bezug zur Gestaltung ihrer Umwelt. Auch sollte die Oberhoheit weiterhin der Mensch behalten.

Diese Entwicklung betrifft natürlich auch Arbeitsprozesse, die über ihre Einbettung in soziale und kommunikative Zusammenhänge an symbolische Formen geknüpft sind. Deshalb zeichnen sich auch dort derzeit grundlegende Veränderungsprozesse ab, wie Roth-Ebner (2018) zeigt. So ist davon auszugehen, dass in Zukunft zunehmend menschliches Arbeiten und Kommunizieren auch im Rahmen Sozialer Arbeit von Computern übernommen bzw. auf deren Einsatz hin umstrukturiert werden.

2.3 Die Bedeutung von Kontexten für die Funktionsweise symbolisch vermittelter Lebensbedingungen

In welche Richtung sich Transformationen entwickeln, lässt sich anhand der Kontexte erkennen und beschreiben, in denen diese stattfinden und sich entwickeln. Im Falle des Metaprozesses Mediatisierung sind dabei neben den

technischen, kulturellen und sozialen Bedingungen, unter denen Mediatisierung in den verschiedenen Gesellschaftsformationen stattfindet, vor allem auch andere Metaprozesse wie Globalisierung, Individualisierung und Ökonomisierung als Kontexte zu berücksichtigen (Krotz 2001, 2007; Krotz et al. 2017). So tragen beispielsweise die sogenannten „sozialen Medien“ wie *Facebook* zu Individualisierungsprozessen bei, weil sie an individuellen und nicht an kollektiven Daten interessiert sind. Umgekehrt machen es erst Globalisierungsprozesse möglich, dass ‚Datenkraken‘ wie Facebook nach eigenen Angaben weltweit mehr als eine Milliarde Kunden besitzen, die ihre sozialen Beziehungen nach dessen strukturellen Vorgaben managen.

Auf der Hand liegt ebenfalls die Bedeutung der *ökonomischen Kontexte* von Medienentwicklung und Mediatisierung, aus denen jetzt schon die reichsten Menschen der Menschheitsgeschichte hervorgegangen sind. Letztlich lässt sich sagen, dass das menschliche Kommunizieren durch die Einbettung in die computergesteuerte digitale Infrastruktur zu einer Ware geworden ist, die wir mit unseren Daten bezahlen. Mediatisierung heute ist insofern untrennbar mit einem datengetriebenen Kapitalismus verbunden, der massiv in alle menschlichen Lebensbereiche eingreift.

Neben den genannten Metaprozessen müssen schließlich auch *die von Menschen selbst interpretierten Bedürfnisse* als ein relevanter Kontext von Mediatisierung in den Blick genommen werden. Dadurch wird deutlich, dass der Entwicklungspfad von Mediatisierung im Schnittpunkt ganz unterschiedlicher Interessen liegt. Deren Vermittlung ist eigentlich eine Aufgabe des Staates, der sich ja auch in demokratisch verfassten Ländern um Datenschutz und um Grundrechte bemüht und auch die notwendigen öffentlichen Diskurse vor Eingriffen schützt. Jedoch zeigen die vielfältigen Auseinandersetzungen im Zusammenhang mit Datenschutz, Netzneutralität, um die Kontrolle von sogenannter „künstlicher Intelligenz“ oder sogenannten „lernfähigen Algorithmen“, dass noch lange nicht entschieden ist, wie ein demokratischer Rahmen für zukünftige Entwicklungen aussehen und durchgesetzt werden kann. Wichtig dafür ist, dass nicht nur um einzelne Entwicklungsschritte auf einzelnen Feldern gestritten wird, sondern dass Staat und Zivilgesellschaft auch in größeren Zusammenhängen und in längerfristigen Zeiträumen Entwicklung planen und Rahmenbedingungen festlegen. Dafür ist der hier verwendete Kontextbegriff hilfreich, weil so die konkreten Ausformungen des Mediatisierungsprozesses geschehensnah und gleichzeitig in einer Gesamtperspektive analysiert werden können. Denn er lässt insgesamt die Art des Einflusses offen, der je im konkreten Fall herausgearbeitet werden muss; oft sind solche Bedingungen für konkrete Entwicklungsschritte ja auch von vielen Interessenslagen her beeinflusst.

3 Mediatisierte Soziale Arbeit? Einige Überlegungen aus Perspektive der Mediatisierungsforschung

Abschließend sollen einige aus der Mediatisierungsperspektive und Mediatisierungsforschung sich ergebende Schlussfolgerungen bezogen auf Soziale Arbeit als Wissenschaftsdisziplin und als Praxis diskutiert werden. Dafür bietet es sich an, einerseits die direkten Auswirkungen von Mediatisierungsprozessen auf die Organisation von Sozialer Arbeit und andererseits mittelbare Veränderungen durch den gesellschaftlichen Wandel und den Wandel der Lebensbedingungen der Menschen auf das Verständnis und die Organisation von sozialer Arbeit voneinander zu unterscheiden.

Was *konkrete Soziale Arbeit* im Kontext des Wandels der Medien angeht, so liegen hier bekanntlich erste grundlegende Überlegungen von Kutscher et al. (2015) vor, die diese in die drei Bereiche „Beratung und Unterstützung“, „Dokumentation und Diagnostik“ sowie „mediatisierte Institutionen“ gegliedert und zu jedem dieser Bereiche eine Reihe von Beiträgen publiziert haben. Im Hinblick auf diese Veränderungen bietet es sich an, auch Überlegungen aus benachbarten Feldern der Sozialen Arbeit in den Blick zu nehmen. Cottle (2006) und Schillemans (2012) behandeln beispielsweise allgemeine Auswirkungen von Mediatisierung auf Public Service Institutionen. Konkreter sind Versuche der Psychotherapie, Online-Verfahren zu erproben, die für sozialarbeitsbezogene Diagnostik und Beratung, aber auch für Supervision von Interesse sein können. Überlegungen zu institutionellen Problemen, beispielsweise zum Datenschutz der öffentlichen Hand oder der Umsetzung gesetzlicher Regelungen, die sich vielleicht mit denen der Sozialen Arbeit in manchen Punkten überschneiden, finden sich etwa auch bei der von Städten, Gemeinden und Landkreisen gemeinsam getragenen Kommunalen Gemeinschaftsstelle für Verwaltungsmanagement (KGSt), mit der hier kooperiert werden könnte (www.kgst.de). Denn es müssen sowohl in der öffentlichen Verwaltung wie auch in der Sozialen Arbeit sehr persönliche Daten einzelner Menschen gespeichert und verarbeitet werden, auf die sonst niemand Zugriff haben darf.

Ergänzend kann man auf Ergebnisse der bisherigen Mediatisierungsforschung verweisen. Beispielsweise hat sich gezeigt, dass Mediatisierung in der Regel Ausdifferenzierungsprozesse in Gang setzt. Dies könnte für Soziale Arbeit bedeuten, dass die Gruppierungen, mit deren Problemlagen sie sich beschäftigt, kleiner und spezieller werden, und dass solche Ausdifferenzierungsprozesse auch in der Ansprache und Kommunikation mit den jeweiligen Gruppen berücksichtigt werden müssen.

Im Hinblick auf die Mediatisierung von Gesellschaft insgesamt und deren Auswirkungen *für Soziale Arbeit* sind mindestens drei Ebenen zu unterscheiden. Erstens verändern sich die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, wodurch beispielsweise neue Problemlagen erzeugt werden, mit denen sich Soziale Arbeit

beschäftigen muss: So zeigen die Arbeiten von Greschke und Mitarbeiter*innen (2018), welche Bedeutung die digitale Infrastruktur für teilweise migrierte Familien hat, die aufgrund ökonomischer oder politischer Zwänge räumlich über die Welt verteilt leben müssen, sich aber gleichwohl um familiären Zusammenhalt bemühen. Im Zusammenhang damit sind auch spezifische Entwicklungen ökonomischer und politischer Art zu berücksichtigen, die ebenfalls Mediatisierungsprozesse beeinflussen, so etwa die zunehmende Verhärtung und Vergrößerung der ökonomischen Distanz zwischen Reich und Arm. Auch verändern sich die Auffassungen von Sozialpolitik bzw. davon, was Soziale Arbeit eigentlich leisten soll, wie dies etwa Polutta (2015) diskutiert. Solche Einflüsse können sogar soweit führen, dass Bereiche der Sozialen Arbeit privatisiert und Sozialarbeiter*innen zu eigenständigen Unternehmer*innen werden sollen, die ihre Arbeit auf dem Markt anbieten, was den Charakter sozialer Arbeit sicherlich verändert.

Zweitens wandeln sich die Handlungsfelder und die Ziele Sozialer Arbeit. Dies beginnt bei der Frage, wie der Zugang zu der computerkontrollierten digitalen Infrastruktur etwa für Behinderte, Gefangene, Obdachlose und andere Gruppen gesichert werden kann, da er für eine Integration in die Gesellschaft notwendig ist. Zudem stellt sich die Frage, ob die Förderung von Medienkompetenz der Klient*innen in alle Handlungsbereiche von Sozialer Arbeit integriert werden muss. Hierzu finden sich in der außerschulischen Jugendarbeit vielfältige Forschungsprojekte und praktische Aktivitäten, deren Ergebnisse bzw. deren Einschätzungen eventuell auf andere Bevölkerungsgruppen verallgemeinert werden können (vgl. hierzu etwa die Beiträge in der Zeitschrift ‚Medien und Erziehung‘ – MERZ).

Drittens verändern sich die lebensweltlichen Kommunikationsformen sowohl der Klient*innen als auch der Professionellen und damit auch deren Motive, Interessenslagen, kommunikative Gewohnheiten, Weltansichten, ethische Maßstäbe und Bewertungen. Dies verweist darauf, dass sich auch die Sozialisation verändert und so andere Subjektgestalten entstehen (vgl. Hoffmann et al. 2017; Gentzel et al. 2019). Auch dies wird Soziale Arbeit nicht unberührt lassen.

Abschließend soll auf drei Aspekte hingewiesen werden, die vor allem die Art und Weise betreffen, wie verantwortungsbewusste Soziale Arbeit mit dem Mediatisierungskonzept umgehen sollte. Erstens ist der Prozessaspekt unverzichtbar, denn wenn Roboter, sogenannte „künstliche Intelligenz“, das Internet der Dinge, virtuelle Welten, Augmented Reality usw. zur Verfügung stehen, wird sich Soziale Arbeit noch sehr viel grundlegender verändern als bisher vorstellbar. Die derzeitigen Überlegungen sind also notwendig, aber auch vorläufig. Zweitens muss man auch bei der Einbettung von Computern in Arbeitszusammenhänge Sozialer Arbeit davon ausgehen, dass die Technikentwicklung bisher vor allem von gigantischen Unternehmen in deren Eigeninteresse vorangetrieben wird. Deren Technik ist, wie etwa bei Facebook zu sehen, nicht neutral, sondern auf strukturelle Herrschaft hin angelegt. Es geht also nicht nur um Verhinderung, sondern auch um Neugestaltung. Als dritter Aspekt ist festzuhalten, dass Kritik in praktisch

brauchbare Prognosen münden muss, um zivilgesellschaftlich verständlich zu sein. Deshalb muss kritische Sozialforschung paradoxer Weise politisch darauf hinarbeiten, dass die eigenen Vorhersagen nicht eintreffen. Nur so lassen sich die Mächte, die die Entwicklungen von heute kontrollieren, in einer zivilgesellschaftlichen Orientierung in den Griff bekommen und nur so wird die aufkommende computerkontrollierte Infrastruktur für symbolische Operationen der menschlichen Weiterentwicklung und nicht nur einigen Unternehmen dienen.

Literatur

- Adorno, Theodor W. (1978): Soziologie und empirische Forschung. In *Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie. 5th Auflage*, Hrsg. Theodor W. Adorno, Ralf Dahrendorf, Harald Pilot, Hans Albert, Jürgen Habermas und Karl R. Popper. Darmstadt: Luchterhand, S. 103–124.
- Cassirer, Ernst (2007): *Versuch über den Menschen*. Hamburg: Felix Meiner.
- Cottle, Simon (2006): *Mediatized Conflicts: Understanding Media and Conflicts in the Contemporary World (Issues in Cultural and Media Studies)*. London: Open University Press/McGraw-Hill Education.
- Galtung, Johan (2004): Gewalt, Krieg und deren Nachwirkungen. Über sichtbare und unsichtbare Folgen der Gewalt. In: *polylog. Forum für interkulturelle Philosophie* 5 (2004). Online: <http://them.polylog.org/5/fgj-de.htm> (19.04.2017).
- Gentzel, Peter, Friedrich Krotz, Jeffrey Wimmer und Rainer Winter (Hrsg.) (2019): *Das vergessene Subjekt*. Wiesbaden: Springer VS.
- Greschke, Heike, Diana Dreßler, und Konrad Hierasimowicz (2018): Im Leben kannst du nicht alles haben. Digitale Dynamiken sozialer Ungleichheit in teilweise migrierenden und migrierten Familien. Hrsg. Kalina, Andreas, Friedrich Krotz, Matthias Rath und Caroline Roth-Ebner. Hrsg. *Mediatisierte Gesellschaften. Medienkommunikation und Sozialwelten im Wandel*. Baden-Baden: Nomos, S. 133–160.
- Hall, Stuart (1989): *Ausgewählte Schriften: Ideologie, Kultur, Medien, neue Rechte, Rassismus*. Hamburg: Argument.
- Hjavar, Stig (2013): *The Mediatization of Culture and Society*. London: Routledge.
- Hoffmann, Dagmar, Friedrich Krotz und Wolfgang Reissmann (Hrsg.) (2017): *Mediatisierung und Mediensozialisation*. Wiesbaden: Springer VS.
- Hörisch, Jochen (2004): *Eine Geschichte der Medien*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Krotz, Friedrich (2014): Einleitung: Projektübergreifende Konzepte und thematische Bezüge der Untersuchung mediatisierter Welten. In *Die Mediatisierung sozialer Welten*. Hrsg. Friedrich Krotz, Cathrin Despotovic und Merle-Marie Kruse. Wiesbaden: Springer VS, S. 7–32.
- Krotz, Friedrich (2014a): Mediatization as a Mover in Modernity: Social and Cultural Change in the Context of Media Change. In *Mediatization of Communication*, ed. Knut Lundby. Berlin: De Gruyter, S. 131–162.
- Krotz, Friedrich (2001): *Die Mediatisierung kommunikativen Handelns. Wie sich Alltag und soziale Beziehungen, Kultur und Gesellschaft durch die Medien wandeln*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Krotz, Friedrich (2007): *Mediatisierung. Fallstudien zum Wandel von Kommunikation*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Krotz, Friedrich (2009): Mediatization: A concept with which to Grasp Media and Societal Change. In *Mediatization: Concept, Changes, Consequences*, Ed. Knut Lundby. New York: Lang, S. 21–40.
- Krotz, Friedrich (2017): Explaining the mediatization approach. In *Javnost* 24 (2), S. 103–118. Also as open access: <http://dx.doi.org/10.1080/13183222.2017.1298556>
- Krotz, Friedrich und Andreas Hepp (Hrsg.) (2012): *Mediatisierte Welten: Forschungsfelder und Beschreibungsansätze*. Wiesbaden: Springer VS.
- Krotz, Friedrich, Cathrin Despotović und Merle-Marie Kruse (Hrsg.) (2014): *Die Mediatisierung sozialer Welten: Synergien empirischer Forschung*. Wiesbaden: Springer VS.

- Krotz, Friedrich, Cathrin Despotović und Merle-Marie Kruse (Hrsg.) (2017): *Mediatisierung als Metaprozess: Transformationen, Formen der Entwicklung und die Generierung von Neuem*. Wiesbaden: Springer VS.
- Kutscher, Nadja, Thomas Ley und Udo Seelmayer. Hrsg. (2015): *Mediatisierung (in) der Sozialen Arbeit*. Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren.
- Livingstone, Sonja und Haddon, Leslie (Eds.) (2009): *Kids Online. Opportunities and risks for children*. Bristol: The Policy Press.
- Lundby, Knut (Ed.) (2009). *Mediatization. Concept, Changes, Consequences*. New York: Peter Lang.
- Lundby, Knut. (Ed.) (2014): *Handbook Mediatization of Communication*. Berlin: De Gruyter.
- Marcuse, Herbert (1967): *Der eindimensionale Mensch*. Neuwied und Berlin: Luchterhand.
- Polutta, Andreas (2015): „Technologies of Care“ und wirkungsorientierte Steuerung. Zu aktuellen Transformationsprozessen in der Sozialen Arbeit. In *Mediatisierung (in) der Sozialen Arbeit*, Hrsg. Nadia Kutscher, Nadja, Thomas Ley und Udo Seelmayer. 2015. *Mediatisierung (in) der Sozialen Arbeit*. Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren, S. 56–73.
- Rath, Matthias, Friedrich Krotz und Matthias Karmasin (Hrsg.) (2018): *Maschinenethik. Normative Grenzen autonomer Systeme*. Wiesbaden: Springer VS.
- Roth-Ebner, Caroline (2018): Berufswelten 2.0. Wie digitale Medien unsere Art zu arbeiten verändern. In (Hrsg.): Andreas Kalina, Friedrich Krotz, Matthias Rath und Caroline Roth-Ebner, *Mediatisierte Gesellschaften. Medienkommunikation und Sozialwelten im Wandel*. Baden-Baden: Nomos, S. 107–130.
- Schachtner, Christel (1993): *Geistmaschine*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Schillemans, Thomas (2012): *Meditization of Public Services*. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Turkle, Sherry (1986): *Die Wunschmaschine. Vom Entstehen der Computerkultur*. Reinbek: Rowohlt.
- Weizenbaum, Joseph (1977): *Die Macht der Computer und die Ohnmacht der Vernunft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Weizenbaum, Joseph (2001): *Computermacht und Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Digitalisierung aus (medien-)pädagogischer Perspektive

Patrick Bettinger

1 Einleitung

Erziehungswissenschaftliche Debatten quer über alle Teildisziplinen und Praxisfelder hinweg kommen kaum mehr ohne eine Bezugnahme auf die tiefgreifenden Veränderungen aus, die im Zuge der zunehmenden Verbreitung und vielschichtigen Verankerung digitaler Technologien in den alltäglichen Lebenswirklichkeiten und gesellschaftlichen Feldern konstatiert werden können. Entscheidend für diesen Umstand ist unter anderem, dass digitale Technologien tiefgreifend mit der sozialen und kulturellen Welt verwoben sind, und in diesem Sinne weit über bloße Werkzeuge hinausgehend einen wesentlichen und inzwischen in vielerlei Hinsicht schon selbstverständlich gewordenen Anteil an Prozessen der Bedeutungsstiftung, der Handlungsrouniten – kurz: an (pädagogischen) Praktiken – haben. Die Frage der Relevanz digitaler Technologien stellt sich damit nicht im Sinne eines grundsätzlichen „Ob“, sondern vielmehr im Sinne eines zu differenzierenden „Wie“. Es geht darum zu analysieren, auf welche Weise digitale Technologien pädagogische Prozesse und Praktiken prägen, mitgestalten und gegebenenfalls transformieren. Dabei rückt in den Vordergrund, wie digitale Medien nicht nur als Instrumente, sondern auch als kulturelle Artefakte verstanden werden können, die bestimmte Formen des Denkens, Lernens und Handelns begünstigen oder einschränken (exemplarisch dazu Seyfert /Roberge 2017; Böhnke et al. 2022).

Diese Perspektive erfordert eine kritisch-reflexive Auseinandersetzung mit den Bedingungen, unter denen digitale Technologien in pädagogischen Kontexten eingesetzt werden sowie mit den normativen Implikationen, die damit verbunden sind (Dander et al. 2020). Welche Werte, Normen und Ideale werden durch den Einsatz digitaler Technologien transportiert? Welche Machtstrukturen und Abhängigkeiten entstehen durch ihre Nutzung? Und wie können pädagogische Akteur*innen diese Technologien so einsetzen, dass sie Bildung und Teilhabe fördern, statt bestehende Ungleichheiten zu reproduzieren? Dies birgt auch für das Feld der Sozialen Arbeit – neben vielen weiteren gesellschaftlichen Entwicklungen (Rohloff/Lokschin 2024) – neue Herausforderungen, die sowohl die Praxis als auch die Forschung betreffen.

Darüber hinaus ist zu bedenken, dass aufgrund kontinuierliche Innovationen im Feld digitaler Technologien und sich gleichermaßen verändernden gesellschaftlichen Anforderungen von einer anhaltenden Relevanz

digitalitätsbezogener Herausforderungen für alle erziehungswissenschaftlichen Teilbereiche ausgegangen werden kann, was jüngst anhand der rapiden Verbreitung generativer KI deutlich wurde. Pädagogische Theorien und Praktiken müssen daher nicht nur auf die aktuellen Entwicklungen reagieren, sondern auch die Fähigkeit entwickeln, zukünftige Herausforderungen und Potenziale digitaler Technologien antizipieren zu können (Aufenanger 2023). Die damit knapp umrissene Bedeutung der Digitalität spiegelt sich nicht nur in entsprechenden erziehungswissenschaftlichen Studienprogrammen oder Stellenprofilen professionell tätiger Pädagog*innen wider, in welchen Digitalität eine zunehmend prominente Position einnimmt. Neben den veränderten Phänomenbereichen des Pädagogischen finden sich auch fachliche Diskussionen um Fragen grundbegrifflicher Modifikationserfordernisse. Angesichts des grundlegenden Charakters der durch digitale Technologien induzierten Veränderungen befasst sich dieser Beitrag zunächst mit Theorien digitaler Medien bzw. digitaler Medialität unterschiedlicher fachlicher Provenienz sowie insbesondere der (medien-)pädagogischen Rezeption dieser Ansätze (Kap. 2). Im Anschluss daran werden pädagogische Leitbegriffe unter dem Gesichtspunkt des transformatorischen Potenzials digitaler Medien in den Blick genommen, wobei exemplarisch die Debatte um die Begriffe Medienbildung und Medienkompetenz aufgegriffen und auf ihre Aktualität hin befragt wird (Kap. 3). Abschließend nimmt der Beitrag schlaglichtartig einige sich daraus ergebenden Implikationen für die Soziale Arbeit in den Blick (Kap. 4) und kommt daraufhin zu einem kurzen Fazit (Kap. 5).

2 Digitale Medien, Digitalisierung, Digitalität – theoretische Konturen (medien-)pädagogischer Rezeptionslinien

„Digitale Medien“ angemessen zu fassen erweist sich als anspruchsvolles Vorhaben, da es sich hierbei um ein komplexes Zusammenwirken physisch-materieller, symbolischer und sozio-kultureller Dimensionen handelt, welche in nahezu unendlicher Vielfalt und auf sehr unterschiedliche Art und Weise prozessieren und ebenso vielfältig in Erscheinung treten – sei es in der weit verbreiteten Form von Social-Media Plattformen, auf denen Jugendliche ihre Selbstbilder und Gruppenzugehörigkeiten aushandeln, in digitalen Spielwelten, die Räume für Interaktion, Identitätsarbeit und Gemeinschaftsbildung eröffnen oder in Messenger-Diensten, die soziale Beziehungen und Unterstützungssysteme im Alltag stabilisieren oder herausfordern. Neben dem Zusammenspiel von Hard- und Software als spezifischem Merkmal digitaler Technologie stellen vernetzte Daten(infra)strukturen eine wesentliche Komponente digitaler Medien dar. Dabei ist die Bedeutung von Datafizierung als zentralem Prozess der Digitalität kaum zu unterschätzen, so stellen Datenbanken – wie Jörissen und Unterberg (2019, S. 16) festhalten – „eine neue Art dar, uns unsere Erfahrungen und die Welt um uns herum zu

strukturieren“. Insofern kann – mit Mämecke, Passoth und Wehner (2018) – von ‚bedeutenden Daten‘ gesprochen werden, die nicht nur Ressource ökonomischer Wertschöpfung sind, sondern zudem umfassende Protokolle unserer alltäglichen Gewohnheiten repräsentieren und wiederum die Sphäre des Digitalen im Sinne der Idee von Personalisierung vorstrukturieren. Gerade in der Interdependenz von technologischen Aspekten und sozialen Praktiken zeigt sich die Spezifik aber auch die Tragweite des Digitalen – und so auch seine Machtförmigkeit –, etwa in Form der politischen und ökonomischen Wirkmacht digitaler Plattformen (Seemann 2021), der Ausprägung als ‚Überwachungskapitalismus‘ (Zuboff 2018) oder der Bedeutung des ‚Daten-Selbst‘ als Ergebnis der Akkumulation und algorithmenbasierten Auswertung und Klassifizierung unserer Datenspuren im Internet (Cheney-Lippold 2019).

Entsprechend der technologischen Komplexität, deren vielschichtiger Verstrickung mit gesellschaftlichen und ökonomischen Aspekten und den vielgestaltigen Ausprägungen des damit verbundenen transformatorischen Potenzials, gibt es eine Vielzahl von Definitionsangeboten, welche die unterschiedlichen Aspekte uneinheitlich – und auch je abhängig vom eigenen disziplinären Standpunkt – in den Vordergrund rücken. Insbesondere finden sich kommunikations-, medien- und kulturwissenschaftliche sowie soziologische Versuche, Digitalität zu fassen, in pädagogischen Publikationen wieder. Die unterschiedlichen Positionierungen hinsichtlich der definitorischen Präzision, des theoretischen Anspruchs bzw. des für angemessen erachteten definitorischen Umfangs drücken sich unter anderem in den begrifflichen Feinheiten aus: So ist oftmals schlicht von digitalen Medien (z. B. Eickelmann 2010; Moser 2014; Standop 2022) die Rede, wohingegen an anderer Stelle ganz bewusst von Digitalisierung (z. B. Koch 2017) Digitalität (z. B. Stalder 2017) oder digitaler Medialität (z. B. Jörissen 2014) gesprochen wird. Gerade die letztgenannten Begrifflichkeiten sind dabei nicht beliebig gewählt, sondern können als Ausdruck des Anspruchs verstanden werden, das gemeinte Phänomen exakt fassen zu wollen und unterschiedliche Aspekte wie z. B. die Prozesshaftigkeit, das transformatorische Potenzial oder das technologische Fundament in den Vordergrund zu rücken, um dem Anliegen des jeweiligen Beitrags angemessen Gewicht zu verleihen.

Die Rezeption der verschiedenen Definitionsansätze in der Erziehungswissenschaft – insbesondere in der Medienpädagogik als erziehungswissenschaftlicher Teildisziplin, deren grundlegende Intention die Auseinandersetzung mit Fragen der Medialität des Pädagogischen umfasst – hängt wiederum mit der Ausprägung der jeweiligen (inter-) disziplinären Bezüge zusammen. Mit einer gewissen Prominenz konnte sich in den vergangenen Jahren der aus der Kommunikationswissenschaft stammende Mediatisierungsansatz von Krotz (2001; 2007) bzw. Krotz und Hepp (2012) als wichtiger Bezugspunkt in der deutschsprachigen Medienpädagogik etablieren. Mediatisierung versteht sich hier als Verzahnung von sozio-kulturellem und medien-kommunikativem Wandel, der im Sinne eines

Metaprozesses andere gesellschaftlich-kulturelle Prozesse in Form von Schüben prägt (Krotz 2012). Im Blick sind aus dieser Perspektive in erster Linie die jeweiligen Veränderungen, die sich auf Ebene der unterschiedlichen sozialer Welten für die Akteur*innen ergeben (Krotz/Despotović/Kruse 2014).

Mit ähnlicher Popularität wurde in den letzten Jahren der Ansatz des Kulturwissenschaftlers Felix Stalder (2017) in der Erziehungswissenschaft rezipiert, der von einer ‚Kultur der Digitalität‘ spricht. Stalder sieht die mit der weit verbreiteten Nutzung digitaler Medien verbundenen Prozesse der Referentialität, neue Formen der Vergemeinschaftung und Algorithmizität als charakteristische Bezugspunkte der Verfasstheit unserer Gegenwart und der zu beobachtenden Wandlungsprozesse. Entscheidend ist hierbei, dass sich im Zuge der Durchdringung des Alltags mit digitalen Technologien neue Formen der kulturellen Bedeutungskonstitution erkennen lassen, die sich deutlich von prä-digitalen Zeiten unterscheiden, etwa indem die Herstellung von Bezügen umfassender, vielschichtiger und zunehmend automatisiert vonstattengeht, sich neue Kollektivphänomene zeigen und klassifikatorische Operationen algorithmischer Systeme Einfluss auf die Produktion von (Un-)Sichtbarkeit und (In-)Signifikanz haben, dabei aber größtenteils undurchsichtig bleiben (vgl. Roberge/Seyfert 2017, S. 9).

Die jüngsten Debatten um den Begriff der Digitalität zeichnen sich durch eine zunehmende Hinwendung zum Begriff des Postdigitalen aus. Entgegen der Annahme, die Vorsilbe ‚Post‘ wolle einen Zustand zum Ausdruck bringen, wonach Digitalität bereits in der Vergangenheit liege, meint Postdigitalität die zur Selbstverständlichkeit gewordenen Omnipräsenz des Digitalen (Cramer 2014; Jandrić et al. 2018). Digitalität wird hier als etwas betrachtet, das sich bereits so tief in gesellschaftliche und kulturelle Prozesse eingeschrieben hat, dass – entgegen der zum Teil im öffentlichen Diskurs vorherrschenden Annahmen – nicht mehr von einem disruptiven Potenzial ausgegangen wird. Dichotome Unterscheidungslogiken wie online/offline, digital/analog oder virtuell/real, die eine klaren Abgrenzbarkeit suggerieren, greifen in einer postdigital geprägten Gesellschaft, in der sich Sphären vermischen und Grenzen immer mehr verschwimmen, nicht mehr. Zugleich lassen sich hinsichtlich des Postdigitalitätsbegriffs in medientheoretischer Hinsicht Bezüge zum Begriff der Medialität erkennen. Medialität meint, wie dies etwa Jäger (2015, S. 110) umschreibt, „die spezifische Form, [den] charakteristische[n] Modus [...], in dem Medien etwas in Szene setzen“ und hebt damit auf die performative Dimension von Medien ab. Damit wird zugleich eine präfigurierende Eigenschaftszuschreibung vermieden, die Gefahr läuft, verkürzt darstellen zu wollen, was Medien sind. An diese Stelle tritt der analytische Anspruch, Medien über ihre prozeduralen Verfahrensweisen und Eingebundenheiten verstehen zu wollen. Genau genommen wäre daher die Bezeichnung *post-digitale Medialität* ein angemessener Ausdruck für das Gemeinte, da hier sowohl die oben skizzierten gesellschafts- bzw. zeitdiagnostische Befunde wie auch eine medientheoretische Verortung zum Ausdruck kommen.

Für die Erziehungswissenschaft von großer Bedeutung – jedoch vergleichsweise wenig präsent – sind zudem die Auseinandersetzungen um Digitalität als anthropologische Dimension, wie sie seit einigen Jahren etwa im Bereich der Medienphilosophie geführt werden (Engell/Hartmann/Voss 2013; Voss/Krtilova/Engell 2019). Wenngleich die anthropologischen Grundlegungen für die Erziehungswissenschaft als fundamentaler Begründungszusammenhang gelten können, lässt sich bis dato eine sehr zögerliche Rezeption dieser Denkfiguren erkennen.¹ Hervorzuheben sind hier die Überlegungen von Benjamin Jörissen (2014), der Medialität im Anschluss an den Medienphilosophen Wiesing als „Möglichkeitsbedingung der Entstehung symbolischer Welten“ (ebd., S. 504) im Sinne eines „Zusammenspiels menschlicher und dinglicher Akteure“ (ebd.) begreift, wobei hier konkret wahrnehmbare Formen entstehen, die als Artikulation verstanden werden können. Im Falle *postdigitaler* Medialität steigert sich nun die Komplexität der medialen Gefüge und es kommt zu einer Vervielfachung von Artikulationsoptionen. Insofern lässt sich sagen, dass „das globale digitale Netz Räume und Zeiten, Gemeinschaft und Identität, Artikulation, Imagination und Gedächtnis, Wissen und Bildung, Körper und Sinne, Kultur und Alltag [restrukturiert]“ (ebd., S. 508) und damit basale Ausgangsbedingungen des Menschseins berührt.

Verbunden mit den Überlegungen im Kontext der medienanthropologischen Debatten ist zudem die Annahme, den impliziten Anthropozentrismus bei der Auseinandersetzung mit pädagogischen Praktiken und Prozessen infrage zu stellen und stattdessen wesentlich stärker die Relationalität der multiplen Eingebundenheiten – u. a. in sozio-mediale Zusammenhänge – als Voraussetzungen des Menschseins zu berücksichtigen. Ein solcher Versuch einer post-anthropozentrischen Bestimmung der digital-medialen Konstitutivität des Menschen geht jedoch mit Herausforderungen etwa mit Blick auf die normativen Implikationen einher, wie sie beispielsweise der Bildungsbegriff mit sich bringt (Bettinger 2022). Die Frage der (Neu-)Justierung anthropologischer Grundannahmen berührt darüber hinaus (medien-)pädagogische Subjektkonzepte und Leitbilder, wie jüngst etwa anhand der Debatte um den Souveränitätsbegriff deutlich wurde (Reißmann/Bettinger 2022). Gerade die letztgenannten Perspektiven – die der Postdigitalität sowie die anthropologischen Auseinandersetzungen – sind im fachwissenschaftlichen Diskurs der Erziehungswissenschaft – einschließlich dem der Sozialen Arbeit – noch deutlich unterrepräsentiert, zugleich aber von grundlegender Bedeutung, da hier die Voraussetzung gegenwärtiger Formen des menschlichen In-der-Welt-Seins diskutiert werden, die wiederum den Grundstein für pädagogische Fragen darstellen.

1 Eine Ausnahme stellt das im Jahr 2024 von Manuela Pietraß und Jörg Zirfas in der Zeitschrift MedienPädagogik herausgegebene Themenheft „Homo digitalis. Neue Fragestellungen der Medienpädagogik aus anthropologischer Perspektive“ dar (siehe <https://doi.org/10.21240/mpaed/63.X>).

3 Erziehungswissenschaftliche Leitbegriffe im Spiegel (post-)digitaler Medialität

Einhergehend mit den skizzierten Begriffsverständnissen und Definitionen stellt sich die Frage nach der Bedeutung der mit (Post-)Digitalität verbundenen Veränderungen für erziehungswissenschaftliche Leitbegriffe. Nimmt man die Thesen ernst, dass Digitalität (1.) tief in unseren gesellschaftlichen und kulturellen Prozessen verankert ist und (2.) weit über eine bloße instrumentelle Funktionalität hinausgehend elementarer Bestandteil von bedeutungsstiftenden Praktiken ist, sowie sich (3.) vorzugsweise über ihre Prozesshaftigkeit analytisch erschließen lässt, dann stellen sich grundlegende Fragen in Bezug auf Begriffe wie Erziehung, Entwicklung oder Bildung. Einerseits betrifft Digitalität damit die Ebene empirischer Phänomene, andererseits bleiben aber auch die (grundlagen-)theoretischen Standpunkte nicht unberührt. Wie der Medienpädagoge Dieter Spanhel (vgl. Spanhel 2011, S. 97) festhält, stehen Begriffe für Theorien und sind damit mit bestimmten weltanschaulichen Vorannahmen und Überzeugungen – und ebenso mit epistemologischen Standpunkten – verbunden, die nicht per se erklärungsbedürftig sind, da sie im Sinne grundlegender und in der Fachdisziplin geteilter Ansichten als etabliert gelten. Dies gilt selbstverständlich aber nur soweit wie wissenschaftliche Wenden bzw. ‚turns‘ (Aßmann et al. 2017) oder Paradigmenwechsel (Kuhn 1976) eintreten und grundlegende Überzeugungen fraglich werden lassen. Sobald grundlegende Annahmen der Wirklichkeitskonstitution auf den Prüfstand gestellt werden – sei es durch theoretische Weiterentwicklungen, neue empirische Erkenntnisse oder Impulse aus anderen wissenschaftlichen Disziplinen –, zeigt sich, dass auch vermeintlich bewährte Begriffe und Theorien einer kritischen Reflexion und möglicherweise einer Revision unterzogen werden müssen.

Insbesondere was die oben erwähnten anthropologischen Positionen anbelangt scheint eine solche Erfordernis zur kritischen Selbstreflexion geboten, wenn etwa davon auszugehen ist, „dass das moderne Ich sich, anderen und der Welt (vor allem) über digitale Medien ›begegnet‹, [was] Auswirkungen darauf [hat], was es wahrnimmt, wie es Sachverhalte beurteilt, was im [sic!] gefällt und wie es mit sich und anderen umgeht“ (Pietraß/Zirfas 2024, S. VI). Dieser Umstand kann auf die gesamte Lebensspanne des Menschen bezogen werden, wobei jeweils lebensaltertypischen Entwicklungsanforderungen und unterschiedlichen Sozialisationsbedingungen Rechnung zu tragen ist. So bleiben etwa Entwicklungsaufgaben von Kindern und Jugendlichen von digital-medialen Transformationen nicht unberührt indem bspw. milieubedingte Unterschiede des Medienhandelns Unterschiede in den Bewältigungsstrategien (neuer) Entwicklungsaufgaben bedingen (Trültzsch-Wijnen 2020). Aus medienerzieherischer Sicht ergibt sich mit der zunehmend autonomen Nutzung von Medien im Zuge des Aufwachsens die grundlegende Anforderung, diesen Prozess angemessen im Sinne der Ermöglichung einer produktiven und kompetenten

Selbstentfaltung in medialen Handlungs- und Erfahrungsräumen zu begleiten (vgl. Fleischer/Hajok 2019, S. 60 ff.). Pädagogisches Tätigsein, sowohl von Eltern als auch von Fachkräften in unterschiedlichen Handlungsfeldern, soll hierbei dem normativen Anspruch gerecht werden, Mediennutzung von Kindern und Jugendlichen weder rein funktionalistisch zu betrachten noch restriktiv im Sinne von Verboten zu reglementieren. Vielmehr geht es um die Idee einer Hinführung zu einer „souveränen Lebensführung“ (ebd., S. 63), im Rahmen derer Medien bedürfnisorientiert, zielgerichtet und selbstbestimmt genutzt werden können. Ebenso zeigen sich aber auch neue Orientierungsanforderungen für Erwachsene, da auch hier spezifische Bedarfslagen pädagogischer Unterstützung hervortreten, um Medien bspw. als Mittel für gesellschaftliche Teilhabe zielgerichtet einsetzen zu können (Kamin/Sonnenschein 2022) und gerade im Fall älterer Erwachsener, die sehr unterschiedliche medienbiografische Prägungen aufweisen können, „mediale Optionen der Lebensgestaltung“ (Hartung-Griemberg 2022, S. 823) adäquat zu erschließen.

Neben diesen vorwiegend praxisbezogenen Anforderungen sind aber auch die theoretischen Herangehensweisen herausgefordert, da Theorien und Begriffe ‚Kinder ihrer Zeit‘ sind und somit in Anbetracht gesellschaftlicher Veränderungen kritisch hinsichtlich ihrer Aussagekraft und Gültigkeit geprüft werden müssen. Klärungsbedürftig erscheint demnach unter anderem, wie Bildung – verstanden als transformatorisches Prozessgeschehen von Selbst- und Weltverhältnissen (Marotzki 1990; Koller 1999) – aus Sicht postdigitaler Medialität sowohl als Phänomen analysierbar, aber auch theoretisch zu greifen ist (Demmer/Engel 2022). Ein Bildungsbegriff, der etwa klassischerweise von anthropozentrischen Prämissen ausgeht, ‚den Menschen‘ in den Mittelpunkt stellt und als vorgängige Instanz betrachtet, erweist sich als überarbeitungsbedürftig, wenn die oben angesprochenen Überlegungen zur anthropomedialen Konstitutivität des Menschseins ernst genommen werden. In diesem Fall liegt es nahe, noch stärker die sozio-medialen Verwobenheiten auch in begrifflich-theoretischer Hinsicht aufzugreifen und Medienbildung dementsprechend von einem starken Relationalitätsbegriff aus zu denken, welcher von einer Vorgängigkeit der Relationen gegenüber den Relata ausgeht (Künkler 2011; Bettinger/Jörissen 2022).

Überdies erscheinen begriffliche Schärfungen, die in der Vergangenheit in der Medienpädagogik etwa bezüglich des Verhältnisses von Medienbildung und Medienkompetenz geführt wurden (siehe zusammenfassend Moser/Grell/Niesyto 2011), abermals geboten. Deutlich wurde hier, dass eine differenzierte Begriffsverwendung, die etwa – wie von Fromme und Jörissen (2010) vorgeschlagen – Medienkompetenz als pädagogischen Zielwert, der in Form von unterschiedlich ausgeprägten Niveauabstufungen empirisch feststellbar ist, und Medienbildung im Anschluss an bildungstheoretische Positionen als ein reflexives Prozessgeschehen im Sinne der Transformation von Selbst- und Welthaltungen begreift, sowohl inhaltlich als auch fachpolitisch notwendig erscheint.

Derartige Debatten sind nicht nur für das disziplinäre Selbstverständnis essenziell, sondern dienen zudem als kritische Reflexionsfolie zur Bezugnahme auf sich stetig wandelnde Lebenswelten, die wiederum als Ausgangspunkt für Überlegungen zur angemessenen Bearbeitung praktischer pädagogischer Problemstellungen fungieren können. Neben dem Nutzen einer disziplinären Systematisierung durch die differenzierende Diskussion um Kernbegriffe und deren Bedeutungsspektren ist die Notwendigkeit theoretischer Präzisierung in Anbetracht sich dynamisch verändernder Lebenswelten ein wesentliches Argument für eine anhaltende Auseinandersetzung mit Begriffen und den dahinterstehenden theoretischen Annahmen.²

4 Implikationen für die Soziale Arbeit

Offenkundig durchzieht eine Kultur der Digitalität auch alle Handlungs- bzw. Forschungsfelder der Sozialen Arbeit, wie Lange und Klimsa (2019) verdeutlichen. So sind neben sozialisationsbezogenen Themen auch Fragen von Ungleichheit, der Rolle von Medien bei abweichendem Verhalten und der Partizipation an verschiedenen Gesellschaftsbereichen sowie die Bedeutung von Medien im Kontext von Migration zentrale Themenfelder, die angesichts der gesteigerten Komplexität eine vermehrte interdisziplinäre Zusammenarbeit insbesondere zwischen Sozialer Arbeit und Medienpädagogik nahelegen. Im Vordergrund der Debatten um Digitalität in der Sozialen Arbeit stehen hierbei sowohl „Risiko- und Gefährdungsaspekte“ (Kutscher 2024, S. 130) als auch innovationsfokussierte Beiträge, die Digitalität als Teilaspekt der Lösung konkreter Handlungsanforderungen einbeziehen. Wie auch in allen anderen pädagogischen Feldern kann der Sozialen Arbeit somit eine fortgeschrittene „Mediatisierung professionellen Handelns“ (Helbig 2017) attestiert werden, die nach wie vor einer sorgfältigen Auseinandersetzung mit den lebensweltlichen Veränderungen der Adressat*innen und den darauf bezogenen Handlungsansätzen sowie eine Reflexion der institutionellen und organisationalen Anpassungsbedarfe erfordert, um einem professionellen Anspruch gerecht zu werden (Siller/Tillmann/Zorn 2020). Die Bedeutung der digital durchdrungenen Gegenwart für die Soziale Arbeit liegt, wie Bertsche und Como-Zipfel (2023, S. 114) festhalten, sowohl im „*innen* [Herv. i. O.] (dienstlich, innerbetrieblich, Qualitätssicherung, Effektivität, Effizienz, Evaluation)“ als auch im „*außen* [Herv. i. O.] (neue soziale und individuelle Problemlagen, neue professionelle Aufträge und gesellschaftspolitische Funktionszuschreibung)“ (ebd.), wodurch umfassende Veränderungen notwendig sind, die etwa der Vorbeugung von Exklusionstendenzen oder der Erneuerung professionsethischer Grundsätze dienen.

2 Siehe zum Entstehungszusammenhang medienpädagogischer Kernbegriffe insbesondere auch den Beitrag von Tulodziecki (2011)

Wie Kutscher (2024) zeigt, ist die Auseinandersetzung mit (digitalen) Medien aus Sicht der Sozialen Arbeit keineswegs ein neues Phänomen, sondern seit langem Bestandteil entsprechender Diskussionen und schlägt sich seit einigen Jahren auch in zahlreichen empirischen Studien nieder. Gleichwohl konstatiert die Autorin, dass die „Theorieentwicklung in der Sozialen Arbeit in Bezug auf Digitalisierungsfragen noch weitgehend am Anfang“ (ebd., S. 128 f.) steht. Mit Blick auf das bereits oben geäußerte Desiderat einer noch zu vertiefenden Debatte mit anthropologischen bzw. subjekttheoretischen Grundlegungen hinsichtlich digitaler Medialität aus Sicht der Medienpädagogik kann Vergleichbares auch für den Bereich der Sozialen Arbeit festgehalten werden. In empirischer Hinsicht wäre diesbezüglich eine Ausweitung komplexer Analysen „der Praktiken, an denen menschliche Akteur:innen und (digitale) Artefakte beteiligt sind“ (ebd., S. 134) wünschenswert, um so die Reflexionsgrundlage für Theoriedebatten aber auch die Praxis der Sozialen Arbeit noch auszuweiten. Evident wird dies besonders angesichts der voranschreitenden Integration algorithmischer Systeme, die eine besonders tiefe Verstrickung technischer, sozialer, institutioneller und organisationaler Prozesse bzw. deren (Teil-)Automatisierung mit sich bringt und damit fundamentaler Bestandteil professioneller pädagogischer Reflexionen sein muss, da sich Fragen von Verantwortung und Zuschreibung ebenso wie nach Grenzen und Geltung von professionellem Handeln (neu) stellen.

5 Fazit

Wie verdeutlicht wurde, geht die zeitdiagnostische Feststellung einer (post-)digital geprägten Gegenwart mit Anforderungen einher, die sowohl den unmittelbaren Gegenstandsbereich des erziehungswissenschaftlichen Feldes und damit selbstverständlich auch Fragen der (Forschungs-)Praxis betreffen, darüber hinaus aber auch in besonderer Weise zentrale theoretische Fundierungen und Konzepte herausfordern. Überlegungen hinsichtlich der Nicht-Neutralität digitaler Technik und ihrer Bedeutung für Bildung und Entwicklung von Menschen, der Rolle von Körperlichkeit und (neuen) Bedarfen professioneller pädagogischer Handlungsfelder sowie die ambivalenten Emotionen und Erwartungen, die digitale Technologien hervorrufen ebenso wie die Frage nach der Subjekt-Objekt-Beziehung im Kontext von Digitalität und deren Potenzial zur Emanzipation oder Disziplinierung (vgl. Pietraß/Zirfas 2024, S. XII), sind trotz umfassender Aktivitäten im Bereich der erziehungswissenschaftlichen Medienforschung nach wie vor klärungsbedürftig. „Sowohl die kommerzielle als auch die autoritäre Instrumentalisierung der digitalen Medien ist eine Gefahr für den Erhalt von Privatheit, Intimität, Selbstbestimmung, persönlicher Freiheit und bürgerlichen Grundrechten“ geben Bertsche und Como-Zipfel (2023, S. 193) aus dem Blickwinkel der Sozialen Arbeit zu bedenken und verweisen darauf, dass es eine partizipative,

gemeinwohlorientierte und solidarische Gestaltung digital geprägter Prozesse braucht. Soziale Arbeit sei hier aufgefordert, sich in den entsprechenden Diskursen zu positionieren.

Wie besonders anhand der Diskussion um die Konzepte Medienkompetenz und Medienbildung aber auch mit Blick auf neue Fragen bezüglich anthropologischer und subjekttheoretischer Positionierung der Erziehungswissenschaft verdeutlicht wurde, tragen Begriffe normative Implikationen und epistemologische Positionen in sich. Dies bedeutet, dass sie nicht nur den Anspruch erheben zu beschreiben, *was ist*, sondern auch prägen, *wie* etwas wahrgenommen und interpretiert wird. Für die erziehungswissenschaftliche Forschung folgt daraus die Notwendigkeit, die theoretischen Grundbegriffe stets in ihrer Beziehung zu den empirischen Gegenständen zu reflektieren und dabei die paradigmatischen Standpunkte offenzulegen, die diesen zugrunde liegen. Dies ist besonders relevant, da die Erziehungswissenschaft sich in einem Spannungsfeld zwischen normativen Ansprüchen, empirischen Erkenntnissen und gesellschaftlichen Entwicklungen bewegt. Eben dieses Spannungsfeld wird sehr deutlich durch die digital geprägte Lebenswelt herausgefordert, was eine kritische Betrachtung der jeweiligen teildisziplinären Bereiche und Felder notwendig macht – wie hier für den Kontext der Sozialen Arbeit. Ein solcher Reflexionsprozess erfordert nicht nur die Bereitschaft, etablierte Perspektiven zu hinterfragen, sondern auch den Dialog zwischen unterschiedlichen wissenschaftlichen Traditionen und Denkschulen. Nur so kann gewährleistet werden, dass die Theorien und Begriffe der Erziehungswissenschaft ihrer Aufgabe gerecht werden, die komplexen Wirklichkeiten pädagogischer Praxis und Forschung adäquat zu beschreiben und zu erklären.

Literatur

- Aufenanger, Stefan (2023): Überlegungen zu einer pädagogischen Zukunftsforschung. In Felgentreu, Jessica/Gloerfeld, Christina/Grüner, Claudia/Karolyi, Heike/Leineweber, Christian/Weßler, Linda/Wrede, Silke E. (Hrsg.): Bildung und Medien. Wiesbaden: Springer Fachmedien. S. 173–187.
- Aßmann, Sandra/Moormann, Peter/Nimmerfall, Karina/Thomann, Mirjam (Hrsg.) (2017): Wenden. Interdisziplinäre Perspektiven auf das Phänomen turn. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Bertsche, Oliver/Como-Zipfel, Frank (2023): Digitalisierung: Herausforderungen und Handlungsansätze für die Soziale Arbeit. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.
- Bettinger, Patrick (2022): Medienbildung als Transformation relationaler Gefüge: Eine postanthropozentrische Skizze und ihre Tücken. In: Zulaica y Mugica, Miguel/Zehbe, Klaus-Christian (Hrsg.): Rhetoriken des Digitalen. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 83–103.
- Bettinger, Patrick/Jörissen, Benjamin (2022): Medienbildung. In: Sander, Uwe/von Gross, Friederike/Hugger, Kai-Uwe (Hrsg.): Handbuch Medienpädagogik (2. Aufl.). Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 81–94.
- Böhnke, Nick/Richter, Christoph/Schröder, Christoph/Ide, Martina/Allert, Heidrun (Hrsg.) (2022): Spuren digitaler Artikulationen: Interdisziplinäre Annäherungen an Soziale Medien als kultureller Bildungsraum. Bielefeld: transcript.
- Cheney-Lippold, John (2019): We are Data. Algorithms an the Making of our Digital Selves. New York: New York University Press.
- Cramer, Florian (2014): „What is ‘Post-digital’?“ In: APRJA 3, H. 1, o. S..

- Dander, Valentin/Bettinger, Patrick/Ferraro, Estella/Leineweber, Christian/Rummmler, Klaus (Hrsg.) (2020): Digitalisierung – Subjekt – Bildung: Kritische Betrachtungen der digitalen Transformation. Opladen, Berlin & Toronto: Barbara Budrich.
- Demmer, Christine/Engel, Juliane (2022): Educational research in (post-)digital spaces. In: ZQF – Zeitschrift für Qualitative Forschung 23, H. 1: S. 60–66.
- Eickelmann, Birgit (2010): Digitale Medien in Schule und Unterricht erfolgreich implementieren. Eine empirische Analyse aus Sicht der Schulentwicklungsforschung. Münster: Waxmann.
- Engell, Lorenz/Hartmann, Frank/Voss, Christiane (Hrsg.) (2013): Körper des Denkens. Neue Positionen der Medienphilosophie. München: Wilhelm Fink.
- Fleischer, Sandra/Hajok, Daniel (2019): Medienerziehung als intendiertes, auf die Lebenswelten, Vorlieben und Kompetenzen Heranwachsender bezogenes Handeln. In: Fleischer, Sandra/Hajok, Daniel (Hrsg.): Medienerziehung in der digitalen Welt: Grundlagen und Konzepte für Familie, Kita, Schule und Soziale Arbeit. Stuttgart: Kohlhammer, S. 60–85.
- Fromme, Johannes/Jörissen, Benjamin (2010): Medienbildung und Medienkompetenz. Berührungspunkte und Differenzen nicht ineinander überführbarer Konzepte. In: merz 54, H. 5, S. 46–54.
- Hartung-Griemberg, Anja (2022): Medien und Lebensalter: Höheres Lebensalter. In: Sander, Uwe/von Gross, Friederike/Hugger, Kai-Uwe (Hrsg.): Handbuch Medienpädagogik (2. Aufl.). Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 819–828.
- Helbig, Christian (2017): Die Mediatisierung professionellen Handelns. Zur Notwendigkeit von Handlungskompetenzen im Kon-text digitaler Medien in der Sozialen Arbeit. In: MedienPädagogik. Zeitschrift für Theorie und Praxis der Medienbildung, H. 27, S. 133–152.
- Jandrić, Petar/Knox, Jeremy/Besley, Tina/Ryberg, Thomas/Juha, Suoranta/Hayes, Sarah (2018): Post-digital Science and Education. In: Educational Philosophy and Theory 50, H. 10, S. 93–99.
- Jäger, Ludwig (2015): Medialität. In: Felder, Ekkehard/ Gardt, Andreas (Hrsg.): Handbuch Sprache und Wissen. Berlin & Boston: de Gruyter, S. 106–122.
- Jörissen, Benjamin (2014): Digitale Medialität. In: Wulf, Christoph/Zirfas, Jörg (Hrsg.) Handbuch Pädagogische Anthropologie. Wiesbaden: Springer, S. 503–513.
- Jörissen, Benjamin/Unterberg, Lisa (2019): DiKuBi-Meta [TP1]: Digitalität und Kulturelle Bildung. Ein Angebot zur Orientierung. In: Jörissen, Benjamin/Kröner, Stephan/Unterberg, Lisa (Hrsg.): Forschung zur Digitalisierung in der kulturellen Bildung. München: kopaed, S. 11–24.
- Koch, Gertraud (2017): Digitalisierung. Theorien und Konzepte für die empirische Kulturforschung. Köln: Herbert von Halem.
- Koller, Hans-Christoph (1999): Bildung und Widerstreit: Zur Struktur biographischer Bildungsprozesse in der (Post-) Moderne. München: Wilhelm Fink.
- Krotz, Friedrich (2001): Die Mediatisierung kommunikativen Handelns. Wie sich Alltag und soziale Beziehungen, Kultur und Gesellschaft durch die Medien wandeln. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Krotz, Friedrich (2007): Mediatisierung: Fallstudien zum Wandel von Kommunikation. Medien, Kultur, Kommunikation. Wiesbaden: VS.
- Krotz, Friedrich/Hepp, Andreas (Hrsg.) (2012): Mediatisierte Welten. Forschungsfelder und Beschreibungsansätze. Wiesbaden: VS.
- Krotz, Friedrich (2012): Von der Entdeckung der Zentralperspektive zur Augmented Reality: Wie Mediatisierung funktioniert. In: Krotz, Friedrich/Hepp, Andreas: Mediatisierte Welten. Forschungsfelder und Beschreibungsansätze. Wiesbaden: VS, S. 27–55.
- Krotz, Friedrich/Despotović, Cathrin/Kruse, Merle-Marie (Hrsg.) (2014): Die Mediatisierung sozialer Welten. Wiesbaden: Springer VS.
- Kuhn, Thomas (1976): Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Kutscher, Nadia (2024): Digitalität und Digitalisierung als Gegenstand der Sozialen Arbeit. In: Kurtz, Thomas/Meister, Dorothee M./Sander, Uwe (Hrsg.): Digitale Medien und die Produktion von Wissenschaft. Wissenschaftliches Forschen, Schreiben und Publizieren in den Geistes- und Sozialwissenschaften unter den Bedingungen des digitalen Wandels. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 121–144.
- Künkler, Tobias (2011): Lernen in Beziehung. Zum Verhältnis von Subjektivität und Relationalität in Lernprozessen. Bielefeld: transcript.
- Lange, Andreas/Klimsa, Anja (2019): Medien in der Sozialen Arbeit. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.
- Marotzki, Winfried (1990): Entwurf einer strukturalen Bildungstheorie. Biographietheoretische Auslegung von Bildungsprozessen in hochkomplexen Gesellschaften. Weinheim: Deutscher Studienverlag.

- Mämecke, Thorben/Passoth, Jan-Hendrik/Wehner, Josef (Hrsg.) (2018): *Bedeutende Daten. Modelle, Verfahren und Praxis der Vermessung und Verdattung im Netz*. Wiesbaden: Springer VS.
- Moser, Heinz/Grell, Petra/Niesyto, Horst (Hrsg.) (2011): *Medienbildung und Medienkompetenz. Beiträge zu Schlüsselbegriffen der Medienpädagogik*. München: kopaed.
- Moser, Heinz (2014): *Digitale Medien in der Schule, Medienkompetenz für den Unterricht*. Kronach: Link.
- Pietraß, Manuela/Zirfas, Jörg (2024): Die Suche nach dem Homo Digitalis: Auf dem Weg zu einer pädagogisch-anthropologischen Theorie der Digitalisierung. In: *MedienPädagogik: Zeitschrift für Theorie und Praxis der Medienbildung* H. 63, S. i-xvi.
- Reißmann, Wolfgang/Bettinger, Patrick (2022): Digitale Souveränität und relationale Subjektivität. Neue Leitbilder für die Medienpädagogik? Editorial. In: *merzWissenschaft* 2022, S. 3–12.
- Roberge, Jonathan/Seyfert, Robert (2017): Was sind Algorithmenkulturen? In: Seyfert, Robert/Roberge, Jonathan (Hrsg.): *Algorithmenkulturen. Über die rechnerische Konstruktion der Wirklichkeit*. Bielefeld: transcript, S. 7–40.
- Rohloff, Sigurður/Lokschin, Lena (Hrsg.) (2024): *Die Zukunft der Sozialen Arbeit: Chancen und neue Herausforderungen*. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Seemann, Michael (2021): *Die Macht der Plattformen: Politik in Zeiten der Internetgiganten*. Berlin: Ch. Links.
- Seyfert, Robert/Roberge, Jonathan (Hrsg.) (2017): *Algorithmenkulturen. Über die rechnerische Konstruktion der Wirklichkeit*. Bielefeld: transcript.
- Siller, Friederike/Tillmann, Angela/Zorn, Isabel (2020): Medienkompetenz und medienpädagogische Kompetenz in der Sozialen Arbeit. In: Kutscher, Nadia/Ley, Thomas/Seelmeyer, Udo/Siller, Friederike / Tillmann, Angela/Zorn, Isabel (Hrsg.): *Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung*. Weinheim: Beltz. S. 315–332.
- Spanhel, Dieter (2011): Medienkompetenz oder Medienbildung? Begriffliche Grundlagen für eine Theorie der Medienpädagogik. In: Moser, Heinz/Grell, Petra/Niesyto, Horst (Hrsg.): *Medienbildung und Medienkompetenz*. München: kopaed, S. 95–120.
- Stalder, Felix (2017): *Kultur der Digitalität*. (2. Aufl.) Berlin: Suhrkamp.
- Standop, Jutta (2022): *Digitale Medien in der Schule*. Weinheim und Basel: Beltz.
- Trültzsch-Wijnen, Christine (2020): Medienhandeln, Habitus und digitale Kompetenzen. In: Trültzsch-Wijnen, Christine (Hrsg.): *Bildung und Digitalisierung. Auf der Suche nach Kompetenzen und Performanzen*. Baden-Baden: Nomos, S. 73–93.
- Tulodziecki, Gerhard (2011): Zur Entstehung und Entwicklung zentraler Begriffe bei der pädagogischen Auseinandersetzung mit Medien. In: Moser, Heinz/Grell, Petra/Niesyto, Horst (Hrsg.): *Medienbildung und Medienkompetenz*. München: kopaed, S. 11–39.
- Voss, Christiane/Krtilova, Katerina/Engell, Lorenz (Hrsg.) (2019): *Medienanthropologische Szenen. Die conditio humana im Zeitalter der Medien*. Paderborn: Wilhelm Fink.
- Zuboff, Shoshana (2018): *Das Zeitalter des Überwachungs-kapitalismus*. Frankfurt a. M.: Campus.

Digitale Transformation der Arbeitswelt – Wandel von Arbeitsbedingungen und Arbeitsbelastungen in der Sozialen Arbeit

Friedericke Hardering

Einleitung

Die Forschung über Digitalisierung und Digitalität in der Sozialen Arbeit hat sich in den letzten Jahren zu einem lebendigen Diskursfeld entwickelt. Nicht selten stehen die veränderten Lebenswelten der Adressat*innen oder veränderte Möglichkeiten der Dienstleistungserbringung und -gestaltung (z. B. Online-Beratung, digital streetwork) im Fokus. Die Frage, wie sich die digitale Transformation auf den Arbeitsmarkt, die Beschäftigung, Arbeitsbedingungen und Arbeitsinhalte auswirkt, stand lange Zeit nicht im Fokus. Sie wird aber in den letzten Jahren vor dem Hintergrund des Fachkräftemangels immer intensiver beforscht (Bera- nek/Hill/Sagebiel 2019; Buschle/Meyer 2020; Hohendanner/Rocha/Steinke 2024; Hoose/Schneiders/Schönauer 2021).

Dabei findet bisher nur vereinzelt eine Verbindung mit der arbeitssoziologi- schen Diskussion um die *Digitalisierung von Arbeit* statt, die in den letzten Jahren eine Vielzahl von Perspektiven auf den digitalen Wandel eingebracht hat. Ziel des folgenden Beitrages ist es, die Bedeutung von Digitalisierungsprozessen für die Arbeitserfahrungen in der Sozialen Arbeit auszuloten. Im Fokus steht die Frage, welche Rolle Digitalisierungsprozesse für die Veränderung von Arbeitsinhalten und die Zu- oder Abnahme von Arbeitsbelastungen spielen: Erfolgt die erhoffte Arbeitserleichterung durch Digitalisierung, oder entsteht sogar Mehrarbeit?

Nach einem Einstieg über den Begriff und die Debatte über Digitalisierung von Arbeit werden drei Diskurse über den Wandel von Arbeit differenziert, in- nerhalb derer die Veränderungen der Arbeitswelten sowie zukünftige Verän- derungspotenziale im Feld der Sozialen Arbeit skizziert werden. Anschließend wird auf die Frage eingegangen, welche Rolle Digitalisierungsprozesse für die Belastungssituation innerhalb der Profession spielen. Dabei zeigt sich, dass Di- gitalisierungsprozesse in Organisationen der Sozialen Arbeit weniger entlastend wirken als gemeinhin angenommen. Neben den problematischen Effekten durch Belastungszunahmen deuten sich zugleich an verschiedenen Stellen die Vorteile digitaler Technologien für die Arbeitsgestaltung an.

1 Der Blick auf Digitalisierungsprozesse und theoretische Anschlussstellen

Es ist mittlerweile ein Gemeinplatz, dass von „der“ Digitalisierung von Arbeit eigentlich gar nicht zu sprechen ist. Sie ist kein einheitliches Phänomen: Zu vielfältig, unterschiedlich und auch gegenläufig sind die Prozesse, die damit angesprochen sind. Ob Arbeiten im Homeoffice, Führung in Zeiten von Homeoffice (digital Leadership), digitale Dokumentations- und Steuerungsinstrumente oder die Nutzung von Produktivitätsplattformen (etwa Dienstplaner, Office-Suiten etc.): Alle diese Bereiche folgen anderen Prämissen und Logiken. Und sie sind getrieben von unterschiedlichen Akteursgruppen wie den Mitarbeitenden oder der Leitungsebene in Organisationen. Hinzu kommen externe Treiber wie neue technische und fachliche Standards, Regularien oder technologische Innovationssprünge, beispielsweise durch generative künstliche Intelligenz (KI).

Digitalisierung fungiert somit oft als Chiffre, um sich innerhalb eines Diskurses zu verorten, während der Begriff inhaltlich erstaunlich leer und vage bleibt. Apitzsch et al. (2021) weisen darauf hin, dass mit dem Begriff der Blick vor allem auf das vermeintlich Neue gerichtet wird, auf Chancen und „digitale Potenzialitäten“. Eine Lösung, die von Apitzsch et al. (2021, S. 11) für dieses Problem vorgeschlagen wird, ist von Digitalisierung im Plural, also von „Digitalisierungen“ zu sprechen. Diese Perspektive auf Digitalisierungen oder Digitalisierungsprozesse ist auch für die Diskussion in der Sozialen Arbeit anschlussfähig, zumal auch in den verschiedenen Handlungsfeldern eine hohe Ungleichzeitigkeit zu verzeichnen ist (siehe Teil VI in diesem Band). Digitalisierung im Plural zu denken ist auch deswegen sinnvoll, weil die Vielheit der unterschiedlichen Themenbereiche immer deutlicher wird. So hat sich in den letzten Jahren ein diskursiver Fortschritt ergeben: Die Forschung zur *Digitalisierung von Arbeit* ist mittlerweile sowohl theoretisch als auch empirisch ausdifferenzierter, und die Unterkategorien des Diskurses werden trennschärfer (Carstensen/Schaupp/Sevignani 2023). Ähnlich wie der Begriff der Digitalisierung weit gefasst wird, werden unter digitaler Arbeit sowohl Tätigkeiten gefasst, die mit digitalen Arbeitsmitteln erledigt werden, als auch solche, die von digitalen Logiken durchdrungen sind (vgl. Hoose 2018; Hardering 2021).

2 Diskurse über den Wandel der Arbeitswelt

Innerhalb der Digitalisierungsdiskussion lassen sich drei Diskursarenen über den Wandel von Arbeit differenzieren, die eine je unterschiedliche Relevanz für die Soziale Arbeit haben.

1. *Veränderungen von Arbeitsmarkt und Beschäftigung*: Auch in der Sozialen Arbeit wird die Diskussion um die Ersetzbarkeit der Arbeit durch KI bzw. Robotik

geführt. Die Diskussion knüpft an die allgemeine Debatte über die Potenziale an, Tätigkeiten bzw. Jobs durch Digitalisierungsprozesse zu substituieren, die seit den 2010er Jahren intensiver geführt wird (Frey/Osborne 2013; Bonin/Gregory/Zierahn 2015). Bisher zeigt sich, dass es aufgrund der Dynamik der technologischen Entwicklungen herausfordernd ist, adäquate Einschätzungen über die zukünftige Ersetzbarkeit zu geben. Gleichzeitig wird in KI-Narrativen das Potenzial der Ersetzbarkeit von Arbeitskraft durch KI oft überschätzt (Butollo 2026). Ein weiteres Problem sind die methodischen Herausforderungen der Einschätzung von Substituierbarkeitspotenzialen (vgl. Bonin/Gregory/Zierahn 2015). Da Arbeitsprozesse beschleunigt oder teilautomatisiert werden können, stellt sich auch in der Sozialen Arbeit die Frage nach der transformativen Kraft dieser Veränderungen. Insbesondere vor dem Hintergrund des Fachkräftemangels wird diesem Thema besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Gerade die neuere Generation der *Large Language Models* (LLM) bietet vielfältige Möglichkeiten der Unterstützung und Augmentierung von Arbeit. Gleichzeitig erfordert die zielführende und rechtssichere Nutzung digitale Kompetenzen, wodurch sich gerade in der Phase der Einarbeitung ein Mehraufwand ergibt. Ein Blick auf die Datenlage zeigt unterschiedliche Substituierbarkeitspotenziale der Sozialen Arbeit, die abhängig von der konkreten Tätigkeitsgestaltung unterschiedlich ausfallen können und durch den hohen Anteil von Beziehungsarbeit eher gering ausfallen. Pottharst et al. (2024) weisen darauf hin, dass durch neuere digitale Technologien wie die *Large Language Models* nicht nur leicht standardisierbare Aufgaben unterstützt oder übernommen werden können, sondern auch Routineaufgaben und bisher nicht standardisierte Aufgaben (z. B. Hilfeplanung, Evaluation oder Beratung). Linnemann/Löhe/Rottkemper (2023) zeigen Ansatzpunkte für die Nutzung des *natural language processing* (NLP) für die Soziale Arbeit auf. Die Entwicklungen im Bereich künstlicher Intelligenz sind hochdynamisch und die wissenschaftliche Debatte über das Potenzial hinkt den tatsächlichen Entwicklungen chronisch hinterher. Für die weitere KI-Nutzung benennen Pottharst et al. (2024) zwei Entwicklungspfade: Ein unkontrollierter Einzug bestehender Technologien oder die Entwicklung eigener Tools für die Soziale Arbeit. Gegenwärtig deutet sich an, dass aktuell beide Pfade beschritten werden. Wie der Einfluss dieser Veränderungen auf den Fachkräftemangel tatsächlich ist, lässt sich aktuell kaum adäquat einfangen und erfordert weitere systematische Beobachtung.

2. *Veränderungen der Geschäftsmodelle und Beschäftigungsformen:* Im Kontext des digitalen Wandels haben sich z. B. mit Meta, Alphabet oder Microsoft gigantische Plattformkonzerne entwickelt, weshalb auch von Plattformkapitalismus gesprochen wird (Srnicsek 2017). Auch Theorien des digitalen Kapitalismus (Staab 2019) messen den Plattformen eine gewichtige Rolle für das Verständnis unserer gegenwärtigen Arbeitsgesellschaft bei (siehe Beckmann/Schadt in diesem Band). Die Plattformen bringen neue Formen der selbständigen und oft

prekären Plattformarbeit hervor, wie die von Content Creatorinnen auf Social Media Plattformen, Uber-Fahrern (Rosenblat/Stark 2016) oder Essenslieferanten (Schaupp 2021; Carstensen/Schaupp/Sevignani 2023). Wenngleich diese neuen Formen der Arbeit in der arbeitssoziologischen Forschung viel Aufmerksamkeit erfahren, sind sie für die Soziale Arbeit bisher noch wenig relevant, insofern als sich bisher noch wenige und anders gestaltete digitale Plattformen ausgebildet haben (z.B. betreut.de, digisucht), die bisher noch keinen neuen Typus von Arbeit und Beschäftigung hervorbringen (Kreidenweis 2018). Weil davon ausgegangen werden kann, dass Plattformmodelle in Zukunft an Relevanz für die Soziale Arbeit gewinnen, besteht Forschungsbedarf dahingehend, wie und in welchem Ausmaß diese Dynamik Arbeit und Beschäftigung verändern wird.

3. *Wandel von Arbeitsbedingungen, Arbeitsorganisation und Arbeitsinhalten:* Sowohl hohe Arbeitsbelastungen als auch der Fachkräftemangel gelten seit geraumer Zeit als charakteristisch für die Arbeitsbedingungen in der Sozialen Arbeit und werden seit langem diskutiert (Henn/Lochner/Meiner-Teubner 2017; Hohendanner/Rocha/Steinke 2024). Eine Herausforderung der Arbeitsforschung der letzten Jahre bestand ohne Zweifel darin, dass sich Veränderungsdynamiken von Arbeit überlagert haben: Arbeit hat sich substantiell im Kontext der Corona Pandemie verändert (vgl. Alsago/Meyer 2024) und es fand ein pandemiebedingter Digitalisierungsschub statt, gleichzeitig wird seit den 2010er Jahren über eine neue Entwicklungsstufe der Digitalisierung von Arbeit (Arbeit 4.0) diskutiert, die charakterisiert ist durch cloud-basiertes Arbeiten und Echtzeitübertragung sowie cyber-physische Systeme (Hirsch-Kreinsen/Ittermann/Niehaus 2018). Nicht zuletzt ist die Soziale Arbeit wie auch andere Berufsfelder von einem enormen Fachkräftemangel geprägt, weshalb auch Maßnahmen zur Verbesserung der Arbeitsbedingungen und der attraktiven Gestaltung von Arbeit, die oft unter dem Stichwort New Work verhandelt werden, in der Sozialen Arbeit Einzug erhalten haben (Hardering 2025). Die Forschung über das Erleben und die Veränderung der Arbeit der letzten Jahre reflektiert diese heterogenen Entwicklungen. Welche Rolle in diesem Kontext Digitalisierungsprozesse für die Verbesserung von Arbeitsqualität spielen, muss mit Blick auf die unterschiedlichen Aspekte wie Homeoffice oder digitale Dokumentation differenziert betrachtet werden. Ein wesentlicher Kern der Digitalisierung sind die Veränderung der konkreten Aufgaben und Arbeitsinhalte. Die aktuelle Digitalisierungsdiskussion knüpft dabei an Debatten an, die bereits seit den 1990er Jahren unter dem Stichwort „Informatisierung von Arbeit“ geführt wurden (Baukrowitz et al. 2006; Boes et al. 2014; Kleemann 2000). Damals stand vor allem die Frage im Mittelpunkt, wie sich der Einsatz von Informationstechnologien, insbesondere im Büro, auf die konkreten Inhalte der Arbeit und die Arbeitsorganisation auswirkt. Angenommen wurde, dass die Technisierung den unmittelbaren Bezug zur Arbeit verändert und die Arbeit stärker formalisiert und abstrakter

macht. Durch die Formalisierung wird Arbeit gleichsam in engere Bahnen gelenkt und die Möglichkeiten der Ausführung eingeschränkt (vgl. Kleemann 2000). Die „Abstraktifizierung“ der Arbeit (Baukrowitz et al. 1996; Schmiede 1996) bedeutet eine Distanzierung von der eigentlichen Arbeit und wurde auch mit einem zunehmenden Gefühl der Entfremdung von Arbeit in Verbindung gebracht (vgl. Kleemann 2000). In der aktuellen Diskussion der Informatisierung in der Sozialen Arbeit werden zudem die Komplexitätssteigerungen und Zeitverluste für die Interaktionsarbeit reflektiert (Ley 2021; siehe Ley/Reichmann in diesem Band).

Alle drei beschriebenen Veränderungen verdeutlichen, dass die digitale Transformation in ganz unterschiedlicher Weise das Gesicht der Sozialen Arbeit prägt. Auch implizieren die Befunde, dass sich Tätigkeiten fundamental gewandelt haben und es zu einer enormen Erweiterung der digitalen Kompetenzerwartungen wie auch Kompetenzen gekommen ist. Gleichzeitig deutet sich mit Blick auf die Zukunft der Sozialen Arbeit an, dass digitale Kompetenzen auch perspektivisch eine wachsende Bedeutung haben werden (siehe Brüggen in diesem Band).

3 Digitale Transformationen und der Wandel von Arbeitsbedingungen und -belastungen

Neben den Arbeitsbedingungen in der Sozialen Arbeit, die charakterisiert sind durch ein hohes Maß atypischer Arbeit und einem vergleichsweise niedrigen Gehalt, werden auch die hohen Arbeitsbelastungen immer wieder als Herausforderung benannt, die vielfach im Kontext der Ökonomisierung der Sozialen Arbeit diskutiert werden (Müller/Mührel/Birgmeier 2016; Lutz 2008; Will-Zocholl/Hardering 2020). Zudem gibt es im Berufsfeld ein hohes Risiko für psychische Erkrankungen und Burnout, welches mit den hohen psychischen Arbeitsanforderungen assoziiert wird (Hollederer 2023; Niedhammer/Bertrais/Witt 2021). Offen ist, welche Rolle in diesem Kontext Digitalisierungsprozesse spielen: Tragen sie eher dazu bei, bestehende Arbeitsbelastungen abzufedern, beispielsweise durch Arbeitserleichterungen und flexiblere Arbeitsformen, oder sind sie selbst Quelle neuer Belastungen? Um eine Perspektive für die Soziale Arbeit zu diesem Thema zu entwickeln, sollen zunächst die Blickrichtungen der Arbeitssoziologie und der gesundheitsbezogenen Arbeitsbelastungsforschung aufgegriffen werden, um den Zusammenhang von Arbeitsbelastungen und Digitalisierung nachzuvollziehen.

Die konkreten Arbeitserfahrungen und Arbeitsbelastungen waren lange kein Thema der arbeitssoziologischen Forschung über die Digitalisierung von Arbeit. Vielmehr drehte sich der Diskurs seit den 2010er Jahren vor allem um die Gewinnung neuer Theorien, die die Bedeutung von Digitalisierung für Wirtschaft und Arbeit

ausloten, um die Industrie 4.0 und um die Frage einer Spaltung des Arbeitsmarktes in ‚lovely‘ und ‚lousy jobs‘ (Goos/Manning 2007; Hirsch-Kreinsen/Ittermann/Niehaus 2018). Mittlerweile liegen deutlich mehr Untersuchungen vor, die sich mit der Arbeitserfahrung und eben auch Belastungen beschäftigen. Auch wenn der Blick auf die Erfahrung von Digitalisierungsprozessen um die Sicht auf das Wohlbefinden erweitert wurde (Carls et al. 2023), ist die Analyse nach wie vor primär auf Belastungen oder der Schattenseiten digitaler Arbeit ausgerichtet. Diese Sichtweise ist übereinstimmend mit der gesundheitssoziologischen Forschung, die den Fokus insbesondere auf die *dunkle Seite* digitaler Arbeit legt (vgl. Marsh/Vallejos/Spence 2022; vgl. Dragano 2024). Diese Forschungen verdeutlichen, dass es im Kontext von Techniknutzung zu Stressempfinden und Belastungserfahrungen kommen kann. Dabei lassen sich unterschiedliche Arten der Belastung unterscheiden. Diese zeichnen sich dadurch aus, dass die Technologienutzung eine je andere Rolle im Arbeitsprozess spielt: Die wichtigste Form, die in diesem Kontext diskutiert wird, ist Technostress (Brod 1984) oder digitaler Stress (Gimpel et al. 2018), bei dem es um Stressreaktionen infolge von Technologienutzung geht. Zu Technostress zählen unterschiedliche Formen wie die Überlastung durch Technologie, beispielsweise durch Arbeitsunterbrechungen (bedingt durch Mails oder Social Media, durch eine zu hohe Informationsflut, durch Unsicherheit der Technologie (bedingt durch fehlende Internetstabilität oder Systemabstürze) oder die *techno-invasion*, womit das Eindringen arbeitsplatzbezogener Technologien in die private Lebenswelt und damit die Problematik ständiger Erreichbarkeit und der Entgrenzung von Arbeit angesprochen ist (vgl. Tarafdar/Cooper/Stich 2019). Neben den im Kontext von Technostress beschriebenen Themen lassen sich weitere Bereiche ergänzen, innerhalb derer digitale Technologien zu Belastungen führen können, beispielsweise die Belastungen durch digitale Überwachung oder die negativen Effekte algorithmischer Kontrolle (Mettler 2023; Schaupp 2021).

In der arbeitssoziologischen Forschung wird zudem das Zusammenspiel verschiedener technischer und nicht-technischer Belastungskonstellationen und der organisationale Kontext betont, innerhalb dessen Entscheidungen für oder gegen Technologien getroffen werden. So argumentiert Nies (2021), dass nicht die Technologienutzung selbst, sondern die mit der Technologieeinführung verbundenen betrieblichen Strategien eine gewichtige Rolle spielen. Carls et al. (2023) argumentieren in eine ähnliche Stoßrichtung, dass Belastungen aus der betrieblichen Technikgestaltung resultieren können, beispielsweise durch fehlende Einbindung und die Missachtung des Wissens von Beschäftigten. Vielfach geht es also nicht um die Technik selbst, die in ihrer Funktionalität Stress erzeugt, sondern um die Frage, ob Technologienutzung zur Ermächtigung oder neuer Machtlosigkeit im Kontext von Machtverhältnissen in der Organisation beiträgt (Hardering 2021).

Bei der Bewertung der Belastungen ist zu berücksichtigen, dass es noch verhältnismäßig wenig Evidenz zur digitalen Arbeit gibt. Die Daten des DGB-Index Gute Arbeit (2022) geben einen Einblick in das Belastungserleben von

Beschäftigten im Kontext digitaler Arbeit. Hier zeigt sich, dass 40 % der Befragten eine Zunahme von Arbeitsbelastungen im Kontext digitaler Technologien sehen und nur ein geringer Anteil von 9 % digitalen Technologien zuschreiben, dass sie die Arbeit einfacher machen. Als Gründe für die Einschätzung werden ein höheres Maß an Fremdbestimmung, ein höheres Arbeitstempo und eine höhere Arbeitsmenge angegeben. In ihrer Studie zeigen Carls et al. (2023), dass Beschäftigte eine Verschärfung von Leistungsanforderungen und erhöhten Zeitdruck durch eine defizitäre Technikgestaltung erleben. Dies führt zur Wahrnehmung einer Arbeitsintensivierung und auch einer „Irrationalisierung“ der Arbeitsanforderungen. Zwar haben die Beschäftigten positive Erwartungen an Digitalisierungsprozesse, doch gibt es eine Diskrepanz zwischen den Versprechen einer Entlastung und den eigenen Erfahrungen. Die Daten deuten zusammengekommen eher auf eine Belastungszunahme im Kontext von Digitalisierungsprozessen hin. Auch Carstensen/Schaupp/Sevignani (2023, S. 35) sprechen von einer „zunehmenden Vernutzung menschlicher Arbeitskraft“.

Neben den beschriebenen Negativeffekten kann Techniknutzung potenziell zu einer Arbeitserleichterung beitragen, wenn Routineaufgaben vereinfacht oder automatisiert werden können oder die Arbeit besser organisiert werden kann (vgl. Tarafdar/Cooper/Stich 2019). Durch die Reduktion der Arbeitslast und orts- und zeitflexible Arbeitsformen wie z.B. Homeoffice können negative Folgen von Zeit- und Leistungsdruck gemindert werden. Ausgehend von diesen Einschätzungen sollen nun die Befunde aus der Sozialen Arbeit näher beleuchtet werden.

4 Belastungszunahme oder -reduktion durch Digitalisierung in der Sozialen Arbeit?

Zur Frage der Arbeitsbelastungen im Kontext von Digitalisierungsprozessen gibt es mittlerweile mehrere Untersuchungen aus dem sozialen Sektor. Hoose/Schneiders/Schönauer (2021) zeigen in ihrer Online-Befragung eine hohe Akzeptanz und eine wachsende Nutzung digitaler Technologien. Digitale Technologien gehören in der Dokumentation, der Online-Recherche oder der Kommunikation zum Arbeitsalltag der meisten Beschäftigten. Weiterhin vermutet das Autorenteam, dass von den Befragten digitale Technologien als Möglichkeit wahrgenommen werden, Arbeitsintensivierungen und Ökonomisierungstendenzen abzufedern. Dagegen zeigt die qualitative Untersuchung von Will-Zocholl/Hardering (2020) über Führungspersonen aus der Sozialen Arbeit, dass die Formalisierung und Standardisierung der Arbeit im Kontext von Digitalisierungsprozessen mit einer Belastungszunahme und Herausforderungen für das professionelle Selbstverständnis einhergehen.

Die Online-Befragung von Dreas/Kraehmer (2024) untersucht die Auswirkungen der digitalen Transformation auf Fach- und Führungskräfte. Gezeigt wird, dass die Digitalisierung von Fach- und Führungskräften überwiegend als

Gewinn und Vergrößerung von Handlungsspielräumen wahrgenommen wird. Zudem ergeben sich für Führungskräfte auch neue Herausforderungen, beispielsweise geben 62 % der befragten Führungskräfte an, dass digitale Arbeitsformen die Kommunikation im Team erschwert und 39 % geben an, dass mobiles Arbeiten bzw. Homeoffice die Kontrolle der Mitarbeitenden beschwert. Matthies et al. (2024) zeigen auf Basis der DIGITASA-Befragung ein differenziertes Bild: 71 % der Befragten geben an, sich durch den Einsatz digitaler Technik entlastet zu fühlen. Dabei bildet das Homeoffice und die damit gestiegene Flexibilität und Zeitersparnis die wichtigste Entlastungsquelle. Hinzu kommen Erleichterungen durch bessere Kommunikationsmöglichkeiten. Konträr zur Einschätzung der Arbeitserleichterung ist, dass mehr als die Hälfte der Befragten einen Anstieg der Verwaltungstätigkeit wahrnimmt. Nur 9 % gehen davon aus, dass Verwaltungsarbeit gesunken ist und 31 % sehen sie gleichbleibend (Matthies et al. 2024, S. 243). Entsprechend ist die überwiegende Einschätzung der Befragten, dass die Digitalisierung keine Antwort auf den Fachkräftemangel sein kann. Diese Diskrepanz in den Wahrnehmungen erklären sich Matthies et al. (2024, S. 244) u. a. mit gegenläufigen Effekten: So kann die Zunahme von administrativen Aufgaben und der Mehraufwand für das Erlernen des Umgangs mit neuer Software zu einer Arbeitsverdichtung beitragen.

Die aktuell umfassendste Datenquelle zur Frage der Belastungszunahme für Beschäftigte des Sozialwesens ist eine Sonderauswertung des DGB-Index Gute Arbeit 2022: 41 % der Befragten geben an, dass die Arbeitsbelastung durch Digitalisierung größer geworden ist, 51 % geben an, dass sie gleich geblieben ist, und 8 % geben an, dass die Belastung geringer geworden ist (Roth/Müller 2023, S.35). Der mit Digitalisierungsprozessen verknüpfte Anspruch einer Belastungsreduktion wird damit weitgehend nicht erfüllt. Weiterhin zeigt der DGB-Index, dass die Belastungszunahme mit einer höheren Fremdbestimmung bei der zeitlichen Arbeitsausführung und der Veränderung des Arbeitstempos einhergeht (Roth/Müller 2023).

Insgesamt lässt sich aus den Studien kein eindeutiges Bild über die Belastungszunahme oder -abnahme ableiten, da die Bewertungen der Arbeitserleichterung in den Studien unterschiedlich ausfallen. Trotz vielfach positiver Einschätzung digitaler Technologien deuten die Daten des DGB-Index wie auch die teilweise widersprüchlichen Befunde in den Befragungen wie der DIGITASA-Studie darauf hin, dass von einer klaren Arbeitserleichterung nicht die Rede sein kann, und sich Mehrbelastungen durch Verwaltungsarbeit zeigen. Als herausfordernd erweist sich in den unterschiedlichen Studien, dass Digitalisierungsprozesse oft nicht differenziert erfasst werden, sondern allgemein nach der Auswirkung von Digitalisierung bzw. digitaler Technik auf Arbeitsbelastung oder -erleichterung gefragt wird. Dadurch bleibt teilweise unklar, welche Prozesse jeweils damit assoziiert sind wie z. B. dokumentarische Mehraufwände, Erleichterungen durch Homeoffice, unsichtbare Datenarbeit (Jarke/Büchner 2024) usw.

5 Fazit: Ambivalenzen digitaler Arbeit in den Blick nehmen

Zusammengenommen deuten die Studien ein nuanciertes Bild verschiedener Digitalisierungsprozesse für die Frage der Arbeitsbelastungen an: Zwar zeigt sich mittlerweile überwiegend eine positive Haltung gegenüber der digitalen Transformation und eine hohe Akzeptanz digitaler Arbeitsmittel. Der skeptische Blick auf digitale Technologien in der Sozialen Arbeit, der sich in früheren Studien noch klarer zeigt, ist mittlerweile einer optimistischeren Sicht gewichen. Deutlich wird damit, dass es bei Digitalisierungsprozessen in der Sozialen Arbeit kein Akzeptanzproblem, dafür aber nach wie vor ein Belastungsproblem gibt. Denn wenn es unmittelbar um die Frage der Arbeitsbelastungen geht, zeigt sich, dass die erhoffte Reduktion von Arbeitsbelastungen vielfach ausbleibt und es teilweise zu einer Zunahme kommt. Hier zeigt sich eine Übereinstimmung zwischen berufsfeldübergreifenden Befunden über die Belastungssituation im Kontext digitaler Arbeit im Dienstleistungssektor und dem spezifischen Berufsfeld der Sozialen Arbeit (Roth/Müller 2023). Die Zeitgewinne durch digitale Technologien werden durch Mehraufwände der Dokumentation sowie durch die Notwendigkeit der Aktualisierung digitaler Kompetenzen minimiert. Es erfolgt eine Mehrbelastung durch die Hintertür, insofern als Arbeitsverdichtung zwar nicht das direkte Resultat von Digitalisierungsprozessen ist, aber mit der Implementierung digitaler Technologien in Organisationen einhergeht. Hier kann von einem Rebound-Effekt digitaler Arbeit gesprochen werden, durch den die Effizienzgewinne der Zeitersparnis durch Arbeitsverdichtung teilweise wieder aufgehoben werden. Letztlich wirken die Entwicklungen so als weiterer Beschleunigungstreiber in der Arbeitswelt (Rosa 2005).

Für die Arbeitsforschung zeigen die Befunde weiteren Bedarf, die Ambivalenzen digitaler Arbeit in der Sozialen Arbeit differenzierter zu verstehen, um das Verhältnis von Belastungen und Ressourcen im Kontext von Digitalisierungsprozessen nachvollziehen zu können und so den Negativeffekten besser entgegenwirken zu können. Dies gilt gleichermaßen für die Forschung über die Potenziale künstlicher Intelligenz. Für Organisationen im sozialen Sektor wird zukünftig wichtig sein, die Chancen digitaler Arbeit wie flexible Arbeitsmöglichkeiten und erleichterte Kommunikation weiterhin zu integrieren und (auch digitale) Belastungen stärker in den Blick zu nehmen. Dies kann insbesondere dann gelingen, wenn die Arbeitsprozesse genau analysiert und alle beteiligten Akteure in die Technikgestaltung in der Organisation eingebunden sind (siehe Zorn in diesem Band).

Literatur

- Alsago, Elke/Meyer, Nikolaus (2024): *Prekäre Professionalität. Soziale Arbeit und die Coronapandemie*. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich.
- Apitzsch, Birgit/Buss, Klaus-Peter/Kuhlmann, Martin/Weißmann, Marliese/Wolf, Harald (2021): *Arbeit in und an Digitalisierungen. Ein Resümee als Einführung*. In: Buss, Klaus-Peter/Apitzsch,

- Birgit/Kuhlmann, Martin/Weißmann, Marliese/Wolf, Harald (Hrsg.): Digitalisierung und Arbeit. Triebkräfte; Arbeitsfolgen; Regulierung. 1. Auflage. Frankfurt a. M.: Campus, S. 9–37.
- Baukrowitz, Andrea/Berker, Thomas/Boes, Andreas/Pfeiffer, Sabine/Schmiede, Rudi/Will, Ma-scha (2006): Informatisierung der Arbeit. Gesellschaft im Umbruch. Baden-Baden: Edition Sigma.
- Beranek, Angelika/Hill, Burkhard/Sagebiel, Juliane Beate (2019): Digitalisierung und Soziale Arbeit – ein Diskursüberblick. In: Soziale Passagen 11, H. 2, S. 225–242.
- Boes, Andreas/Kämpf, Tobias/Langes, Barbara/Lühr, Thomas. (2014): Informatisierung und neue Entwicklungstendenzen von Arbeit. In: AIS-Studien, 7 H. 1, S. 5–23.
- Bonin, Holger/Gregory, Terry/Zierahn, Ulrich (2015): Übertragung der Studie von Frey/Osborne (2013) auf Deutschland. Nr. 57, ZEW Kurzexpertise.
- Brod, Craig (1984): Technostress: The Human Cost of the Computer Revolution. Reading, MA.
- Buschle, Christina/Meyer, Nikolaus (2020): Soziale Arbeit im Ausnahmezustand?! Professionstheoretische Forschungsnotizen zur Corona-Pandemie. In: Soziale Passagen 12, H. 1, S. 155–170.
- Butollo, Florian (2026): Das knappe Gut Arbeit. Berlin: Suhrkamp.
- Carls, Kristin/Gehrken, Hinrich/Kuhlmann, Martin/Splett, Barbara/Thamm, Lukas (2023): Digitalisierung aus Beschäftigtensicht. Fehlende Mitgestaltung, belastender Zusatzaufwand, mangelnde Wertschätzung. In: WSI-Mitteilungen 76, H. 2, S. 83–92.
- Carstensen, Tanja/Schaupp, Simon/Sevignani, Sebastian (Hrsg.) (2023): Theorien des digitalen Kapitalismus. Berlin: Suhrkamp.
- DGB-Index Gute Arbeit (2022): Report 2022. Digitale Transformation – Veränderungen aus Sicht der Beschäftigten.
- Dragano, Nico (2024): Gesundheitsrisiken und Prävention in der digitalen Arbeitswelt. Technostress, Ergonomie und Unfallsicherheit. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 74, 36–37, S. 30–35.
- Dreas, Susanne A./Kraehmer, Steffi (2024): Wie verändert die Digitalisierung die Berufspraxis von Fach- und Führungskräften in der Sozialen Arbeit? In: Kolhoff, Ludger (Hrsg.): Aktuelle Diskurse in der Sozialwirtschaft V. Wiesbaden: Springer, S. 119–137.
- Frey, Carl Benedikt/Osborne, Michael A. (2013): The Future of Employment: How Susceptible are Jobs to Computerization? Oxford.
- Gimpel, Henner/Lanzl, Julia/Manner-Romberg, Tobias/Nüske, Niclas (2018): Digitaler Stress in Deutschland. Eine Befragung von Erwerbstätigen zu Belastung und Beanspruchung durch Arbeit mit digitalen Technologien. Düsseldorf.
- Goos, Maarten/Manning, Alan (2007): Lousy and Lovely Jobs: The Rising Polarization of Work in Britain. In: Review of Economics and Statistics 89, H. 1, S. 118–133.
- Hardering, Friedericke (2025): New Work-Transformationen in der Sozialen Arbeit. In: Gesmann, Stefan/Löhe, Julian (Hrsg.): Von Scrum bis New Work: Managementmoden in der Sozialen Arbeit: Eine kritische Analyse von Führungs- und Organisationstrends. Opladen: Barbara Budrich, S. 62–74.
- Hardering, Friedericke (2021): Von der Arbeit 4.0 zum Sinn 4.0? Über das Sinnerleben in der Arbeit in Zeiten der Digitalisierung. In: Österreichische Zeitschrift für Soziologie 46, H. 1, S. 27–44.
- Henn, Sarah/Lochner, Barbara/Meiner-Teubner, Christiane (2017): Arbeitsbedingungen als Ausdruck gesellschaftlicher Anerkennung Sozialer Arbeit. Frankfurt am Main: Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft.
- Hirsch-Kreinsen, Hartmut/Ittermann, Peter/Niehaus, Jonathan (Hrsg.) (2018): Digitalisierung industrieller Arbeit. Die Vision Industrie 4.0 und ihre sozialen Herausforderungen. Baden-Baden: Edition Sigma in der Nomos Verlagsgesellschaft.
- Hohendanner, Christian/Rocha, Jasmin/Steinke, Joß (2024): Vor dem Kollaps!? Beschäftigung im sozialen Sektor. Empirische Vermessung und Handlungsansätze. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Hollereder, Alfons (2023): Wer leidet in der Sozialen Arbeit an Erschöpfung? In: Soziale Passagen 15, H. 1, S. 233–250.
- Hoose, Fabian (2018): Digitale Arbeit. Strukturen eines Forschungsfeldes. Duisburg Essen (IAQ-Forschung, 2018/03). <http://www.iaq.uni-due.de/iaq-forschung/2018/fo2018-03.pdf>.
- Hoose, Fabian/Schneiders, Katrin/Schönauer, Anna-Lena (2021): Von Robotern und Smartphones. Stand und Akzeptanz der Digitalisierung im Sozialsektor. Verlag Julius Klinkhardt.
- Jarke, Juliane/Büchner, Stefanie (2024): Who cares about data? Data care arrangements in everyday organisational practice, Information, Communication & Society, 27, H. 4, S. 702–718. DOI: 10.1080/1369118 X.2024.2320917.

- Kleemann, Frank (2000): Informatisierung der Arbeit: Folgen für Arbeitsverhältnisse und subjektive Leistungen der Arbeitenden. In: *kommunikation @ gesellschaft*, H. 1, S. 1–11.
- Kreidenweis, Helmut (2018): Stich in die Herzkammer der Sozialwirtschaft? Plattformen für soziale Dienstleistungen. In: *Sozialus: so geht Sozialwirtschaft: BFS-Info*. H. 2, S. 16–19.
- Ley, Thomas (2021): *Zur Informatisierung Sozialer Arbeit*. Reihe Edition Soziale Arbeit. Weinheim: Beltz Juventa.
- Linnemann, Gesa Alena/Löhe, Julian/Rottkemper, Beate (2023): Bedeutung von Künstlicher Intelligenz in der Sozialen Arbeit. In: *Soziale Passagen* 15, H. 1, S. 197–211 (auch online unter <http://dx.doi.org/10.1007/s12592-023-00455-7>).
- Lutz, Ronald (2008): Perspektiven der Sozialen Arbeit. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 12–13, S. 3–10.
- Marsh, Elizabeth/Vallejos, Elvira Perez/Spence, Alexa (2022): The digital workplace and its dark side: An integrative review. In: *Computers in Human Behavior* 128, S. 107–118 (auch online unter <http://dx.doi.org/10.1016/j.chb.2021.107118>).
- Matthies, Annemarie/Sailer, Jan/Tetens, Jakob/Wahren, Juliane (2024): Digitalisierung (in) der Sozialen Arbeit als Strategie gegen den Fachkräftemangel? Prognosen, Erfahrungen und Bedingungen aus der Perspektive der Praxis. In: Franz, Julia/Spatscheck, Christian/van Rießen, Anne (Hrsg.): *Fachkräftemangel und De-Professionalisierung in der Sozialen Arbeit*. Analysen, Bearbeitungsweisen und Handlungsstrategien. Opladen: Verlag Barbara Budrich. S. 235–249.
- Mettler, Tobias (2023): The connected workplace: Characteristics and social consequences of work surveillance in the age of datification, sensorization, and artificial intelligence. In: *Journal of Information Technology*, 39 H. 3, S. 547–567. <https://doi.org/10.1177/02683962231202535> (Original work published 2024)
- Müller, Carsten/Mührel, Eric/Birgmeier, Bernd (Hrsg.) (2016): *Soziale Arbeit in der Ökonomisierungs-falle?* Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Niedhammer, Isabelle/Bertrais, Sandrine/Witt, Katrina (2021): Psychosocial work exposures and health outcomes: a meta-review of 72 literature reviews with meta-analysis. In: *Scandinavian journal of work, environment & health* 47, H. 7, S. 489–508.
- Nies, Sarah (2021): Eine Frage der Kontrolle? Betriebliche Strategien der Digitalisierung und die Autonomie von Beschäftigten in der Produktion. In: *Berliner Journal für Soziologie* 31, H. 3, S. 475–504 (auch online unter <https://link.springer.com/article/10.1007/s11609-021-00452-8>).
- Pottharst, Bill/Neumann, Alexander/Ostrau, Christoph/Seelmeyer, Udo (2024): Bewältigung des Fachkräftemangels durch technologische Innovation? In: *Sozial Extra* 48, H. 3, S. 162–167.
- Rosa, Hartmut (2005): *Beschleunigung: Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*. Berlin: Suhrkamp.
- Rosenblat, Alex/Stark, Luke (2016): Algorithmic Labor and Information Asymmetries: A Case Study of Uber's Drivers. In: *International Journal of Communication* 10, S. 3758–3784.
- Roth, Ines/Müller, Nadine (2023): Arbeitsbedingungen und Digitalisierung. Eine Sonderauswertung auf Basis des DGB-Index Gute Arbeit 2022 für den Dienstleistungssektor. Studie im Auftrag der ver.di-Bundesverwaltung Ressort 7, Bereich Innovation und Gute Arbeit.
- Schaupp, Simon (2021): *Technopolitik von unten*. Algorithmische Arbeitssteuerung und kybernetische Proletarisierung. Berlin: Matthes & Seitz.
- Schmiede, Rudi (1996): Informatisierung, Formalisierung und kapitalistische Produktionsweise: Entstehung der Informationstechnik und Wandel der gesellschaftlichen Arbeit. In: Schmiede, Rudi (Hrsg.): *Virtuelle Arbeitswelten: Arbeit, Produktion und Subjekt in der „Informationsgesellschaft“*, S. 15–47. Baden-Baden: Edition Sigma.
- Srnicek, Nick (2017): *Platform capitalism*. Cambridge, UK, Malden, MA: Polity.
- Staab, Philipp (2019): *Digitaler Kapitalismus. Markt und Herrschaft in der Ökonomie der Unknappheit*. Berlin: Suhrkamp.
- Tarafdar, Monideepa/Cooper, Cary L./Stich, Jean-François (2019): The technostress trifecta - technostress, techno distress and design: Theoretical directions and an agenda for research. In: *Information Systems Journal* 29, H. 1, S. 6–42.
- Will-Zocholl, Mascha/Hardering, Friederike (2020): Digitalisierung als Informatisierung in der Sozialen Arbeit? In: *Arbeit* 29, H. 2, S. 123–142.

Jenseits des Menschen? Posthumanismus als Herausforderung für die Soziale Arbeit

Thomas Damberger

1 Digitale Transformation: Der Mensch am evolutionären Wendepunkt

Die These vom evolutionären Wendepunkt der Menschheit hat historische Wurzeln: Julian Huxley plädierte bereits in den 1960er Jahren für einen *wissenschaftlichen Humanismus* (Huxley 1965), der die menschliche Evolution gezielt steuern sollte. Was er als „psychosoziale Selektion“ (ebd., S. 262) bezeichnete – aufbauend auf Teilhard de Chardins Konzept der *Hominisation* (Chardin 1955) – zielte ab auf eine systematische Verbesserung des Menschen durch technologische, kulturelle und besonders genetische Interventionen. Diese Ideen finden heute im Zeitalter der Genomforschung neue Relevanz: Die Entschlüsselung des Humangenoms und die Entwicklung von Genmanipulationstechniken, wie die seit wenigen Jahren zum Einsatz kommende CRISPR-Cas9-Methode, haben international kontroverse Debatten zwischen Befürworter*innen gentechnischer Optimierung (Savulescu 2001; Harris 2007; Bostrom 2008; Savulescu 2009; Sorgner 2013; Bostrom 2018) und Kritiker*innen (Fukuyama 2002; Agar 2004; Habermas 2005; Sandel 2007; Birnbacher 2018, 2020) ausgelöst. Mit der Zulassung entsprechender Forschungen an menschlichen Embryonen in mehreren Ländern seit 2015 rückt die Möglichkeit nicht nur therapeutischer Eingriffe, sondern auch substanzieller Veränderungen der menschlichen Spezies in den Bereich des Machbaren, was die ethischen Fragen der historischen Eugenik-Debatte in neuem Kontext wieder aufwirft.

Genetisches Enhancement geht mit dem Potenzial einher, die biologischen Grenzen des Menschen zu überwinden. Die technologische Komplexität dieser Eingriffe erfordert dabei zunehmend computergestützte Verfahren: Insbesondere im Kontext von CRISPR-Cas9 spielen empirische Bewertungsalgorithmen und maschinelle Lernmodelle eine wesentliche Rolle (Lee 2023; Li et al. 2023). Diese erste Transformationsrichtung – die biotechnologische Modifikation des menschlichen Genoms durch KI-gestützte Verfahren – wirkt demzufolge mittelbar transformierend auf den Menschen ein. Eine zweite Transformationsrichtung findet im Zuge einer zunehmenden Verbindung von Mensch und digitaler Technologie statt, wie sie gegenwärtig im Kontext des Phänomens *Cyborg* diskutiert wird. Der Begriff ist ein Neologismus und setzt sich zusammen aus *cybernetic* und *organism*. Populär wurde er 1960 im Kontext eines Artikels der Zeitschrift *Astronautics* mit der Überschrift „Cyborg and space“. Die Autoren Manfred E. Clynes

und Nathan S. Kline stellten in ihrem Beitrag Überlegungen an, wie Menschen im Weltraum überleben können, ohne ständig auf die Erfordernisse der Umwelt reagieren zu müssen. Im Denken und Fühlen frei zu agieren sei nur dann möglich, wenn „[d]er Cyborg absichtlich exogene Komponenten einbezieht, die die selbstregulierende Kontrollfunktion des Organismus erweitern, um ihn an neue Umgebungen anzupassen“ (Clynes/Kline 1960, S. 27).

Im Jahr 1998 ließ sich der britische Kybernetiker Kevin Warwick im Rahmen eines Selbstversuchs einen Transponder in den linken Arm implantieren. Mithilfe von Radiofrequenz-Identifikation (RFID) wurde eine Verbindung zwischen dem Implantat und dem Universitätscomputer hergestellt, so dass sich u. a. die Türen automatisch öffneten und das Licht aktiviert wurde, sobald Warwick das Universitätsgebäude betrat. Der Begriff Cyborg ist für Warwick „reserved for humans whose physical and/or mental abilities are extended by means of technology integral with the body“ (Warwick 2003, S. 15). Neil Harbisson, Avantgarde-Künstler, Cyborg-Aktivist und Mitbegründer der 2010 initiierten Cyborg Foundation, versteht das Konzept Cyborg hingegen als weiteren *evolutionären Schritt*, der sich durch die Verschmelzung des Menschen mit den von ihm hervorgebrachten Artefakten auszeichnet (Harbisson in Łukaszewicz Alcaraz 2019, S. 138).

Am Beispiel von Warwick und Harbisson werden zwei grundsätzliche Positionen in der Debatte rund um das Thema Cyborg offenkundig, die Stjepan Štivić (2021) sinngemäß wie folgt formuliert: Die transhumanistische Position versteht die Cyborgisierung als Übergang auf dem Weg zum Posthumanen und intendiert folglich eine Transformation der Spezies Mensch. Demgegenüber steht die von Warwick vertretene Position, derzufolge Menschen nunmehr die Möglichkeit offensteht, „to control another aspect of their own destiny“ (Warwick 2003, S. 22), ohne dass es dabei zu einer spezifischen Veränderung der Spezies kommen muss (vgl. Štivić 2021, S. 91).

Für Harbisson, als Vertreter der transhumanistischen Position, sind für einen Cyborg drei Kriterien entscheidend. Erstens: Die Verschmelzung von Mensch und Technik. Demnach muss die Technik als Teil des eigenen Körpers verstanden werden. Zweitens: Die Steigerung der eigenen Fähigkeiten als Folge dieser Verschmelzung. Als Ausgangspunkt gilt hierbei nicht das normativ Normale, sondern das, was jeweils individuell als normal verstanden wird (vgl. Beuth 2012, o.S.). Hier unterscheidet sich Harbissons Cyborg-Konzept substantiell von Eric T. Juengsts Überlegungen. Der amerikanische Bioethiker Juengst plädierte im Kontext der Human Enhancement-Debatte für eine strikte Trennung von therapeutischen Maßnahmen und solchen, die auf Enhancement, d. h. auf eine Verbesserung über das normale Maß hinaus angelegt sind (vgl. Juengst 2009, S. 28). Ein gehörloser Mensch, der mithilfe eines Cochlea-Implantats eine Hörfähigkeit erlangt, kann aus Harbissons Sicht unter Umständen als Cyborg gelten. Folgt man hingegen Juengsts Argumentation, handelt es sich (lediglich) um die Herstellung eines Normalzustandes. Technik in diesem Sinne als Normalisierungsmedium

zu verwenden entspricht nach Steve Fuller einer aristotelischen Weltanschauung, demnach der Mensch, wie alle übrigen Organismen, ein zweckbestimmtes Gebilde darstellt (vgl. Fuller 2021, S. 674). Harbissons Position ist in Abgrenzung dazu eher an den Botaniker Hugo de Vries angelegt, der vor über einem Jahrhundert argumentierte, dass die Natur immer wieder Mutationen hervorbringe, die vorläufigen Charakter haben und sich schließlich bewähren müssen (vgl. Vries 1912, S. 799). Der Mensch, der in der Lage ist, durch die Verbindung mit Technik seine eigene Evolution mehr und mehr zu gestalten, ist Ausdruck der evolutionären Vorläufigkeit. Der Cyborg als Manifestation einer tentativen Verbindung von Mensch und Technik stellt, so Fuller, im Kern das dar, was der Genetiker Richard Goldschmidt erstmals 1933, pointierter 1940 als *hoffnungsvolles Monster* bezeichnete. Solche Monster besetzen zunächst eine evolutionäre Nische und konstituieren schließlich einen neuen Standard (vgl. Goldschmidt 1940, S. 390 ff.).

Das dritte Cyborg-Kriterium besteht, so Harbisson, in der Kommunikation der Technik sowohl mit dem Körper als auch mit dem Gehirn, demzufolge beispielsweise die Carbon-Prothesen des südafrikanischen Läufers Oscar Pistorius zwar eine mechanische, jedoch keine kybernetische Applikation darstellen (vgl. Beuth 2012, S. o. S.).

2 Posthumanistische Perspektiven: Neuverortung des Menschen in der Sozialen Arbeit

Das Phänomen Cyborg veranschaulicht eine grundlegende anthropologische Herausforderung für die Soziale Arbeit: die Notwendigkeit, das Menschsein neu zu bewerten. In der Fachdiskussion werden dabei verschiedene Positionen vertreten. Die Differenzierung zwischen Trans- und Posthumanismus ist dabei zentral: Der Transhumanismus wird von Max More (2013), Natasha Vita-More (2013), Anders Sandberg (2008; 2011), Sanja Ivic (2022) und Raymond Kurzweil (2013, 2024) als Übergangsstadium charakterisiert, das trotz seiner Zukunftsorientierung noch in der humanistischen Tradition verankert bleibt. Robert Ranisch und Stefan L. Sorgner bezeichnen ihn als „intensification of humanism“ (Ranisch/Sorgner 2014, S. 14), während der Posthumanismus einen deutlicheren Bruch markiert.

Diesem Verständnis stehen nuanciertere Interpretationen gegenüber. Für Michael Wimmer stellt der Posthumanismus weniger einen radikalen Bruch, sondern vielmehr den Versuch dar, „das Humanum neu und anders zu denken“ (Wimmer 2014, S. 255) – insbesondere in seinem Verhältnis zur Technik, zum Tier und zum Anderen. Stefan Herbrechter betont, dass Posthumanist*innen sich als „kritische Erben“ (Herbrechter 2020, S. 150) des Humanismus verstehen, wobei die Vorsilbe *post* nicht auf eine Überwindung, sondern auf einen Prozess der Dekonstruktion verweist.

In der Fachdebatte lassen sich im Wesentlichen zwei zentrale Varianten des Posthumanismus unterscheiden: Die *kritisch-philosophische* Variante (Wimmer, Herbrechter) zielt auf die Auflösung von Dualismen und eine Kritik des Anthropozentrismus. Diese von Donna Haraway (1995 [1985]) in den 1980er Jahren maßgeblich geprägte Position basiert auf dekonstruktivistischen und poststrukturalistischen Grundlagen. Sie steht dem technowissenschaftlichen Posthumanismus gegenüber, der primär auf die technologische Überwindung körperlicher Grenzen fokussiert.

Die theoretische Basis des kritisch-philosophischen Posthumanismus liegt in der Postmoderne – einer intellektuellen Strömung, die universelle Wahrheitsansprüche hinterfragt und stattdessen Vielfalt und Relativität betont. Der poststrukturalistische Ansatz innerhalb dieser Bewegung dekonstruiert sprachliche Systeme und hinterfragt ihre Machtverhältnisse. Besonders relevant ist die Kritik an binären Kategorisierungen (wie Mensch/Maschine oder real/virtuell) und das von Jean-François Lyotard (Lyotard 1989, 2007) entwickelte Konzept des *Widerstreits*, das die Heterogenität verschiedener Diskurse betont.

Diese theoretischen Positionen haben weitreichende Implikationen für die Soziale Arbeit, deren humanistische Grundorientierung durch posthumanistische Perspektiven herausgefordert wird. Die traditionelle Vorstellung eines autonomen Subjekts, die viele Methoden und Arbeitsansätze in der Sozialen Arbeit prägt, wird durch ein relationales Menschenbild in Frage gestellt, das die Verflechtung des Menschen mit technischen, sozialen und ökologischen Netzwerken betont. Indem der Posthumanismus binäre Kategorisierungen (kompetent/inkompetent, normal/abweichend, gesund/krank) dekonstruiert, bietet er der Sozialen Arbeit Potenzial zur Überwindung stigmatisierender Zuschreibungen, die häufig marginalisierte Gruppen betreffen (Opitz 2008; Stalder/Vifian 2016). Gleichzeitig werfen posthumanistische Transformationen – sei es durch digitale Erweiterungen oder biotechnologische Modifikationen – grundlegende Fragen bezüglich sozialer Ungleichheit auf: Verstärken oder verringern diese Entwicklungen bestehende gesellschaftliche Disparitäten? Wie verändert die technologische Durchdringung des Alltags die Bedingungen für Teilhabe und Partizipation (Steiner 2020)? Die posthumanistische Neupositionierung erfordert von der Sozialen Arbeit, ihre konzeptionellen Grundlagen zu reflektieren und sich auf eine Zukunft vorzubereiten, in der die Grenze zwischen Mensch und Nicht-Mensch zunehmend fließend wird und in der die Frage, wer oder was als Adressat*innen Sozialer Arbeit gilt, neu verhandelt werden muss.

3 Cyborgs und erweiterte Kognition: Digitale Verflechtungen in der Lebenswelt

Lyotard eröffnet uns die Möglichkeit, (nicht nur) das Phänomen Cyborg als Signum des Posthumanismus neu zu interpretieren. In seinen Überlegungen zum

Widerstreit hält er fest: „Für eine Literatur, eine Philosophie und vielleicht sogar eine Politik geht es darum, den Widerstreit auszudrücken, indem man ihm entsprechende Idiome schafft“ (Lyotard 1989, S. 33). Ein Idiom bezeichnet in der Linguistik eine Wendung oder einen Ausdruck, dessen Bedeutung sich nicht direkt aus den Bedeutungen der einzelnen Wörter ableiten lässt. Es handelt sich also um eine feststehende sprachliche Einheit, deren Gesamtbedeutung häufig kulturell oder historisch geprägt ist. Beispielsweise steht die in der Sozialen Arbeit gebräuchliche Formulierung „Drehtüreffekt“ metaphorisch für die wiederholte Rückkehr von Klient*innen in Hilfesysteme. Die Begriffe „Drehtür“ und „Effekt“ verweisen nicht wörtlich auf eine rotierende Eingangstür, sondern bezeichnen das Phänomen wiederkehrender Unterstützungsbedarfe und institutioneller Abhängigkeiten, wobei die Metapher der sich drehenden Tür das zyklische Muster des Ein- und Austritts in Hilfesysteme veranschaulicht.

„Cyborg“ kann in diesem Sinne als Idiom verstanden werden, insofern der Begriff für eine komplexe und mehrschichtige Vorstellung steht, die über die einfache Kombination von Mensch und Maschine bzw. organisch und kybernetisch hinausreicht. Der Begriff verkörpert vielfältige Bedeutungen und Konnotationen, die von kulturellen, philosophischen und technologischen Diskursen geprägt sind und kann in unterschiedlichen Kontexten unterschiedliche Implikationen haben.

Die metaphorische Vielschichtigkeit des Cyborg-Begriffs eröffnet für die Soziale Arbeit neue Deutungshorizonte, in denen Adressat*innen nicht mehr ausschließlich als autonome Individuen, sondern als Teil soziotechnischer Netzwerke verstanden werden können. Diese Perspektivverschiebung ist für die Professionstheorie der Sozialen Arbeit bedeutsam, da sie klassische Konzepte wie Autonomie und Selbstbestimmung in einem erweiterten Kontext neu verorten muss (Böhnisch/Schröer 2013; Schilling 2015).

Im Zusammenhang mit dem Phänomen generative Künstliche Intelligenz (genKI), das mit der Veröffentlichung von ChatGPT im November 2022 durch das Unternehmen OpenAI zunehmend an Popularität gewonnen hat, erhält eine spezifische Bedeutung des Begriffs Cyborg neuen Aufwind (Damberger 2023, 2024a). Diese Bedeutung geht mit der von Andy Clark und David Chalmers formulierten *Theorie der erweiterten Kognition* einher (Clark /Chalmers 1998). Die Ausgangsthese lautet: Geistige bzw. kognitive Prozesse finden nicht allein im Gehirn statt, sondern sind darüber hinaus von der wechselseitigen Interaktion miteinander gekoppelter Systeme abhängig. Auf einer zunächst banal erscheinenden Ebene ist der menschliche Körper Teil eines solchen Systems und damit Ausdruck einer verkörperlichten Kognition (im Sinne eines *embodiment*): Die Hand, die das Puzzleteil hochhebt, es dreht und dem prüfenden Blick des Spielenden aussetzt, ist demzufolge eine epistemische Handlung und zugleich Teil des kognitiven Gesamtgeschehens. In ähnlicher Weise können die im Notizbuch enthaltenen Informationen Teil der erweiterten Kognition sein, ebenso die Erinnerungen der jeweiligen Bezugsperson. Für die Soziale Arbeit hat dieses Konzept

weitreichende Implikationen: Die professionelle Unterstützung bei der Nutzung digitaler Assistenzsysteme (von Smartphones bis hin zu KI-basierten Anwendungen) wird damit nicht mehr nur zu einer Frage der technischen Kompetenzförderung, sondern einer genuinen Integration externer kognitiver Ressourcen in die Lebenswelt der Adressat*innen (Schiffhauer 2020). Dies erfordert ein tiefgreifendes Umdenken, wie Befähigung und Teilhabe im digital erweiterten Lebensraum konzeptualisiert werden können.

Entscheidend sind mit Blick auf die erweiterte Kognition die Kriterien der (relativen) Dauerhaftigkeit, Zuverlässigkeit und Verfügbarkeit (vgl. Chalmers 2022, S. 393; Heinrichs, Heinrichs/Rüther 2022, S. 67 f.). Dabei lassen sich in Anlehnung an Holger Lyre insgesamt vier Domänen der kognitiven Erweiterung festhalten: (1) Der Körper, (2) die physikalische Umgebung, (3) die soziale Umgebung und die (4) informatische Umgebung (vgl. Lyre 2016, S. 192 ff.). Die Rolle des Körpers in Kombination mit der physikalischen Umgebung wurde bereits am Beispiel des Puzzlespielers skizziert. Die Bedeutung der sozialen Umgebung apostrophiert Thomas Fuchs in seinen *Grundfragen einer verkörperten Anthropologie* im Zusammenhang mit der Rolle des zwischenleiblichen Gedächtnisses am Beispiel von Menschen mit Demenzerkrankungen (vgl. Fuchs, 2020, S. 284 ff.). Die Domäne der informatischen Umgebung kann, wie von Clark und Chalmers unternommen, mithilfe des Notizbuches exemplifiziert werden. Das Notizbuch erscheint dann als Teil des erweiterten Gedächtnisses und ist damit Gegenstand des Systems der erweiterten Kognition, sofern es zugänglich ist und die Einträge eine Konsistenz und Kohärenz mit dem sonstigen Überzeugungs- und Glaubenssystem der besitzenden Person aufweisen (d. h. valide sind). Dass beispielsweise die Armbanduhr und gleichermaßen das Smartphone unbedacht und dennoch selbstverständlich als Teil des erweiterten kognitiven Systems interpretiert werden, wird evident an der alltäglichen Frage „Wissen Sie, wie spät es ist?“. Die Antwort lautet nicht selten „Ja“, gefolgt von einem Blick auf das Handgelenk oder auf das Smartphone (vgl. Lyre 2016, S. 188).

Die Konzeption der sozialen Umgebung als kognitiver Erweiterungsraum eröffnet für die Soziale Arbeit zentrale Anknüpfungspunkte, die unmittelbar ihre Kernkompetenzen berühren. Folgt man dieser Perspektive, so erfordert dies ein Umdenken im fachlichen Diskurs um soziale Unterstützungssysteme: Klient*innen-Helfer*innen-Beziehungen, Gruppenarbeit oder Community-basierte Ansätze können als Formen erweiterter Kognition verstanden werden, bei denen Problemlösungs- und Bewältigungskompetenzen auf ein soziales Gesamtsystem verteilt sind. Dies eröffnet neue Perspektiven für die methodische Entwicklung der Sozialen Arbeit.

Das Besondere an generativen KI-Systemen besteht nun darin, dass sie als künstliche kognitive Akteur*innen Teil der erweiterten Kognition sein können. Zur Verdeutlichung dieser These erscheint es sinnvoll, zunächst an Marco Fasolis Charakterisierung kognitiver Artefakte anzuknüpfen. Bei kognitiven Artefakten

handelt es sich um physische Objekte, die zur Erfüllung kognitiver Aufgaben beitragen, indem sie Repräsentationen zur Verfügung stellen, die substitutiv, komplementär oder konstitutiv eingesetzt werden können (Fasoli 2017, S. 681). Ein Navigationsgerät ist beispielsweise eine Repräsentation, insofern es reale geografische Informationen in eine abstrahierte, digitale Form überträgt, die Nutzer*innen dabei unterstützt, sich in der physischen Welt zu orientieren und zu navigieren. Als kognitives Artefakt kann das Gerät *substitutiv* eingesetzt werden. In diesem Fall folgt die nutzende Person weitgehend passiv den Anweisungen und bringt lediglich ein geringes Maß hirnbasierter kognitiver Leistung auf. Der größte Teil wird indessen an das Artefakt deliriert, allerdings könnte prinzipiell die kognitive Aufgabe durchaus auch unabhängig vom Navigationsgerät erbracht werden (vgl. Cassinadri 2024, S. 11). Findet hingegen eine *komplementäre* Nutzung statt, wird lediglich ein begrenzter Teil der kognitiven Leistung an das Gerät übertragen, welches wiederum die hirnbasierten Prozesse ergänzt. Ein vollständiger Verzicht auf die Leistungen des Artefakts wäre auch hier möglich. Anders verhält es sich im Falle der *konstitutiven* erweiterten Kognition. Hier erweist sich das Navigationsgerät als zwingend notwendig zur Erfüllung der kognitiven Aufgabe, da die hirnbasierten Fähigkeiten in einem unzureichenden Maße vorhanden sind (vgl. ebd., S. 12).

Generative KI-Systeme stellen im Vergleich zu einem Navigationsgerät, das auf fest kodierten Daten und Algorithmen basiert, aufgrund ihres adaptiven Lernvermögens, ihrer interaktiven Pluralität und ihres Potenzials für kognitive Synergie-Effekte mindestens eine erhebliche graduelle Steigerung dar und können treffender als kognitive *Akteur*innen* (in Abgrenzung zu kognitiven *Artefakten*) bezeichnet werden. Angesichts dessen stellt sich die Frage, ob das Zusammenspiel hirnbasierter kognitiver Leistungen mit denen des kognitiven Akteurs Möglichkeitsräume eröffnet, die über das je eigene Potenzial hinausreichen und damit für das erweiterte kognitive System insgesamt neue Potenziale zur Welterschließung aufzuzeigen vermag. (In diesem Sinne gälte es das erweiterte kognitive System hinsichtlich seines Bildungspotenzials zu analysieren.) Für die Soziale Arbeit stellt sich angesichts dieser Entwicklung die Frage, wie sie KI-Systeme in Beratungs-, Bildungs- und Unterstützungsprozesse ethisch verantwortungsvoll integrieren kann. Während digitale Assistenzsysteme neue Möglichkeiten der Inklusion und Teilhabe eröffnen können, müssen zugleich die Risiken technologischer Abhängigkeit, algorithmischer Diskriminierung und digitaler Ungleichheit sorgfältig abgewogen werden (Schrödter, Bastian/Taylor 2020). Die Profession steht vor der Herausforderung, technologische Potenziale zu nutzen, ohne den Menschen aus dem Mittelpunkt zu verlieren.

Für Luciano Floridi ist die Idee des „erweiterten Geistes“ (Floridi 2015, S. 131) (bzw. der erweiterten Kognition), „eine überholte Auffassung. Ihr liegt noch ein cartesianischer Akteur zugrunde, eigenständig und Herr über die kognitive Umwelt in der Weise, dass er sie durch seine geistigen Prothesen kontrolliert und

nutzt, von Papier und Stift bis zum Smartphone, vom Terminkalender bis zum Tablet, von einem Knoten im Taschentuch bis zum Computer“ (ebd.). In *The 4th Revolution* entfaltet er die Idee einer Umhüllung der Welt mit Informations- und Kommunikationstechnik (IKT). Die Welt transformiere sich in eine *Infosphäre*, in der die Grenze zwischen online und offline vollständig verschwinde und in welcher der Mensch ebenso wie künstliche (kognitive) Akteur*innen als informationelle Organismen erscheinen: „Wir sind [...] informationelle Organismen (Inforgs), untereinander wechselseitig verbunden und gemeinsam Teil einer informationellen Umwelt (der Infosphäre), die wir uns mit anderen informationellen Akteur*innen teilen, natürlichen wie künstlichen, die Information gleichfalls logisch und selbstständig verarbeiten“ (Floridi 2015, S. 129).

Floridi will den Inforg nicht als Cyborg verstanden wissen, den er als Science-Fiction bezeichnet. Er greift dabei eine an der Moderne verhaftete Cyborg-Vorstellung im Sinne eines Menschen mit „einem ins Ohr implantierten drahtlosen Bluetooth-Headset oder dergleichen“ (ebd., S. 130) auf. Nimmt man jedoch Bezug auf die oben skizzierte dekonstruktivistisch-poststrukturalistische Konnotation des Begriffs Cyborg und geht in Abgrenzung zu Floridi über eine einfache Kombination von Mensch und Maschine bzw. organisch und kybernetisch hinaus, erscheint der in der Infosphäre heimische und mit menschlichen und nicht-menschlichen kognitiven Akteur*innen interagierende Inforg als Ausdruck einer postmodern-posthumanistischen Cyborg-Variante.

Die Vorstellung des Menschen als Inforg in der allumfassenden Infosphäre stellt die Soziale Arbeit vor grundlegende Herausforderungen: Wenn die Grenzen zwischen Online und Offline, zwischen menschlicher und maschineller Kognition verschwimmen, müssen zentrale Konzepte wie Subjektivität, Handlungsfähigkeit und Verantwortung neu gedacht werden. Die postmodern-posthumanistische Cyborg-Variante verlangt nach einer Sozialen Arbeit, die sich nicht länger am humanistischen Ideal eines autonomen, von der Umwelt klar abgegrenzten Subjekts orientiert, sondern an der komplexen Verwobenheit des Menschen in soziotechnischen Netzwerken. Damit geht auch die Frage einher, wie soziale Gerechtigkeit und Teilhabe in einer Gesellschaft gestaltet werden können, in der kognitive Ressourcen zunehmend auf Mensch-Maschine-Systeme verteilt sind.

4 Digitale Ungleichheit und Teilhabe: Implikationen für die Praxis der Sozialen Arbeit

Die bisherigen Ausführungen legen nahe, dass nicht nur mit dem sukzessiven Übergang des Menschen hin zum Cyborg, sondern vor allem angesichts des postmodernen Paradigmas die Forderung nach einer eindeutigen Abgrenzung bereits obsolet geworden ist. Die anfangs skizzierte evolutionäre Wende findet daher gegenwärtig statt, allerdings nicht allein durch technische Errungenschaften, sondern ebenso

durch eine sich verändernde Geisteshaltung, die sich in zentralen poststrukturalistischen und dekonstruktivistischen Merkmalen wiederfindet (Pluralität und Vielfalt, Skepsis gegenüber Meta-Erzählungen, Relativismus etc.). Erweiterte Kognition, gleichsam das Leben in der Infosphäre, betreffen indessen wesentliche Charakteristika, die für die Pädagogik und insbesondere auch für die Soziale Arbeit von Belang sind. Ich werde mich im Folgenden vor allem auf die Aspekte Autonomie, Emanzipation, Partizipation und soziale Ungleichheit konzentrieren.

Die Bedeutung des Begriffs Autonomie, die maßgeblich durch Kants Beantwortung der Frage: *Was ist Aufklärung?* eine enge Verbindung zu Emanzipation und Mündigkeit markiert, weist gegenwärtig mindestens zwei Dimensionen auf: eine *personale* und eine *soziopolitische*. Die Spannung zwischen Abhängigkeit bzw. Bindung und Autonomie ist kennzeichnend für die *personale* Dimension (Bast 2012; Strauß 2021). Für die *soziopolitische* ist es das Ringen der einzelnen Person um sich selbst angesichts sozialer, ökonomischer und technischer Abhängigkeiten (Meyer-Drawe 2000). Dies betrifft auch die Gefahr einer Internalisierung der damit einhergehenden Eigendynamiken, die zuweilen als Flexibilität erscheinen mag, tatsächlich aber Ausdruck fundamentaler Selbsttäuschung, eines konstitutiv falschen Bewusstseins, d.h. Ideologie ist (Adorno 1971; Ribolits 2006; Voßkübler 2012). Nicht allein die Kritische (Bildungs-)Theorie war es, die ab Ende der 1960er Jahre im Zuge ihrer Ideologiekritik u. a. die Befähigung zur Emanzipation aus gesellschaftlichen, ökonomischen und politischen Autoritätsbeziehungen forcierte (Koneffke 1969; Heydorn 2004 [1970]; Pongratz 2013). In der Sozialen Arbeit wurde die eigene Stellung unter Sozialisations- und Disziplinierungsaspekten in den Blick genommen, einhergehend mit dem Ziel, orientierend an den Ideen der Mündigkeit und Selbstbestimmung die Steigerung der Möglichkeit der einzelnen Person zur gesellschaftlichen Partizipation zu befördern (Weinbach 2007; Franzheld 2015).

Gesellschaftliche Partizipation wiederum fokussiert Mitwirkungs- und Beteiligungspotenziale, die, anlehnend an Sherry P. Arnsteins *Ladder of Partization* sich anschicken, Ebenen der Nichtbeteiligung und Scheinbeteiligung zu überwinden, um Beteiligungsmöglichkeiten im Sinne von Partnerschaft bzw. einer Übertragung von Macht an und Kontrolle durch Bürger*innen aufzuschließen (Arnstein 1969; Schnurr 2005). Eng verbunden mit Partizipation ist der Anspruch der Nivellierung sozialer Ungleichheit, die überall dort vorliegt, „wo die Möglichkeiten des Zugangs zu allgemein verfügbaren und erstrebenswerten sozialen Gütern [...], die mit ungleichen Macht- und/oder Interaktionsmöglichkeiten ausgestattet sind, dauerhafte Einschränkungen erfahren und dadurch die Lebenschancen der betroffenen Individuen, Gruppen oder Gesellschaften beeinträchtigt oder begünstigt werden“ (Kreckel 2005, S. 1731; im Original kursiv).

Angesichts der Möglichkeiten erweiterter Kognition in Verbindung mit dem Phänomen Infosphäre und dem dortigen Interagieren mit kognitiven Akteur*innen unterschiedlichster Art, scheint zumindest potenziell die Entfaltung von

Autonomie, Emanzipation, Partizipation und Reduktion sozialer Ungleichheit denkbar, allerdings nicht durch die Technologie selbst. Im Gegenteil ist es naiv und illusionär anzunehmen, eine umfassende und kontinuierliche Vernetzung entbinde vom notwendigen Ringen um die Überwindung vorherrschender heteronomer Strukturen, deren Wirken in geronnener Form gerade in jenen Technologien zum Vorschein kommt.

Shoshana Zuboff hat die Vorgehensweise namhafter Tech-Konzerne und die damit einhergehenden gesellschaftlichen Implikationen in mehreren Arbeiten nachgezeichnet (Zuboff 2015, 2019). Deren kommerzielle Logik sei schwer nachvollziehbar, da sich die Unternehmen schneller bewegen, als Individuen und demokratische Institutionen folgen können (vgl. Zuboff 2015, S. 174). Im Bereich Datenschutz, Schutz der Privatsphäre etc. hat es die einzelne nutzende Person daher kontinuierlich mit einer Normativität des Faktischen zu tun (Damberger 2024b). Konzerne wie Microsoft, Google etc. sammeln beispielsweise Standortdaten von Nutzer*innen über verschiedene Dienste hinweg. Viele sind sich dessen bewusst, akzeptieren es jedoch, weil die Dienste als praktisch und hilfreich wahrgenommen werden. Die Praxis der Standortverfolgung wird damit faktisch zur Norm, auch wenn sie ursprünglich nicht als verpflichtend gedacht war. Ähnliches gilt für das Akzeptieren von Datenschutzrichtlinien (AGB) ohne diese im Vorfeld gelesen zu haben, das automatische Speichern von Daten, die Akzeptanz von personalisierter Werbung etc.

Die hier vorherrschenden Machtstrukturen werden sich auch in posthumanen Kontexten als konstitutiv erweisen. Der Pfad weg von Manipulation und Scheinbeteiligung hin zur tatsächlichen Partizipation wird daher auch für den zum Cyborg avancierten Menschen in der Infosphäre nicht ohne Erhellung eben jener Strukturen qua Bildung gelingen.

Die umfassende Vernetzung in der Infosphäre könnte nun aber Zugang zu eben jenen Informationen und Wissensbeständen liefern, die für die zur Emanzipation und Partizipation erforderlichen Bildungsmomente erforderlich sind. Tatsächlich sind es aber, wie Michi S. Fujii et al. betonen, weniger Fragen des Zugangs als solche der Nutzung, die Bildungsprozesse markieren. Im Kontext der Debatte um digitale Ungleichheit – und in Anlehnung an Pierre Bourdieu – verweisen die Autor*innen auf das Phänomen der *Spaltung zweiter Ordnung*, womit unterschiedliche Nutzungsweisen angesprochen sind, die in einer ungleichen Verteilung von ökonomischem, kulturellem und sozialem Kapital wurzeln. Digitale Nutzung erfahre demnach eine maßgebliche Begrenzung im Zuge der Sozialisation und angesichts vorhandener Ressourcen (vgl. Fujii/Kutscher/Niermann 2022, S. 42). Hinzu kommt die Relevanz von Peerstrukturen und damit einhergehende, für Bildungsprozesse bedeutsamer Distinktionsprozesse. Der Grundgedanke besteht darin, dass Bildungsgegenstände auch im Zuge der Auseinandersetzung mit der digitalen Umwelt angeeignet werden. Der Kontext, in dem diese Aneignung geschieht, ist dabei ausgesprochen relevant, denn